BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph de, 1714-1779 / Wichmann, Christian August, 1735-1807 / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 26

Leipzig (1781)

It.coll. 215 h-25/26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465890-6
VD18 80353932-001

Reiſen eines Franzoſen,

oder

Beſchreibung

der

vornehmſten Reiche

in der Welt,

nach ihrer ehemaligen und itzigen Beſchaffenheit;

in Briefen an ein Frauenzimmer

abgefaſſet

und herausgegeben

vom

Hrn. Abte Delaporte.

Sechs und zwanzigſter Theil.

Mit Churfürſtl. Sächſ. gnädigſter Freyheit.

Leipzig,

bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf,

1781.

Der 291. Brief.

Oeſtreich.

Von Preßburg, Madame, kömmt man binnen ſo weniger Zeit nach Wien, und die Wege von dem einen Orte zu dem andern ſind ſo ſicher, daß ich Ihnen dieß mal weder von großen Anſtalten zur Fortſetzung meiner Reiſe, noch auch von Abenteuern, die mir auf der Straße von dort hierher etwan begegnet wären, das mindeſte zu berichten habe.

Wien iſt, wie Sie wiſſen, die Hauptſtadt des Erzherzogthums Oeſtreich, oder, wie manche ſagen wollen, die Hauptſtadt des deutſchen Reichs; obwohl dieſes Reich, eigentlich zu reden, gar keine Hauptſtadt hat, und eine ſolche Benennung von Wien nur in ſo

fern gelten kann, in wie fern dieſe Stadt ſeit länger, als zwey hundert Jahren her, der gewöhnliche Wohnſitz der Oberhäupter des Reiches geweſen iſt.

Sie liegt an einem Arme der **Donau**, welcher die Vorſtadt **Leopold-Stadt** von der Stadt ſelbſt abſondert, und den kleinen Fluß **Wien** aufnimmt, von dem die Stadt ſelbſt ihren Namen hat, und der zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten durchfließt. Von der **hungariſchen** Gränze iſt ſie nicht weiter, als um ſechs deutſche Meilen, entfernt. Ihre Lage ſelbſt iſt anmuthig: denn gegen Morgen und Mitternacht iſt die umliegende Gegend eben; gegen Abend und Mittag hin aber erblickt man ein Gebirge, das mit Bäumen und Weinſtöcken beſetzet iſt; und die breite **Donau** theilt ſich in der Gegend der Stadt in unterſchiedliche Aerme, welche Inſeln einſchlieſſen, die mit Holze bewachſen ſind: aber man athmet hier dennoch eine ungeſunde Luft ein, wovon auch das Sprüchwort entſtanden iſt, „daß **Wien** entweder **windig**, oder **giftig** „ſey“. In der That habe ich ſeit den Paar Tagen, die ich hier bin, den Wind auf eine ſo heftige Art empfunden, daß ich bey meinem Hin- und Hergehn manchmal große Mü-

he

he gehabt habe, ihm zu widerſtehn und mich auf den Füßen zu erhalten.

Was die ungeſunde Beſchaffenheit der Luft anlangt, ſo meſſen manche die Schuld davon der Feuchtigkeit bey, welche die fünf Aerme der Donau in der Stadt verurſachen; andre hingegen leiten dieſelbe von der Menge von Koth und Unrath her, womit die Straßen und Gaſſen angefüllt ſind, und die nicht ſorgfältig genug weggeräumt wird. Jedoch muß man geſtehen, es iſt hier die Luft merklich verſchieden, je nachdem die Gegenden der Stadt ſelbſt verſchieden ſind. Man hat unter andern hier zwey Klöſter für Nonnen, die ſich zu einerley Ordensregel halten, einerley geiſtliche Uebungen beobachten, einerley Lebensart führen, und einerley Nahrungsmittel genießen: und gleichwohl gelangen die Nonnen in dem einen Kloſter nicht leicht über ein Alter von funfzig Jahren, und man findet unter ihnen nur wenige, die zum andern male Profeß thun; da hingegen die im andern Kloſter lange leben und alt werden, und es unter ihnen immer an die ſieben bis achte giebt, die ihr Gelübde zum andern mal abgelegt haben. Die einzige Urſach eines ſo merklichen

Unterſchiedes iſt die verſchiedne Lage der beiden Klöſter.

Der Ruhm, dieſe Stadt zuerſt angelegt zu haben, wird von einigen Geſchichtſchreibern dem römiſchen Conſul **Flavius**, der einſtmals das Commando über die römiſchen Truppen in **Jllyrien** führte, zugeſchrieben. Im zehnten Jahrhunderte wurde ſie von den **Hungaren** zerſtöret, und hernach erſt um die Mitte des zwölften Jahrhunderts vom Oeſtreichiſchen Herzog **Heinrich dem Erſten** wieder hergeſtellt, der ſie um das Jahr 1142 zu ſeinem Wohnſitze machte. Sie iſt oftmals von Feinden eingenommen, oftmals von ihnen wieder abgetreten, und abermals eingenommen, oftmals tapfer angegriffen, und eben ſo oft mächtig vertheidiget worden; aber während der letzten merkwürdigen Belagerung, deren ich bereits in einem meiner vorigen Briefe an Sie, Madame, gedacht habe *), ereignete ſich ein Vorfall, wodurch ſie bey einem Haar hätte gänzlich zu Grunde gerichtet werden können. Es kam nämlich Feuer in der Schotten-Kirche aus, verzehrte das Gebäude,

*) Man ſehe im XXIV. Theile dieſer Reiſen den 277ſten Brief S. 177.

bäude, und ergriff bereits das Zeughaus, aus welchem man zu gutem Glücke gerade noch alles Pulver fortzuſchaffen Zeit genug hatte. Die Schuld von dieſer Feuersbrunſt ward einem jungen Menſchen beygemeſſen, den man in weiblicher Kleidung ertappte, und den das Volk übereilter Weiſe in Stücken zerriß; welches hernach alle tiefere Erforſchung des Geheimniſſes, das etwan hinter ſeinem Mordbrenner-Unternehmen ſtecken mochte, unmöglich machte, ſo daß man hernach gar nicht hinter die wahre Urſache dieſer Feuersbrunſt kommen konnte.

Wien könnte ſchon ſeiner Lage nach eine gute Feſtung abgeben; aber es iſt auch noch überdieß mit Mauern, Wällen, breiten und tiefen gefütterten Gräben, bedeckten Wegen, Baſteyen, Ravelins und Außenwerken eingefaßt, und hat daher freylich nicht die äußerliche Anmuth jener reichen Hauptſtädte, deren Zugänge wegen der Schönheit der Gärten, der Luſthäuſer und andrer ſolcher zum Schmuck errichteter Gebäude, welche die beglückten Früchte des Friedens und der Sicherheit ſind, ſo angenehm in die Augen fallen. Unterdeſſen hat es doch Vorſtädte voller prächtigen Gebäude: aber die Stadt an ſich ſelbſt

iſt nicht groß; denn ihr ganzer Umkrais außer dem Wall hält nur 2944, und um die Paliſſaden 3966 geometriſche Schritte; und die Anzahl ihrer Häuſer erſtreckt ſich nicht höher, als auf 1,369, worunter noch obendrein viele Kirchen, Kapellen und Klöſter gehören. Eben dieſe Kirchen, und die weitläuftigen Klöſter, bey welchen noch überdieß mehrentheils Gärten und Spaziergänge ſind, nehmen faſt den ſechſten Theil des Raumes der Stadt ein.

Dagegen ſind die Vorſtädte durchgehends ſo weit ausgedehnt und ſo volkreich, daß einige die ganze Summe der Einwohner von **Wien** und ſeinen Vorſtädten auf beynahe drey mal hundert tauſend Seelen haben ſchäzzen wollen. (Im Jahr 1771 hat man die Zahl der Einwohner von der Stadt ſelbſt, dieß heißt, innerhalb der innern Ringmauer, aufgenommen, und ſie zu 53,519 Perſonen gefunden. Ueber die Anzahl aller Einwohner aber, in der Stadt und den Vorſtädten zuſammen, wird geſtritten. Am volkreichſten ſoll ſie zwiſchen den Jahren 1720 und 1730 geweſen ſeyn, indem ihr um dieſe Zeit wohl eine halbe Million Menſchen beygelegt wurde, wovon jedoch der fünfte Theil aus Fremden

beſtand,

beſtand, die ſich theils zum Vergnügen, theils in Geſchäfften eine Zeitlang da aufhielten. In den neueſten Zeiten ſind hier, ein Jahr ins andre gerechnet, faſt 6,100 Menſchen geſtorben, und 5,200 gebohren worden; woraus ſich ſo ziemlich ſchließen läßt, daß Wien ſammt ſeinen Vorſtädten itzt gewiß nicht ganz 200,000 Menſchen enthalten kann.)

Die Vorſtädte ſind von der Stadt auf allen Seiten durch eine cirkelförmige Eſplanade abgeſondert, die fünf bis ſechs hundert Schritte breit iſt, und auf der ſchlechterdings Niemand etwas bauen darf. Die beträchtlichſte unter dieſen Vorſtädten iſt die ſo genannte **Leopold-Stadt**, die gegen Norden auf einer Donau-Inſel liegt; die übrigen liegen um die Eſplanade der Reihe nach herum, und haben, beſonders von hinten her, faſt gar nichts, wodurch ſie deutlich von einander unſchieden wären.

Auf dem Glacis kann man binnen Zeit von einer Stunde um die ganze eigentliche, innere Stadt herumgehen. Die Straßen darinnen, deren man hundert und ſiebzehn, große und kleine zählt, ſind krumm und enge,

 und

und bey feuchtem und regenhaften Wetter überaus unſauber, welches immer den ganzen Winter hindurch ſo fortdauert. Noch beſchwerlicher, wie ich höre, iſt es im Sommer, hier zu ſeyn: denn wenn es trocken iſt, ſo ſind dieſe Straßen mit dem allerbeſchwerlichſten Staube bedecket, der überhaupt im ganzen Lande den Reiſenden beſchwerlich fällt. Des Abends werden ſie (ſeit 1704) mit Laternen erleuchtet.

Die Häuſer ſind meiſtens ſchmaal, aber auch gemeiniglich zwey, drey, vier, ja ſogar manche bis ſieben Stockwerke hoch; übrigens ſind ſie von gehauenen und gebackenen Steinen größten Theiles gut gebauet, und mit großen und guten Kellern verſehen, wovon manche faſt eben ſo tief in die Erde gehn ſollen, als die Häuſer ſelbſt über den Boden in die Luft hinaus gebauet ſind. In allen Bürgerhäuſern muß das zweyte und das vierte Stockwerk zu Wohnungen der kaiſerlichen Hofbedienten hergegeben, wie auch der ſiebente Gulden von der Hausmiethe als eine Abgabe erleget werden. (Jedoch muß man ſagen, daß hier ein mittelmäßiges Haus 50,000 bis 80,000 Gulden koſtet, und zum öftern für

ein

ein einziges Stockwerk an die 800 bis 1000 Gulden Miethe bezahlet werden *).)

Das Stuben-Viertel, das Kärntner-Viertel, das Wiedmer- oder Wümmer-Viertel und das Schotten-Viertel theilen das Innere dieſer Hauptſtadt in vier Theile.

Unter den zwey und zwanzig öffentlichen Plätzen, wovon achte groß, und vierzehn kleiner ſind, rechnet man für den vornehmſten billig den ſogenannten Hof, der der größte und ſchönſte unter allen iſt, und auf dem zwiſchen zween ſteinernen Brunnen ein prächtiges metallenes Denkmaal ſteht, welches der Kaiſer Leopold im Jahr 1667 zum Gedächtniſſe der unbefleckten Empfängniß der Jung=

*) Durch eine ganz neue Verfügung des itzt regierenden Kaiſers Joſeph des Zweyten iſt hierinnen eine wichtige Aenderung gemacht worden. Die Häuſerbeſitzer haben dem Landesherrn das Recht, nach freyer Willkühr über ihre eignen Häuſer gebieten zu dürfen, für ein gewiſſes Geld abgekauft; und die kaiſerlichen Hofbedienten bekommen nunmehr etwas Gewiſſes, wofür ſie ſich einmiethen können, wo ſie wollen und wo man ihnen Quartier geben will. Ueb.

Jungfrau Maria hat errichten laſſen. Bey dieſem Denkmaale werden an gewiſſen Tagen im Jahr öffentliche Andachten gehalten; und es wird dann auch eine Art von Zelt aufgeſchlagen, worinnen ſich der Kaiſer und die kaiſerliche Familie, von dem gemeinen Haufen abgeſondert aufhalten, und dieſen Andachtsübungen ungeſtört beywohnen können. Uebrigens dient dieſer Platz des Abends zu einem öffentlichen Spaziergange.

Der **hohe Markt**, ein andrer öffentlicher Platz, iſt mit zween Brunnen, und beſonders mit einer marmornen Gruppe geſchmückt, die die Vermählung der Jungfrau **Maria** mit ihrem Manne **Joſeph** vorſtellt, und die erſt im Jahr 1732 errichtet worden iſt: denn andre Zierrathen, Madame, ſcheint man hier nicht zu kennen, als ſolche, wozu die Subjecte aus der bibliſchen, oder doch aus der Religions-Geſchichte entlehnet ſind.

Auf dem **Neumarkte** findet man einen Brunnen, der mit Bildſäulen von Bley geziert iſt.

Auf dem **Graben** hingegen ſtehen zween beſonders ſchöne Springbrunnen, und außer dieſen noch ein Denkmaal kaiſerlicher Frömmigkeit,

migkeit, welches in einer Pyramide beſteht, die der heiligen Dreyfaltigkeit zu Ehren errichtet, und im Jahr 1693 vollendet worden iſt. Das Werk iſt aus weißem Marmor gehauen, und von oben her mit einer Gruppe von Wolken bedecket, an welchen man die drey Perſonen der Gottheit in Figuren von vergoldetem Bronze erblickt. Unten am Fuſſe der Pyramide ſieht man die Bildſäule des Kaiſers **Leopold**, wie er in der Stellung eines demüthigen Bethers auf den Knien liegt, und die Augen zu den drey Perſonen der Gottheit aufhebt. An den drey Seiten dieſes dreyeckigen Denkmaales lieſt man lateiniſche Aufſchriften, die im Namen des Kaiſers ſeine Erkenntlichkeit und ſeinen Dank für die Befreyung von der Peſt ausdrücken. Man will ſagen, dieſe Aufſchriften rührten von **Leopolden** ſelbſt her; und ich finde auch keine ſonderliche Urſach, hieran zu zweifeln. Uebrigens darf auf dieſem Platz heutiges Tages kein Kauf und Verkauf mehr getrieben werden.

Im **Kärntner**-Vierthel, welches ſeinen Namen von dem Thor hat, wodurch die Straße nach **Kärnten** und **Italien** geht, findet man die vornehmſte hieſige Kirche; ich

meyne

meyne die Metropolitan-Kirche, die dem heiligen Stephan gewidmet iſt. Sie iſt ein gothiſches, ſehr dunkles Gebäude von lauter Quaderſteinen, und iſt von außen mit allerley ziemlich künſtlicher Arbeit von Bildniſſen und dergleichen, im Geſchmacke der arabiſchen Tändeleyen geſchmückt. Ihr größter, achteckiger Hauptthurm iſt noch künſtlicher verzieret, als die Kirche ſelbſt, iſt 434½ öſtreichiſche Werkſchuhe hoch, und iſt ebenfalls von lauter großen Quaderſtücken bis an die Spitze gebauet. Man will ſagen, es habe ſich bey der letzten Belagerung der Stadt der Großvezier durch eine Summe Geldes behandeln laſſen, dieſe Kirche zu verſchonen, und mit ſeiner Artillerie nicht nach derſelben zu feuern. In dem gedachten Thurm hängt eine große Glocke, die der Kaiſer Joſeph im J. 1711 aus vielen, von den Türken eroberten Canonen hat gießen laſſen, und die über zehn Schuh hoch iſt, zwey und dreyßig Schuh und zwey Zoll im Umkrais, und am Gewichte drey hundert vier und funfzig Centner ohne den Schwengel hält, welcher allein dreyzehn Centner und acht und zwanzig Pfund ſchwer iſt.

Das Innwendige dieſes Tempels iſt ſehenswerth wegen des koſtbaren hohen Altares, welcher 25,487 Gulden gekoſtet hat; wegen des prächtigen marmornen Grabmaales des Kaiſers Friedrich des Dritten, welches 40,000 Ducaten gekoſtet haben ſoll, und wegen des nicht minder herrlichen Grabmaales, das Thereſia Anna Felicitas, die Wittbe des Herzogs Emanuel Thomas von Savoyen, eine gebohrne Fürſtinn von Lichtenſtein, dem großen Helden Deutſchlandes, ihrem Vetter dem Prinzen Eugenius von Savoyen, der der Regierung Carl des Sechſten ſo viel Ruhm erwarb, mit einem Aufwande von 20,000 Gulden hat errichten laſſen *). Außer den ſieben und dreyßig Seiten-Altären, die dieſe Kirche enthält, und die meiſtens von gutem Marmor ſind, giebt es darinnen viele andre Heiligthümer und Koſtbarkeiten, wozu ich auch noch die alte erzherzogliche Begräbnißgruft rechne, in welche ſeit den Zeiten des Kaiſers Ferdinand des Dritten nur die Eingeweide der verſtor-

*) Es iſt daſſelbe erſt 3 Jahre nach dem Datum dieſes Briefes, nämlich am Ende des Jahres 1759, fertig worden. Ueb.

verſtorbenen Perſonen aus dem erzherzoglichen Hauſe gebracht werden, da ſich hingegen dieſe Perſonen ſeitdem, dem übrigen Leibe nach, in der Capucinerkirche beyſetzen laſſen. In dieſer, die in dem Wiedmer Vierthel liegt, habe ich beſonders die Grabmäler der drey letztverſtorbenen Kaiſer, Leopolds, Joſephs, und Carl des Sechſten, bewundert.

Der erzbiſchöfliche Palaſt, deſſen Façade ich ſchon vor meiner Ankunft in Wien hatte rühmen hören, liegt gleich neben der St. Stephans-Metropolitan-Kirche; es iſt aber der Prälat, der ihn dermalen bewohnt, nur erſt der zweyte Erzbiſchof ſeit der Zeit, daß dieſes ehemalige Bißthum zum Erzbißthum erhoben worden. Das ehemalige Bißthum ward im Jahr 1480 geſtiftet, obwohl manche ſagen wollen, es ſey ſchon lange vorher geſtiftet geweſen. Es war, vom Anfang an, dem Römiſchen Stul unmittelbar unterworfen; jedoch ſo, daß der Erzherzog von Oeſtreich immer das Recht hatte, den Biſchof zu ernennen. Erſt im Jahr 1722 ward es, auf Anſuchen des Kaiſers Carl des Sechſten, in ein Erzbißthum verwandelt; obwohl faſt bloß dem Titel nach, indem dieſer

Erzbi-

Erzbiſchof weiter keinen eigentlichen Biſchof unter ſich hat, als den von Wieneriſch-Neuſtadt. Deſſen ungeachtet iſt dem neuen Erzbiſchofe von Wien ſchon ſeit 1723 das Pallium und das Kreuz ertheilet, und ihm im Jahr 1729 ein Theil von dem geiſtlichen Gebiete des Biſchofes zu Paſſau im Oeſtreichiſchen untergeben worden. Seine Einkůnfte belaufen ſich nicht hőher, als auf 30,000 Kaiſer-Gulden jährlich. In der Nachbarſchaft der Stadt gehőrt ihm Neudorf, nicht weit von Laxenburg, und einige andre Oerter. Uebrigens iſt dieſer Erzbiſchof des heiligen Rőmiſchen Reiches Fůrſt, (wozu ſchon der Biſchof Anton im Jahr 1631 erhoben worden war,) iſt aber der Landeshoheit des erzherzoglich-őſtreichiſchen Hauſes unterworfen.

Das Domkapitel ſoll, wie man mir geſagt hat, anſehnliche Einkůnfte haben; es beſteht aber aus nicht mehr als fůnf Prålaten und zehn Domherren, die entweder Edelleute, oder Doctoren ſeyn můſſen: denn adlicher Stand iſt hier eben nicht ſo, wie bey den meiſten andern deutſchen Erz- und Hoch-Stiftern, durchaus eine nothwendige Eigenſchaft, ohne die man zu einer ſolchen Pfrůnde nicht gelan-

gen könnte. Das Dorf Hernals nahe bey der Stadt, wo ein künſtlicher Calvarien-Berg iſt, gehört dem Kapitel. Der Dom-Probſt, der hier im Biſchofshute das Hoch-Amt hält, iſt gebohrner Kanzler der Univerſität. Der erzbiſchöfliche Kirchſprengel faßt aber nicht mehr in ſich, als die Stadt und ihre Vorſtädte nebſt neun bis zehn Dörfern.

Man zählt in der Stadt Wien, wo die Leute im höchſten Grad andächtig ſind, überhaupt ſieben und vierzig Kirchen und öffentliche Kapellen, von denen jedoch die mehreſten nur mittelmäßig ſchön, ſo wie verſchiedne davon mit Mönchs- oder Nonnen-Klöſtern verbunden ſind. Das älteſte und reichſte Kloſter in dieſer Hauptſtadt iſt die Benedictiner-Abtey zum Schotten. Man rühmt auch die Kirche der regulairen Chor-Herren zu Sanct-Dorotheen; ſo wie die (ehemalige) Jeſuiter-Kirche, die auf vier und zwanzig Säulen ruht, welche den Marmor nachahmen; und die Auguſtiner-Barfüßer-Kirche, in welcher die Herzen der verſtorbenen Perſonen aus dem erzherzoglichen Hauſe beygeſetzt werden. Dieſe letztre iſt zugleich die Hofkirche, und die erzherzoglichen Herrſchaften begeben ſich über eine Gallerie in dieſelbe. Die

Sanct-

Sanct-Peters-Kirche iſt ein prächtiges Gebäude, und nach dem Modell der Hauptkirche zu Rom erbauet.

Die Jeſuiten beſitzen (oder beſaßen vielmehr ehemals bis zur Aufhebung ihres Ordens) die mehreſten Katheder bey der Univerſität, die ihnen der Kaiſer Ferdinand der Andre im Jahr 1622 übergeben hat. Der Rector hat einen ſehr hohen Rang; wie er denn bey feyerlichen Umgängen unmittelbar vor dem Kaiſer hergeht. Es haben auch die Jeſuiten das Directorium bey dem Collegio Thereſiano, welches erſt neuerlich von der Kaiſerinn-Königinn geſtiftet, und zur Erziehung des jungen Adels eingerichtet worden iſt. Die übrigen Katheder bey der Univerſität Wien ſtehen in dem Beſitze weltlicher Gelehrten; und es iſt dieſes eine von den deutſchen Univerſitäten, die am allerhäufigſten beſuchet werden. Eben wird noch gegenwärtig an einem weitläuftigen Gebäude gearbeitet, worinnen, wann es fertig iſt, ſo wohl öffentliche Vorleſungen gehalten, als auch gewiſſen Profeſſoren ihre Wohnungen angewieſen werden ſollen. Unterſchiedliche Mönchs-Orden haben bey dieſer Univerſität ihre beſondern Collegien oder Studien-Häuſer für die jungen

Leute ihres Ordens. Es ſind auch die Studenten hier ſeit langen Zeiten ſchon ſo zahlreich geweſen, daß ſie im J. 1683, da dieſe Stadt von den Türken belagert wurde, die Wache ſo gut, wie die Soldaten, bezogen, und im Jahr 1741 an Wiederherſtellung und Ausbeſſerung der verfallenen Feſtungswerke gearbeitet haben. Sie beſteht aus vier Facultäten und vier Nationen; und dieſe letztern ſind die Oeſtreichiſche, die Rheiniſche, die Hungariſche, und die Sächſiſche. Die Einrichtung der Studien bey derſelben hat ſeit 1752 allerhand Veränderungen erlitten; und es ſind wegen Verbeſſerung der Lehrart in den neueſten Zeiten unterſchiedliche kaiſerlich-königliche Verordnungen ergangen.

Die erzherzogliche, oder, wenn man will, kaiſerliche, ſehr große und prächtige Bibliothek verdient die Aufmerkſamkeit neugieriger Reiſenden eben ſo ſehr wegen der Auswahl, als wegen der Menge ihrer Bücher. Sie ſteht in einem eignen Gebäude zwiſchen der Burg und dem Auguſtiner-Kloſter, welches ſüdwärts an den Wall ſtößt, und nach der Stadt zu dermalen ganz frey liegt; enthält über hundert tauſend Bände, und eine erſtaunliche Anzahl von griechiſchen, hebräiſchen,

türki-

türkiſchen und lateiniſchen Handſchriften. Dieſe Sammlung, die mit der Vaticaniſchen in gleichem Paare geht, aber der königlich franzöſiſchen doch nicht beykömmt *), hat ihre erſte Anlage dem Kaiſer **Maximilian dem Andern**, und ihre hauptſächlichſte Vergrößerung **Carl dem Sechſten** zu verdanken, indem ſie letztrer beſonders mit Ankaufung der Bibliothek des Prinzen **Eugenius** bereichert hat, deſſen Liebe zu ſeltenen Büchern und ſchönen Ausgaben zu ſeiner Zeit bekannt genug war.

Vordieſem nahm die kaiſerliche Bibliothek nur einen einzigen Saal in der kaiſerlichen Burg ein: als es ſich aber fand, daß

 dieſer

*) Urtheil eines Franzoſen! denn Reiſende von Einſicht ſagen, daß die Wieneriſche kaiſerliche Bibliothek in Anſehung der gedruckten Bücher, trotz ihrer neuerlich bekannt gewordenen Mängel, beide, die Vaticaniſche und die königlich franzöſiſche, übertreffe, und was Handſchriften und römiſche Alterthümer anlangt, ihnen gewiß gleichkomme. Von den Handſchriften beſonders haben wir eine ſehr gute Beſchreibung in den Commentariis auguſtae bibliothecae Vindobonenſis. Ueb.

dieſer Platz zu enge wurde; ſo ſchaffte man die Bibliothek in das neue Gebäude, wo ſie acht große Zimmer anfüllt, bey denen ſich auch noch ein neuntes befindet, worinnen Medaillen, Antiquitäten und andre ſehenswerthe Sachen verwahret werden. Vor einigen Jahren ſonderte man von dieſer Bibliothek die Doubletten aus, die hierauf theils nach Prag, und theils nach Innſpruck geſchickt wurden.

Die übrigen anſehnlichen Bibliotheken in Wien ſind die Univerſitätsbibliothek, die Bibliothek des Collegii Thereſiani, die Bibliothek der Benedictiner-Abtey zum Schotten, die Auguſtiner- die Jeſuiter- und die erzbiſchöfliche Bibliothek. Einige von dieſen Bücherſammlungen ſind auch mit Naturalien- und andern Raritäten-Cabinettern verknüpfet *).

Der

*) Neuerlich iſt auch die Garelliſche Bibliothek, die doch eigentlich nur ein Reſt von einer ehemaligen weit größern iſt, durch des Hrn. Denis Beſchreibung bekannt worden. Wo mir recht iſt, ſo hat die Univerſität zu Wien eigentlich keine andre Bibliothek, als die unter dem Namen der Windhagiſchen bekannte Sammlung, die ihren Namen von ihrem Stifter, dem Grafen Joachim Windhag,

Der Gelehrte, dem der Kaiſer die Aufſicht über ſeine Bücher anvertrauet hat, iſt Herr Düval, ein berühmter Naturkündiger, von dem ich mir folgende Lebensgeſchichte habe erzählen laſſen. Er ſtammt aus Champagne her, und ſtand in einem Alter von funfzehn Jahren bey einem lothringer Einſiedler in Dienſten, der ihm hauptſächlich aufgetragen hatte, das Vieh, das zur Einſiedeley gehörte, zu hüten. In dieſem niedrigen Stande wendete der junge Düval das wenige Geld, das er etwan erübrigen konnte, dazu an, daß er ſich ein Fernglas, oder vielmehr ein kleines Fernroht kaufte, um damit die Geſtirne beobachten zu können. Der Kaiſer, der damals noch ſehr jung war, traf alſo einſtmals, da er mit ſeinen Lehrern und Hofmeiſtern ſpazieren gieng, den jungen Viehhirten mit einem Buch in der

hag, hat, und die nicht weit von den Univerſitätsgebäuden, neben den Dominicanern, in einem eignen Hauſe ſteht. In eben dieſer Gegend ſteht auch die Gſchwindſche Bibliothek, die ihr Stifter, Johann Martin Gſchwind, Freyherr von Pöckſtein, im Jahr 1723 zum öffentlichen Gebrauche beſtimmet hat. Ueb.

einen Hand, und mit ſeinem Fernrohr in der andern an. Dieſer Anblick machte ihn ſtuzzig; und nun währte es nicht lange, ſo wurde **Důval** aus einer Niedrigkeit, für die er nicht gebohren war, hervorgezogen. Er wurde nach Pont=a=Mouſſon auf die Univerſität geſchickt, wo er einige Jahre ſtudirte. Währender Zeit, daß er ſich in dieſer Stadt aufhielt, verliebte er ſich in ein Frauenzimmer, mit dem er nie geſprochen, und das er auch zu ſprechen keine ſchickliche Gelegenheit hatte. Er gab ſich indeſſen alle mögliche Mühe, dieſe anfangende Liebe zu erſticken, ſuchte zu dem Ende in geiſtlichen Schriften einen Beyſtand, den er von ſeinen eignen Naturkräften umſonſt erwartet haben würde, und fand in einem der Kirchenväter die ſonderbare Verſicherung, daß Schierlingsſaft ein ſichres und wirkſames Arztneymittel wider das Liebesfieber wäre. Unglücklicher Weiſe nahm der junge Menſch von dieſem Mittel eine Doſis ein, die ein wenig zu ſtark war: von ſeiner Liebe ward er dadurch freylich geheilt; aber er hätte auch darüber bey einem Haare das Leben einbüßen können. Als er hierauf nach **Lůneville** zurücke kam, ernannte ihn der Herzog **Leopold** von **Lothringen** zu

ſeinem

ſeinem Bibliothekar. Und da nachher Lothringen gegen Toſcana vertauſchet, und dieſes letztre dem Herzog eingeräumt wurde; ſo wurde Düval zuerſt nach Florenz berufen, und in der Folge nach Wien geſchickt, um an der Erziehung des jungen Erzherzoges Joſeph mit zu arbeiten.

Die kaiſerliche Burg, die in der Nähe des Walles an der ſüdweſtlichen Ecke der Stadt neben dem Auguſtiner Hofkloſter bey dem Thore liegt, welches von ihr den Namen führt, iſt ein altes unanſehnliches Gebäude, das auf keine Weiſe mit der Würde und Hoheit des Monarchen, von dem es bewohnet wird, übereinſtimmt. Die Treppen darinnen ſind armſelig und ohne Verzierung, die Zimmer niedrig und enge, die Decken mit gemalter Leinwand bekleidet, die Fußböden mit Tannenholze gedielt, Fenſter und Thüren bloße Luftlöcher ohne Zierrathen, und die Mauern ſo dick, wie an einer Citadelle. Von einem Garten finden Sie da, Madame, weiter nicht das mindeſte, als ein kleines Gehege vor den Fenſtern des Zimmers der Kaiſerinn, auf welchem man ein wenig Grün angebracht hat. Jedoch muß man geſtehen, daß die neuen Zimmer, die mit dieſer alten Burg ver-

knüpfet ſind, noch einen leidlichern Anblick geben, und ſich allenfalls mit ſchönen Caſernen vergleichen laſſen. Indeſſen iſt nichts gewiſſer, als daß unſre Klöſter in Frankreich, die nur einiger Maaßen prächtig heiſſen, die ganze Façade der **Wiener** Hof-Burg beſchämen würden.

Gleichwohl befindet ſich in dieſer alten Burg, welche drey Höfe, und, mit Innbegriffe des ſo genannten Controleur-Ganges, vier Stockwerke hat, die erzherzogliche Schatzkammer, die in die weltliche und geiſtliche eingetheilt wird, (welche letztre ihren Namen von den darinnen verwahrten Heiligthümern hat,) und in der man die größten Koſtbarkeiten und Seltenheiten in allen Arten von ſehenswerthen Dingen findet, die nur in der Welt zu finden ſind. Hierzu gehört das mechaniſch-phyſikaliſche Kunſt-Cabinett, das Naturalien-Münz- und Medaillen-Cabinett, und die Bildergallerie; welche Sammlungen unter die reichſten und vortrefflichſten in Europa gehören.

Auf dem **Michaelis-Platz** iſt auch das gut ausgezierte Opernhaus, das Gemeinſchaft mit der Burg hat, und in dem die

herrli-

herrlichen Werke des Metaſtaſio dem Hofe das auserleſenſte Vergnügen verſchaffen.

Als Poet und Abbe', nur nicht ſo arm, wie Pelegrin, genießt Metaſtaſio hier die Achtung, die man ſich mit den Gaben des Geiſtes hier zu Lande nur dann erwerben kann, wann dieſe Gaben nicht allein durch Vorzüge des Herzens verſchönert werden, ſondern auch noch außerdem mit einem reichlichen Auskommen verknüpfet ſind. Er iſt ein Zögling von dem berühmten Gravina; und diejenigen, die das Vergnügen ſeines Umganges genießen, behaupten für gewiß, er beſitze, ausſer der weitläuftigen Wiſſenſchaft ſeines Lehrers, einen überaus feinen und delicaten Witz, und etwas ſo Sanftes in ſeiner Gemüthsart, wie es ſein Lehrer nie gehabt hat. Seine Schreibart iſt richtig, zierlich, nicht ſelten rührend, und zum öftern erhaben. Der Fonds ſeiner Werke iſt edel, intereſſant und theatraliſch. Er hat die Opera abhängig von Regeln gemacht, hat ihr alle die Maſchinen, und alle das Wunderbare, das bloß die Augen in Erſtaunen ſetzt, ohne ins Herz zu reden, benommen; und alle ſeine Gemälde ſind aus der Natur geſchöpft. Es ſind berühmte Handlungen, groſse und ſich ſelbſt im-

mer

mer gleich handelnde Charaktere, gut geſchürzte, weislich durchgeführte, und glücklich aufgelöſte Knoten.

Mit einem Wort, es taugt nichts ſo gut, Madame, Ihnen einen Begriff von den Opern dieſes großen Dichters zu machen, als unſre guten Trauerſpiele; und man ſieht auch, daß es Metaſtaſio's Abſicht geweſen iſt, ſich nach dieſen trefflichen Muſtern zu bilden. Er entdeckt immer in ſeinem Subject das Intereſſanteſte, was daſſelbe enthält, und drückt ſich jedesmal mit kühnen Gedanken aus; aber ein zufälliger Umſtand, deſſen man ſich nicht verſah, eine Ausſchweifung, wenn ſie auch ſchon glücklich iſt, verräth ihn, und giebt uns Anleitung, daran ſein Vaterland zu erkennen. Die Zierlichkeit und der Wohlklang ſeiner Verſe laſſen, wie mirs vorkömmt, der Muſik gar nicht viel zu thun übrig, und machen, daß man ihn mit großem Vergnügen lieſt; da hingegen die mehreſten Texte unſrer franzöſiſchen Opern zum Leſen kaum auszuhalten ſind.

Der größte Beweis zum Lobe ſeiner lyriſchen Schauſpiele iſt der, daß ſie in Italien ohne Muſik aufgeführt, und gerade ſo, wie unſre Tragödien, declamiret werden. Es

verſteht

verſteht ſich, daß die Schauſpieler alsdann die Arien weglaſſen, die ohnehin einzig und allein zum ſingen gemacht ſind. Und wie man hört, ſo werden ſeine Stücke, wenn ſie auch gleich dieſes Schmuckes ſo wohl, wie der Muſik, beraubet ſind, darum nicht minder ſtark beſuchet, und finden darum nicht geringern Beyfall. Dieſer Dichter iſt in ſeinem Dialog natürlich, ſimpel, und ungezwungen; er hat die Kunſtgriffe und Feinheiten ſeiner Kunſt aufs vollkommenſte inne, weis ſeiner Sprache neue Anmuth zu geben, und über ſeine Werke, ſo gar über die ſchwächſten darunter, Intereſſe und Wärme der Empfindung zu verbreiten. Und doch giebt es Leute, die ihm die Gabe der Erfindung ſtreitig machen wollen, und die ihn zwar ganz willig an die Spitze der ſchönen Geiſter und witzigen Köpfe geſtellt ſehen, die ihn aber ſchlechterdings aus der Claſſe der Männer von großem Genie ausſchließen wollen.

Unter den Gebäuden, die der Stadt Wien zur Zierde gereichen, zeichnen ſich beſonders die Reichs-Kanzley, die bedeckte Reitſchule, die kaiſerlich königliche Kriegs-Kanzley, das Hof-Poſt-Amt im Gräflich Paariſchen Hauſe im Stuben-Vierthel, das kaiſerlich königliche

liche Hof-Cameral-Haus, die Stadt-Bank, das oberſte Münz- und Bergweſens-Amt, die kaiſerlich königliche Rechnungs-Kammer, das kaiſerlich königliche, und nächſtdem das ſchöne bürgerliche Zeughaus u. ſ. w. aus. Man findet auch in dieſer Stadt unterſchiedliche Hotels, die ſo ſchön gebauet und eingerichtet ſind, daß man ſie für lauter fürſtliche Paläſte halten ſollte. Inſonderheit würden Sie, Madame, den Palaſt des Fürſten von **Lichtenſtein**, wenn Sie ihn ſehen ſollten, bewundern; wie denn derſelbe, außer ſeiner äußerlichen Schönheit, noch mit einer Bilder-Gallerie geſchmückt iſt, an der man mir nicht nur die Gemälde, ſondern auch die Verzierungen der Gallerie ſelbſt rühmt. Das Muſeum, die Maler-Akademie, und die Sternwarte ſind Gebäude, die zur Univerſität gehören, und in denen ſich unterſchiedliche künſtliche, natürliche und mathematiſche Seltenheiten befinden, die alleſammt geſehen zu werden verdienen.

Die Vorſtädte, die um die Stadt herum liegen, und die wegen der Schönheit der darinnen befindlichen Paläſte, Luſthäuſer und öffentlichen Gärten den vornehmſten Schmuck derſelben ausmachen, ſind erſt ſeit der letzten

Bela-

Belagerung angelegt und gebauet worden. Die Leopold-Stadt, in der ſich der alte Favorita-Palaſt, nebſt dem Spazierplatze dieſes Namens, oder vielmehr der weitläuftige Augarten bey der alten Favorita, (welche eigentlich im Jahr 1683 von den Türken zerſtöret worden iſt,) befindet *), übertrifft die Stadt ſelbſt an Größe; nur aber iſt dieſe Vorſtadt im Winter den Ueberſchwemmungen unterworfen. Vordieſem nannte man dieſe Vorſtadt, die der Stadt am nächſten auf einer Donau-Inſel liegt, nur die Juden-ſtadt; aber der Kaiſer Leopold jagte die Juden im Jahr 1670 heraus, legte dieſer Vorſtadt ſeinen eignen Namen bey, und verwandelte die Judenſchule in eine Chriſtenkirche. Nachher ſind auch in derſelben, Caſernen für die Reiterey, ein Zuchthaus, und längſt der Donau hin viele öffentliche Bäder angelegt worden.

Am linken Ufer dieſes Stromes, der Leopold-Stadt gegen über, liegt die

große

*) Der Kaiſer Joſeph der Zweyte hat dieſen Garten verſchönert, bis an die Donau erweitert, und im Jahr 1775 zur öffentlichen Ergötzung gewidmet. Ueb.

große Vorſtadt Roſſau, worinnen ſich eine ſchöne Kirche und ein Serviten-Kloſter, der ſchon vorhin erwähnte prächtige fürſtlich Lichtenſteiniſche Palaſt und Garten, und die ſehenswürdigen Gartenhäuſer der Grafen von Kaunitz, Collalto, Zinzendorf, und andrer befinden. Auch in dieſer Vorſtadt ſind an der Donau, ſo wie in der Leopold-Stadt, viele öffentliche Bäder erbauet, weil die Hitze in den fünf Sommer-Monaten hier ſehr groß iſt.

An die Roſſau ſtößt die Carlſtadt im Lichtenthal, auf der Wieſe genannt, deren Hauptgaſſen mit Alleen von Maulbeerbäumen beſetzet ſind. Es befindet ſich in derſelben eine Porcellan-Fabrik, worinnen ächtes Porcellan verfertiget wird, welches zwar dem Meißniſchen an äußerlicher Schönheit nicht beykömmt, aber doch dieſes an innerer Güte in ſo fern übertrifft, daß man darinnen kochen kann. Der Thon zu dieſem Porcellan wird an vielen Orten in den Oeſtreichiſchen Erblanden mühſam geſammelt. Außerdem enthält dieſe Vorſtadt auch eine ſchöne Pfarrkirche, die den Namen zu den vierzehn Nothhelfern führt. Unangenehm iſt es übrigens, daß die ſchönſten Gebäude in

dieſer

dieſer Vorſtadt überall von Häuſern umgeben und begränzet ſind, die für den Anblick gar keinen Reiz haben; noch unangenehmer aber iſt der Umſtand, daß die Straßen und Gaſſen, weil es ihnen am Pflaſter fehlt, den Winter über voller Koth, und den Sommer hindurch dermaaßen von Staube bedecket ſind, daß der Zugang zu den beſten Häuſern für Leute, die nicht Pferde und Wagen haben, überaus beſchwerlich iſt.

Außer dem ſchon erwähnten prächtigen Serviten-Kloſter in der Roſſau, und der ſchönen Pfarrkirche zu den vierzehn Nothhelfern in Carlſtadt, giebt es auch noch andre ſehenswerthe Gebäude in den Vorſtädten, als in der Vorſtadt Waringer-Gaſſe die Kirche Sanctae Mariae de Mercede ſammt dem ſpaniſchen Hoſpital, einem vortrefflichen Gebäude, das auf einer Anhöhe liegt: in der Vorſtadt Alſer-Gaſſe die Gräflich Paariſche Reitſchule, die Benedictiner-Abtey Montſerrat, (deren infulirter Abt ein Landſtand iſt,) die Kirche und das Kloſter der Väter Trinitarier de Redemptione Captivorum, die Pfarrkirche zum heiligen Kreuz im großen Armenhauſe, (welches ſehr anſehnliche Einkünfte hat,) das Contumaz-Haus, die

Caſerne für ein Infanterie-Regiment, und das Gräflich Schönborniſche Sommer-Gebäude: in der Joſephs-Stadt, (die zur Zeit des römiſchen Königs Joſeph angelegt worden iſt, und zu der das daran ſtosſende, und noch innerhalb der Linie liegende alte Lerchenfeld gerechnet wird,) das Kloſter der Väter frommer Schulen nebſt der dazu gehörigen Pfarrkirche, ein Paar ſehr anſehnliche Gebäude; die kaiſerlichen Ställe mit der dabey befindlichen Reitbahn; die Sommer-Paläſte des Fürſten Rinsky, und andre mehr. Die ſehr volkreiche St. Ulrichs-Vorſtadt, das Neuſtift, der Neubau, der Spital-Berg u. ſ. w. gehören unter die Gerichtsbarkeit der Benedictiner-Abtey zum Schotten in Wien; darinnen ſind beſonders die gut gebaute St. Ulrichs-Pfarrkirche, ein Capuziner-Kloſter mit einer Kirche, auſſer dem Gräflich Eſterhazyſchen Garten noch über hundert andre, und der prächtige Trautſonſche Palaſt *) zu merken. In der Wieden, einer weitläuftigen Vorſtadt, zeichnen

*) Dieſer iſt im Jahr 1760 für die hungariſche adliche Leibwache zu Pferde erkaufet und eingerichtet worden. Ueb.

nen ſich das Paulaner = Kloſter, die ſehr prächtige Sanct = Carl = Boromäus = Kirche, (die der Kaiſer Carl der Sechſte erbauet, und den Kreuz = Herren mit dem rothen Stern übergeben hat,) das Noviciat = Haus der Piariſten, und das thereſianiſche Collegium, welches ſeinen Sitz in der ehemaligen neuen kaiſerlichen Favorita hat, als vorzügliche Gebäude aus. Im Renn = Wege ſind unterſchiedliche Kirchen, Klöſter, Paläſte und anſehnliche Häuſer, worunter beſonders das Saleſianerinnen = Kloſter, welches auch eine koſtbar gebauete, obwohl kleine Kirche hat, und nächſtdem der fürſtlich ſchwarzenbergiſche Palaſt und Garten ſehenswerth ſind. In der Leim = Grube habe ich ein Carmeliter = Kloſter mit der dazu gehörigen Kirche, und das ehemalige Ranziſche Stift = Haus in Marien = Hülfe bewundert, welches die Kaiſerinn = Königinn Maria Thereſia im Jahr 1754 gekauft, und darinnen eine Kriegs-Akademie errichtet hat, die aus zwo ganz verſchiednen Anſtalten, nämlich aus einer Cadetten = Schule und aus einer Ritter = Akademie, beſteht. In Gundendorf, (oder Gumpendorf, wie es gemeiniglich genannt wird,) iſt eine kleine Pfarrkirche, die dem

Benedictiner-Stifte zum Schotten in **Wien** gehört, und die Ingenieur-Schule im ehemals gräflich **Königseckischen** Garten. In der ſo genannten **Landſtraße**, die der **Leopoldſtadt** gerade gegen über, auf der andern Seite der **Donau** liegt, iſt ein ſchönes Kloſter der Eremiten vom Auguſtiner-Orden mit weiten Aermeln; ein Kloſter der Eliſabethanerinnen oder barmherzigen Schweſtern; ein Reconvaleſcenten-Haus für die Kranken der barmherzigen Brüder; ein Paar Kapellen; das prächtige Johannis-Hoſpital; das Hoſpital Sanct Marx, (in welchem Kranke von allerhand Art unentgeldlich geheilt, Schwangere entbunden und im Wochenbette verpfleget, wie auch Wahnſinnige und Raſende verwahret werden,) und ſonſt ſchöne Häuſer.

Daß die Benedictiner von Unſer Lieben Frauen zum Schotten Herren über die St. **Ulrichs**-Vorſtadt ſind, macht, daß dieſe Vorſtadt nicht nur über alle Maaße volkreich iſt, (wie denn manche Leute, die ich geſprochen habe, derſelben mehr als 40,000 Einwohner zuſchreiben, welches jedoch höchſt wahrſcheinlich übertrieben iſt,) ſondern daß auch wegen der Privilegien, die der Abt genießt, unend-

liche

liche Ausſchweifungen darinnen begangen, die lüderlichen Oerter auch immer ärger, und um ſo mehr gehäuft werden, weil da alle Aufſicht und aller Gebrauch der gewöhnlichen Juſtiz wegfällt *).

Der König **Richard von England** ward im Jahr 1192 in einem Wirthshauſe der Vorſtadt **Erdberg**, welches itzt das **Ring-Haus** heißt und ein Jäger-Haus vorſtellt, erkannt und zum Gefangenen gemacht. Sonſt hat dieſe Vorſtadt weiter nichts Merkwürdiges, als eine Engliſche Stahl- und eine Bleyſtift-Fabrik.

Der **Prater** oder **kaiſerliche Thiergarten** iſt eine ziemlich große, mit Holze bewachſene, und mit allem verſehene landesfürſtliche Inſel in der **Donau**. Vom **Prater** iſt das ſo genannte **Stadt-Guth** nur

*) Herrliche Folgen geiſtlicher Gerichtsbarkeit! Wie wohl würde nicht der Welt überhaupt werden, wenn die weltliche Obrigkeit überall ſo wenig zu ſagen hätte, wie da, wo der Hochwürdige infulirte Abt der Ehrwürdigen Benedictiner Unſer Lieben Frauen zum Schotten zu befehlen hat! Ueb.

nur durch einen ſchmaalen Graben abgeſondert. Beide ſind mit Hirſchen, wilden Schweinen und Haſen beſetzet *).

Zwiſchen der Stadt und den Weißgerbern liegt das groſſe Amphitheater, ein Gebäude, das viele tauſend Zuſchauer faſſen kann, und in dem an Sonn- und Feyer-Tagen Löwen, Bären, Wölfe, Büffel und andre Thiere, theils unter ſich kämpfen, theils auch mit Hunden gehetzt werden, daher es auch die Hetze heißt.

Wien hat zu Einwohnern nicht etwan nur Deutſche, ſondern auch Hungaren, Italiäner, Spanier, Niederländer, Lothringer, Savoyarden, Schweizer, Raitzen, Griechen, Armenier, Türken und Juden, die daſelbſt nicht nur Handel treiben, ſondern auch bey allerhand andern Handthierungen arbeiten. Aber eben dieſe Verſchiedenheit der Nationen,

*) Es machen auch beide ſeit 1764, da der Kaiſer Joſeph der Zweyte den Eingang zum Prater, den ganzen Sommer über, allen Leuten ohne Unterſchied, ſie mögen zu Fuß, oder zu Wagen, oder zu Pferde kommen, eröffnet hat, den vornehmſten Luſt-Ort zu Wien aus. Ueb.

tionen, der Gebräuche, der Religionen, der Charaktere und der Sprache hindert das gegenſeitige Zutrauen, und verbannt faſt alle Art von Eintracht. Die Zahl der Leute, die, ohne des Bürger-Rechtes zu genießen, gleichwohl ihre Handthierungen, oder ſonſt eine Art von bürgerlicher Nahrung hier treiben dürfen, und die man Hof-Befreyte zu nennen pflegt, ſoll ſich, wie ich mir habe ſagen laſſen, in der Stadt und allen Vorſtädten auf mehr als ſiebzig tauſend Menſchen belaufen.

Die Proteſtanten, die Lutheraner und Reformirten, (deren Anzahl dermalen auf vier bis fünf tauſend geſchätzt wird,) beſuchen den Gottesdienſt in den Häuſern der proteſtantiſchen Geſandten *).

Die Griechen, die ſich mit der katholiſchen Kirche vereiniget haben, verrichten ihren Gottesdienſt in der Stephans- und Peters-Kirche, in welchen ihnen eigne Altäre angewieſen

*) Nach einer ganz neuen Verordnung des itzt regierenden Kaiſers Joſeph des Zweyten werden ſie hoffentlich nächſtens ſo wohl in Wien, als ſonſt im Oeſtreichiſchen, überall Beth-Häuſer bekommen, oder doch ungehindert erbauen dürfen. Ueb.

wieſen ſind; die übrigen Griechen hingegen halten ihren Gottesdienſt in einem Hauſe, und beſuchen auch wohl außerdem die Haus-Kapelle des Rußiſchen Geſandten. Die Armenier haben ſtillen Gottesdienſt. Die katholiſchen Engländer halten ihn in der ſo genannten Todten-Kapelle bey St. Stephan. Die Juden und Türken werden bloß geduldet; ſie haben daher ebenfalls ſtillen Gottesdienſt, und zwar die letztern in der **Leopold-Stadt.**

Die öffentliche Ruh und Sicherheit wird bey Tage durch die Rumor-Wache, und in der Nacht ſo wohl durch die Nacht- als durch die Reiter-Wache, und zwar unter der Oberaufſicht eines Collegiums erhalten, welches man hier die **Sicherheit** nennt.

Die vielerley hohen Collegien, die hier ihren gewöhnlichen Sitz haben, die große Anzahl von Fremden, die theils des Handels wegen, theils auch ſonſt in ihren Geſchäfften hierher kommen, und die Menge von Handwerksleuten, die in allerhand Manufacturen arbeiten, machen dieſe Hauptſtadt zu einem überaus belebten Ort. Es werden hier ſeidne Strümpfe und ſeidne Zeuge, goldne und ſilberne Borten, Treſſen und Galonen, Tapeten,

Spie-

Spiegel, das oben ſchon gedachte ächte Porcellan, muſikaliſche Inſtrumente, (beſonders Waldhörner, Flöten und Geigen,) Wiener-Lack, Zinnober und andre Farben, Galanterie- und allerhand andre Arten von kurzen Waaren fabriciret. Beſonders ſind hier die Seiden-Manufacturen in vorzüglich gutem Stande, weil die Florentiner-Seide für ſehr geringen Mauth eingeführt, und in den Hungariſchen Staaten ſelbſt viel Seide erzielet wird.

Die kaiſerlich königlichen Schlöſſer in der Nachbarſchaft von Wien ſind, erſtlich, das Belvedere, das der Prinz Eugenius von Savoyen im Jahr 1716 erbauet hat; ein prächtiger Palaſt, bey dem ſich auch ein vortrefflicher Garten befindet. Das erzherzogliche Haus hat dieſes Schloß von der Erbinn des gedachten Prinzen an ſich gebracht. Es liegt an dem ſchon oben erwähnten Renn-Weg in der Wieneriſchen Linie vor dem Kärntner-Thor.

Ein andres, dem kaiſerlichen Hauſe gehöriges Luſtſchloß, Namens Schönbrunn, liegt eine Stunde weit von der Stadt an dem kleinen Fluſſe Wien, und iſt das ſchönſte unter allen. Der Kaiſer Leopold fieng den prächtigen Bau dieſes Schloſſes im Jahr

 1696

1696 für den Römiſchen König Joſeph an; und es iſt dieſer Bau nachher erſt von der Kaiſerinn-Königinn Maria Thereſia (von 1744 bis 1749) zu Stande gebracht worden. Hinter dem Schloſſe befindet ſich ein ſchöner Luſtgarten, und neben demſelben ein räumlicher Thiergarten. Es hat auch der Kaiſer Franz der Erſte hier eine Menagerie von ausländiſchen vierfüßigen Thieren und ſeltnen Vögeln angelegt.

Das Schloß Laxemburg, oder eigentlich Lachſenberg, liegt zwo Meilen weit von Wien an einem kleinen Luſtwalde, den man einen Irrgarten nennt. Es iſt mit einem Waſſergraben umgeben, übrigens aber alt, nicht groß, und auch nicht beſonders ausgeziert. Neben dieſem Luſtſchloſſe liegt ein offner Marktflecken, worinnen viele Paläſte und Sommerhäuſer ſind, unter denen ſich der Choterkiſche Palaſt vorzüglich auszeichnet; wie denn bey demſelben auch ein ſchöner Garten iſt. Dieſer Ort hat vor dieſem Lachſendorf geheißen, und er macht noch itzt mit den umliegenden Höfen und Unterthanen ein erzherzogliches Domainen-Guth aus. Die weite umliegende Gegend giebt gute Gelegenheit zur Reiger-Beize, welche auch hier zur Frühlingszeit

lingszeit immer von den kaiſerlich königlichen Herrſchaften angeſtellt zu werden pflegt.

Das ehemalige kaiſerliche Luſtſchloß **Breitenfurt** liegt mitten im **Wiener Wald**, hat um ſich her ſchöne Waſſerfälle, ſchattige Spaziergänge, und in der Nachbarſchaft eine Einſiedeley, in der ſich wirklich Einſiedler aufhalten. Dieſes Luſtſchloß hatte ein reicher Bürger aus **Wien**, Namens **Kirchner**, erbauet, der es hernach in ſeinem Teſtamente dem Kaiſer **Carl dem Sechſten** vermachte, von deſſen Tochter aber nachher dieſes Luſtſchloß in eine Stiftung für Arme verwandelt worden iſt.

Hetzendorf iſt unter den Luſtſchlöſſern des erzherzoglichen Hauſes am meiſten mit geſunder Luft beglücket, und macht, nebſt den dazu gehörigen Unterthanen, ein landesherrliches Domainen-Guth aus.

In der Nachbarſchaft der Stadt **Wien** und ihrer Vorſtädte liegt auch **Kloſter-Neuburg**, welches eigentlich eine Stadt an der **Donau** iſt, die ihren Zunamen dem daſigen reichen Stifte der regulirten Chorherren Auguſtiner Ordens zu danken hat, welches zuerſt im Jahr 1114 erbauet, und zum Theil

im

im Jahr 1730 von neuem, anſehnlicher, als vorher, und mit vielem Geſchmack erbauet worden iſt. Dieſes Stift, welches der Kaiſer Carl der Sechſte häufig zu beſuchen pflegte, um daſelbſt ſeine Andacht zu verrichten, verwahrt nicht nur die Gebeine ſeines Stifters, des heiligen Leopold, ſondern auch die erzherzogliche Krone, (die im Jahr 1516 gemacht worden iſt,) und viel andre Alterthümer. Die ehemalige verwittbete Kaiſerinn, des Kaiſers Joſeph Gemahlinn, hielt in dieſer Stadt ihren beſtändigen Wohnſitz.

Oeſtreich, wovon Wien die Hauptſtadt vorſtellt, iſt eines der beſten Länder im deutſchen Reiche. Die Donau, die Ens, die Traun, und die Morawa (oder der March, welcher die Teya aufnimmt,) bewäſſern das Land, befruchten den Boden, und erleichtern den Handel im Land, (oder könnten ihn doch erleichtern). In den Flüſſen finden ſich Fiſche die Menge, in den Wäldern Wildpret, auf den Wieſen und Fluren Maſtvieh *), in den Gärten Obſt, in den Städten,

*) Die Viehzucht in Oeſtreich ſelbſt iſt nur geringe, weil die Weinberge keinen Platz zu Viehweiden laſſen, und von der ſtarken Sonnen

ten, Flecken und Dörfern Einwohner im Ueberfluß.

Ueber Theurung der Lebensmittel höre ich hier keinen Menſchen klagen, (außer etwan über hohen Preis des Weines, der zwar im Lande ſelbſt gebauet, aber durch hohe Conſumtions-Steuern in den Städten ungemein vertheuert wird.) Es ſind auch die Einwohner hieſiger Stadt weder der Ueppigkeit bey der Tafel, noch dem Aufwand in der Kleiderpracht übermäßig ergeben. Denn weil bey Hofe jedermann, (ich weis nicht, ob immer, aber füritzt ſeh' ich's wenigſtens nicht anders,) ſchwarz erſcheinen muß; ſo ſcheinen den Leuten dadurch die Veranlaſſungen benommen zu

ſeyn,

Sonnenhitze das Gras vertrocknet. Vielleicht ließe ſich dieſem Mangel durch Anbau von Futterkräutern, und durch Stallfütterung abhelfen. Dagegen iſt die Menge des Wildes überaus beſchwerlich für den Bauer, beſonders für den Hauer (d. i. Wein-Bauer,) dem die wilden Schweine beſonders zur Leſe-Zeit oft großen Schaden thun. Auch iſt der Getraide-Bau für Oeſtreich ob der Ens nicht zureichend; es wird aber der Mangel hierinnen aus Oeſtreich unter der Ens, und beſonders von Hungarn aus erſetzet. Ueb.

ſeyn, ſich durch Kleider ein Anſehen zu geben; und einige feſtliche Tage abgerechnet, an denen ſich jedermann in ſeinem Glanze zeigt, können ſich hier alle Männer durch ihr Erſparniß von den Koſten, welche ihnen die Eitelkeit ihrer Weiber verurſacht, wieder erholen. Denn was die Weiber im Oeſtreichiſchen, und beſonders in Wien betrifft, ſo herrſcht unter ihnen eine Art von gefährlichem Wetteifer, welche von ihnen ihren Geſchmack und ihre Eitelkeit in dieſem Stück am beſten befriedigen könne: und es ſind nicht etwan bloß die Damen der Großen, die zu dieſen Exceſſen geneigt wären, ſondern es geben dieſen vornehmen Damen auch ſelbſt die vom Bürgerſtand in dieſem Artikel nicht das Geringſte nach.

Das Volk iſt hier ſo über alle Maaßen andächtig, daß es keine einzige Stunde des Tages giebt, in der nicht die Kathedral-Kirche voller Menſchen wäre, die darinnen bethen, und ſo gar mit lauter Stimme unter der Anführung eines Prieſters bethen, welcher ausdrücklich dafür beſoldet wird, daß er bey dieſen Gebethern die Aufſicht führt. Die Haupturſache dieſes unglaublichen Zufluſſes von Perſonen beiderley Geſchlechts iſt, wenigſtens

derma-

dermalen, der Umſtand, daß man ein Bild von Unſer Lieben Frauen, das ziemlich ſchlecht auf Holz gemalt iſt, und das vor den neulichen Revolutionen, wie man ſagt, geweint haben ſoll, aus Hungarn nach Wien gebracht hat. Die Heilige ſteht in dieſem Bild auf dem hohen Altar; und die Wunder, die durch ihre Fürbitte gewirkt werden, ſind bisher ſo häufig geweſen, daß die Wände der Kirche bis oben ans Gewölbe mit Gelübden theils von Silber, und theils von Malerey angefüllt worden, ſo daß itzo kein Platz mehr da iſt, neue Geſchenke nur anzubringen. Von früh Morgens an bis zwey Uhr des Nachmittages findet man darinnen eine ganze Menge von Prieſtern, welche Meſſe leſen.

Von dieſem Orte der Andacht begeben ſich diejenigen, die nichts zu thun haben, auf die Caffee-Häuſer, wo die Liebhaber von neuen Nachrichten zuſammenkommen, um die Zeitungen zu leſen, und ihre Gloſſen über die öffentlichen Angelegenheiten zu machen. Sie ſollten Sich nimmermehr vorſtellen, Madame, wie dreiſt und freymüthig in ſolchen Häuſern das Verhalten der Generale, der Miniſter, und ſo gar des Kaiſers ſelbſt beurtheilet und getadelt wird. Itzt beſonders giebt

der

der berühmte Vertrag, der neuerlich zwiſchen den Höfen zu Wien und zu Verſailles geſchloſſen worden, und der gewiß der wichtigſte iſt, welcher ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden zu Stande gekommen, der ſo berufne Familien-Bund, die Frucht des wechſelsweiſen Zutrauens zwiſchen beiden Regenten, und eine Folge von der Einſicht, die ſie beiderſeits in das wahre Beſte von Europa haben, — dieſer Familien-Bund, ſage ich, giebt itzt eine Haupt-Materie zu den Geſprächen ab, über welche die Meynungen der hieſigen Caffeehaus-Politiker getheilt ſind. Manche glauben, es werde dadurch das Gleichgewicht im Reiche geſtört, und könnten dadurch allerhand Unruhen in Deutſchland erreget werden. Andre hingegen behaupten, dieſes Gleichgewicht könne doch unmöglich durch ein Bündniß erſchüttert werden, das weiter gar keinen Zweck habe, als die wechſelsweiſe Vertheidigung zweener Monarchen, denen an Erhaltung des Friedens gelegen iſt. Wenn daher das Haus Oeſtreich, wider die Geſetze, eine andre Macht im Reich angriffe; ſo könnte bey einem ſolchen beſondern Falle das Familien-Pactum keine Anwendung finden. Kurz, wenn irgend ein Fürſt unter dem Vorwand

einer

einer eingebildeten Gefahr die Ruhe des Wiener Hofes ſtört; ſo ſucht dieſer Prinz das Feuer anzuzünden, welchem vorbeugen zu wollen er die Miene annimmt: denn er ſetzt die Krone Frankreich in die Nothwendigkeit, der Kaiſerinn-Königinn einen Succurs zu ſchicken, den dieſe, wenn ſie ſelber einen Angriff gethan hätte, nie zu fodern berechtiget geweſen ſeyn würde.

Wer über dieſe Verbindung ohne Vorurtheil nachdenken will, der wird ſie immer als das nützlichſte Werk betrachten, das zur Ruhe der Staaten, und zur Erhaltung der Gerechtſamen aller Mächte geſtiftet werden konnte. Es iſt auch ſo grundfalſch, daß dieſelbe ein Vorhaben in ſich faſſen ſollte, den Gerechtſamen der deutſchen Reichsfürſten einigen Eintrag zu thun, und die katholiſche Religion, (wie manche vorgeben, und andre davon gern bereden möchten,) über die Trümmern der proteſtantiſchen zu erheben, daß vielmehr die Höfe zu Wien und zu Verſailles im Gegentheile den Weſtphäliſchen Frieden, der die ſtärkſte Vormauer deutſcher Freyheit iſt, zur Baſis ihres Familien-Pactes gemacht haben; wie denn Ludwig der Funfzehnte ausdrücklich die Erklärung gethan hat, daß er

ſich alle menſchmögliche Mühe geben wolle, die Gerechtſame der drey in Deutſchland eingeführten Religionen aufrecht zu erhalten.

Wir leben itzt gerade zu einer Zeit *), wo die Zwiſtigkeiten zwiſchen **Frankreich** und **England** über die Gränzſcheidung ihrer Colonien in Nord-America ein allgemeines Kriegsfeuer in ganz Europa angezündet haben; und es hat dieſer Krieg ſeinen unſeligen Anfang in Deutſchland bereits mit einer erſchrecklichen Zerrüttung der churfürſtlich **ſächſiſchen** Lande genommen. Die Zeitungen haben ſchon ſeit vier Monaten von den Verheerungen wiedergehallt, welche von der preußiſchen Armee in dieſen Landen angerichtet worden ſind; und man hat die Beleidigungen, die der Königinn von **Pohlen** in den eignen Erblanden ihres Gemahls perſönlich wiederfahren ſind, nicht beſchrieben leſen können, ohne dadurch bis zu Thränen gerührt zu werden. Kaum war der König von **Preußen** in **Dresden**, wo er eine ſtarke Beſatzung hielt und ein Directorium zur Einnahme der churfürſtlichen Landes-Einkünfte beſtellet hatte, angelangt, ſo ließ er alles entwaffnen, nahm alles ſchwere und leichte

*) Siehe unten das Datum des Briefes. Ueb.

leichte Geſchütz weg, hob Truppen aus, trieb Brandſchatzungen, Lebensmittel und Kriegs-Bedürfniſſe ein, wollte der Königinn die Schlüſſel zu den Archiven des Hauſes Sachſen abdringen, ließ endlich, da er dieſe Schlüſſel nicht bekam, die Archive gar erbrechen, und nahm daraus mit Gewalt die Papiere weg, die ihm anſtunden. Ueber dieſe Gewaltthätigkeiten geriethen die mehreſten deutſchen Fürſten in Unruh, und das Haus Oeſtreich erinnerte mit dem Könige von Pohlen, als Churfürſten von Sachſen zugleich, die Krone Frankreich an die Verpflichtungen, welche ſie beym Weſtphäliſchen Friedensſchluß übernommen hatte, daß ſie nämlich die deutſche Reichs-Verfaſſung, und die Prärogativen aller Glieder des Reichs, aufrecht zu erhalten unvergeſſen ſeyn wolle. Ludwig konnte auch deßhalb, ohne ungerecht zu ſeyn, unmöglich dem Könige von Pohlen ſeinen Succurs verſagen; und nach dem Urtheil unſerer Politiker iſt dieſes der wahre Bewegungsgrund, der ihn itzt nöthigt, eine franzöſiſche Armee in Deutſchland einrücken zu laſſen.

Außer dieſer wichtigen Sache beſchäfftigen ſich die Caffeehaus-Politiker in Wien dermalen mit noch ein Paar andern intereſſan-

ten Vorfällen, nämlich mit der Eroberung von Porto-Mahon, und mit dem Proceſſe des brittiſchen Admirals Johann Byng *). Ich habe hier ſeit geraumer Zeit zuerſt wieder franzöſiſche Zeitungen zu ſehen bekommen, und finde ſo eben in einem Blatte der Gazette Françoiſe, das man mir gebracht hat, die emphatiſch erzählte Nachricht von der Eroberung der Inſel Minorca. „Richelieu „befiehlt einen General-Sturm; er ſprichts, „augenblicklich ſind die Gräben gefüllt und „die Sturmleitern mit Soldaten beſetzet. Der „Sieg leitet ihren Schritt; mit Blute gefärbt, „und mit Wunden bedeckt, dringen ſie hinan: „Feuer und Flammen umringen ſie allenthalben; der Donner des ſchweren Geſchützes „ſchlägt ſie zu Boden; unter ihnen öffnen ſich „tauſend Feuerſchlünde; über ihre Häupter „rollen tauſend brennende Trümmern herab; „aber ſie fechten für Ludwig, und Richelieu führt ſie an: wer darf ihnen den „Weg

*) Der Verfaſſer begeht hier einen kleinen Parachroniſmus von etlichen Monaten; denn es iſt bekannt, daß der Proceß dieſes Admirals erſt den 28ſten December 1756 ſeinen Anfang nahm. Ueb.

„Weg vertreten? Unter ihren Füßen ſtürzen „die Mauern ein; erſchrocken und voller Ent„ſetzen weichen die Feinde, wanken, und ge„rathen in Angſt. Vermengt mit dem Eng„länder kömmt der Franzos hinein und dringt „durch; die Rache erhitzt aufs neue das Blut„bad, giebt ihm Nahrung, und belebt es; „Tod und Mord häuft ſich; auf allen Sei„ten rieſelt Blut; = = = ja, fallet, ihr ſtol„zen Britten; erkennet eure Beherrſcher“!

Nunmehr ſind die Engländer über den Verluſt von Porto = Mahon aufgebracht, und meſſen die Schuld von dieſem Unglücksfalle dem Admiral Byng bey, dem ſie aufbürden wollen, er habe weder guten Willen, noch Herz genug gehabt, gegen den franzöſiſchen Admiral De = La = Galiſſonniere ſo zu fechten, wie es ſeine Schuldigkeit geweſen wäre. Inſonderheit will man ihm zum Vorwurfe machen, daß er nur von fern auf die franzöſiſchen Kriegsſchiffe gefeuert habe, und beſonders dem feindlichen Admiral = Schiffe nicht nahe genug zu Leibe gegangen ſey. Andre hergegen geben dem Engliſchen Admiral wiederum Recht, indem ſie für gewiß behaupten, er habe bey einem Geſchwader unter ſeinem Commando, welches der Kriegsmacht

ſeiner Feinde bey weitem nicht gleich gekommen wäre, und ſich noch dazu in ſehr ſchlechten Umſtänden befunden hätte, dennoch kein Bedenken getragen, das franzöſiſche Geſchwader anzugreifen. Der Ausgang von dieſem Treffen iſt nun freylich nicht beſſer geweſen, als er bey obigen Umſtänden ſeyn mußte. Byng bezeigte ſich eben ſo beherzt, als kaltblütig: nachdem er aber geſehen hatte, daß ſeine ohnehin ſchlecht beſchaffenen Schiffe durch das gewagte Treffen vollends auf das ſchmähliche gemißhandelt worden waren, hat er es nicht weiter drauf ankommen laſſen wollen, vielleicht ſein ganzes Geſchwader zu verliehren; und ſo mit iſt Minorca erobert worden. Nunmehr wird dieſem Admiral der Proceß vor einem Kriegs-Gerichte gemacht, und er hat zu ſeiner Rechtfertigung eine Schrift eingereicht, aus der ich in der Zeitung folgende Stelle angeführe finde:

„Ich habe nicht Gelegenheit geſucht, den „Tadel, den man mir aufbürden will, auf „andre zu wälzen; denn ich meines Theiles „möchte auch meinen ärgſten Feinden nicht „den geringſten Fehler zur Ungebühr anrechnen. Allein iſt es wohl billig, daß ich unter dem Haß einer Nation erliegen ſoll, de„ren

„ren nachtheiliches Urtheil erſchlichen worden „iſt? = = = Man hatte ſie bereits gewöhnet, „mich als den Urheber von allen ihren bisher „erlittenen Unglücksfällen zu betrachten. Die „unverzeihlichſten Fehler, die ein Kriegs„mann nur begehen, den ſchimpflichſten Flek„ken, der die Ehre eines Bürgers brand„marken kann, hatten meine Feinde der Na„tion an mir weißzumachen gewußt. Ich „war in ihren Augen nicht nur der verhaßte„ſte, ſondern auch zugleich gar der verach„tungswürdigſte Uebelthäter. Wie hätte ich „mich wohl entbrechen können, meine äußer„ſten Kräfte anzuwenden, um meinen Mit„bürgern die Augen aufzuthun? = = = Man „kann mich keiner Feigheit überführen; und „doch bin ich als der feigherzigſte unter allen „Menſchen behandelt worden. Man hat mein „Bildniß an einen Galgen gehenkt; man hat „mich mit den abſcheulichſten Schmähſchriften „beſchimpfet; man hat mir alle meine Aem„ter genommen; man hat ſich meiner Perſon „verſichert; man hat mich Begegnungen er„dulden laſſen, die bisher unerhört geweſen „ſind; und am Ende haben meine Verfolger „ihre hämiſche Bosheit gar ſo weit getrieben, „daß ſie mir das Leben nehmen wollen: aber

„ich bin über alle dieſe grauſamen Widerwär„tigkeiten erhaben geweſen, und meine Ge„müthsruh iſt dadurch nicht geſtört worden; „denn ſie gründete ſich auf das Zeugniß eines „guten Gewiſſens“ *).

Die allerergiebigſte Materie zu Unterredungen geben in Wien den Leuten, welche deßwegen auf die Caffee-Häuſer gehen, weil ſie nichts zu thun haben, die öffentlichen Schauſpiele. Ob aber dieſe Schauſpiele in Wien überhaupt der Mühe werth ſeyen, ſo viel darüber zu reden, mögen Sie, Madame, aus dem ſchließen, was einer unſerer Landsleute, den ich hier kennen gelernt habe, darüber urtheilt.

Daß

*) Wem an umſtändlicher Nachricht von dem ungerechten Proceſſe gelegen iſt, den die damaligen Engliſchen Miniſter wider einen der verdienteſten Kriegsleute anzettelten, und der ſich auf die allerungerechteſte Art von der Welt, mit der Verurtheilung und Hinrichtung des eben ſo beherzten, als klugen Admirals Byng endigte, den verweiſen wir auf den 3ten Band der intereſſanten Sammlung ähnlicher Proceſſe, die unter dem Titel: Letzte Geſinnungen zum Tode verurtheilter Standes-Perſonen ꝛc. 1778 bey Kummer in Leipzig erſchienen iſt. Ueb.

„Daß Sie auf dem Theater der deutſchen „Nation“, ſagte dieſer Franzos, „ein wah„res Gemälde deutſcher Sitten zu ſehen be„kommen ſollten, müſſen Sie gar nicht erwar„ten. Die Deutſchen können's nicht leiden, „daß man ſie auf der Schaubühne vorſtellt „und über ſie ſpottet. Zudem ſind ſie auch „ſelber weder ſpashaft, wie wir Franzoſen, „noch komiſch, wie die Italiäner. Der Hof „und der hohe Adel ſchämen ſich wegen der „Feſſeln, welche die Unwiſſenheit dem Wachs„thum und Fortgange der ſchönen Künſte in „den Weg legt: ſie beſitzen aber doch die „Klugheit, fremde Völker zu ihrem Vergnü„gen in Contribution zu ſetzen. Und was für „Völker? Gerade diejenigen, die mit einan„der in der Kunſt, zu gefallen, wetteifern; „die Italiäner und die Franzoſen.

„Unter der Regierung des Kaiſers Carl „des Sechſten war die italiäniſche Opera „das Lieblingsſchauſpiel des Wiener Hofes. „Dieſer Fürſt ließ aus Italien den Dichter „der Empfindung und der Grazien, den be„rühmten Metaſtaſio, nach Wien kom„men, der auch ganz allein lange Zeit hin„durch das kaiſerliche Opern-Theater mit ſei„nen theatraliſchen Arbeiten verſorget hat:

 „allein

„allein das Schauſpiel ſeiner Opern war ſo koſt„bar, daß dergleichen binnen Jahr und Tag „immer nicht öfter, als ein oder ein Paar „mal, aufgeführt werden konnten. Und mit„hin ſah man ſich gezwungen, von dem Er„habnen der lyriſchen Tragödie zu den alber„nen und plumpen Pöbelſpäſen der deutſchen „Komödie herunter zu fallen *).

„Im

*) Der Franzoſe, der hier ſpricht, hat in vielen Stücken unſtreitig Recht; nur nicht immer aus den Gründen, die er von ſeinen Behauptungen angiebt: uud in einigen Kleinigkeiten hat ſich auch die Sache ſeit 1756, als dem Datum dieſer Briefe, gewiſſer Maaſſen geändert. Ein wahres Gemälde deutſcher Sitten iſt freylich auf den meiſtens herumziehenden deutſchen Theatern bis dieſe Stunde noch nicht, oder doch nur höchſt ſelten, und nur in ſehr wenig Stücken zu ſehen: aber nicht deßwegen, weil die Deutſchen etwan weniger, als andre Völker, leiden könnten, daß man über ſie ſpotte: (denn wahrhaftig, das kann man bey andern Nationen ebenfalls nicht gut leiden: man denke nur an Molierens Tartüffe, welcher nach einigen Vorſtellungen nicht weiter aufgeführt werden durfte, parceque Monſeigneur l'Archévêque de Paris ne vouloit pas qu'on le jouât,) ſondern weil ſehr wenig deutſche

„Im Jahr 1752 errichtete der itzige Kaiſer
„Franz, der bey der franzöſiſchen Sprache
„von

deutſche Dichter in der Lage ſind und ſeyn können, wo ſie ein wahres, contraſtirendes, und dadurch intereßirendes Gemälde vaterländiſcher Sitten auffaſſen könnten. Mit wem kann der deutſche Gelehrte umgehn? Ordentlicher Weiſe nur mit Leuten, die gerade ſeines Gleichen ſind. Der gemeinſte Dorfjunker rechnet ihm den Zutritt zu einer Art von Gnade an; und ihm ſelbſt, dem Gelehrten, wird es als ſchimpfliche Herablaſſung angerechnet, wenn er z. E. mit Handwerksleuten oder Krämern umgeht. Wo ſoll nun bey ihm eigne Kenntniß der Sitten verſchiedner Stände herkommen? Und wie viel Dichter, oder überhaupt wie viel Schriftſteller hat denn Deutſchland, die ihrer Herkunft nach über den Bürger- und Profeßionsgelehrten-Stand erhaben wären oder von Haus aus geweſen wären? — Zudem iſt keine brodloſere Kunſt bey uns, als für das Theater arbeiten: denn der Dichter hat davon weiter gar nichts, als etwan das armſelige Bogen-Honorarium, wofür ihm ein Buchführer ſein Manuſcript abhandelt. Noch hat ſich eben ſo wenig ein deutſcher Fürſt, als ein deutſches Publicum eines deutſchen Dichters, oder ſonſt eines Schriftſtellers ſo angenommen, daß er, als bloßer Schriftſteller, nur über Nahrungsſorgen

„von Kindesbeinen hergekommen war, ge=
„meinſchaftlich mit der Kaiſerinn=Königinn,
ſeiner

gen hinweg geſetzt worden wäre: und wenn ja da oder dort ein deutſcher Fürſt etwas für einen Schriftſteller thut; ſo iſt es doch ſchwerlich weiter etwas, als daß er ihn in ein Amt ſetzt, welches ihm zwar hernach nothdürftiges Brod giebt, aber ihm dafür auch zugleich die Zeit nimmt, ferner Schriftſteller zu ſeyn. — Ich meines Theiles geſtehe, daß ich mich über den Enthuſiaſmus mancher Deutſchen, Wünſche für das deutſche Theater zu thun, verwundre; noch mehr aber verwundre ich mich, wenn deutſchen Gelehrten, die größten Theiles ganz andre Dinge zu thun haben, der Vorwurf der Ausländer, oder auch einheimiſcher Großen und Gelehrten, daß das deutſche Theater in ſchlechten Umſtänden ſey, daß es keine Sophokles, Racine, Corneille, Crebillons, Voltaire, keine Ariſtophanes, Plautus, Moliere u. ſ. f. aufweiſen könne, empfindlich iſt. Erſt mögen doch die Leute, die dieſen Vorwurf den Deutſchen machen, ſagen, wo in Deutſchland das Theater ſey, durch deſſen Anblick ein Dichter aufgemuntert, oder durch deſſen Beyfall er belohnet werden könnte: denn ſich durch das Zuklatſchen des Parterre in einer deutſchen Provincial= oder Reſidenz=Stadt für belohnet zu erklären, iſt bloße Phraſes, bloßes eben ſo leeres Compliment von Seiten

des

„ſeiner Gemahlinn, welche dieſe Sprache „eben ſo fertig ſpricht, wie das Deutſche, bey „ihrer

des Autors, als das Zuklatſchen von Seiten eines ſolchen Parterre ein leeres Compliment gegen den Autor iſt, für den es in der Welt weiter keine Folgen hat. — Daher iſt es auch meines Erachtens geſcheuter, wenn ein deutſcher Gelehrter eine Dramaturgie, eine Theater-Zeitung, ein Theater-Journal, oder einen Theater-Kalender ſchreibt, als wenn er Trauer- oder Luſt-Spiele dichtet, um über deren Ausarbeitung, wie Wagner zu Frankfurt am Mayn, zu verhungern. — Es iſt ferner wahr, wenn der Franzoſe ſagt, die Deutſchen ſeyen überhaupt weder ſpashaft, noch komiſch; aber es iſt zugleich eben ſo wahr, daß ſie nicht nur das Spashafte und das Komiſche ſehr gut leiden können, ſondern daß es auch wohl einzelne ſpashafte und komiſche Köpfe unter den Deutſchen giebt, die gar wohl Luſtſpiele dichten könnten, wenn ſichs der Mühe verlohnte, für das deutſche Theater zu arbeiten. Ueberhaupt dürfte man wohl fragen: wer ſind denn die, die von den Deutſchen größre dramatiſche Vollkommenheit fodern? Sind ſie Gelehrte, Ciceroni, Virtuoſen, Connoiſſeurs, Kunſtrichter, u. d. gl.; ſo frage ich, warum dichten denn die Herren nicht ſelber fürs Theater? Sind ſie Fürſten; ſo frage ich, warum beſolden ſie nicht Theater-Dichter,

wie

„ihrer Hofſtatt eine franzöſiſche Komödie, die „ſie auch ſeitdem ununterbrochen beybehalten „haben.

wie ſie Capellmeiſter, Cammer-Virtuoſen, oder Sängerinnen beſolden? Für einen Gehalt, wie ihn die Mara am Berliner Hofe hatte, könnte wohl jeder Hof ſeinen Theatral-Dichter finden. — Ich habe bereits S. 96-100 des 22ſten Theiles dieſer Reiſen in einer Anmerkung Verſchiednes über dieſe Sache erinnert. Nimmt man das Dortige mit dem, was ich hier geſagt habe, zuſammen; ſo glaub' ich, es werde nicht viel weiter erfoderlich ſeyn, die Preisfrage zu beantworten, welche die Claſſe der ſchönen Wiſſenſchaften bey der Churfürſtlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu München für itziges Jahr aufgegeben hat: warum Deutſchland noch kein National-Theater, kein Theater deutſcher Sitten und Denkungsart habe? — Uebrigens ſieht es ſchon itzt nicht mehr ſo gar barbariſch um den Geſchmack des deutſchen Theaters in Wien aus, wie es noch 1756 daſelbſt ausgeſehen hat. Die Sonnenfelſiſche Dramaturgie, und einige neuere beßre Dichter, worunter einige ſelbſt Schauſpieler ſind, (die auch überhaupt am erſten den Beruf haben, für das deutſche Theater zu arbeiten,) haben viel zu Abſchaffung der ehemaligen Pöbelſpäſe und Hannswurſt-Poſſen gethan: und wo mir recht iſt, ſo giebt es auch bey dem Wiener

„haben. Seit der Zeit iſt die italiäniſche „Oper für den Winter aufgeſpart worden, „wo die Natur dem Menſchen ihre ſchönſten „Schauſpiele entzieht, und ihn mithin zwingt, „ſeine Zuflucht zu den Schauſpielen der Kunſt „zu nehmen, indem alsdann die reichen Edel- „leute ſo wohl, als die begüttherten Bürger „genöthigt ſind, in den Städten zum Spiele, „zum Tanz und zur Muſik zuſammenzu- „kommen. Auf dem Theater beym Wie- „ner Hofe kann man alle dieſe Vergnügun- „gen zugleich genießen. Denn man findet in „dem Bezirke des Gebäudes, das zu den „Schauſpielen beſtimmet iſt, auch Zimmer „zum Spiele, die mit dem Theater zuſam- „menhängen; und man geht da ganz bequem „von einem zum andern, um in ſeinem Zeit- „vertreibe deſto mehr Abwechſelung zu haben.

„Die

Theater einige Aufmunterung für deutſche dramatiſche Verſuche; nur iſt dieſe Aufmun- terung ſo klein und unbedeutend, daß da- durch ſo wenig in Wien ein eigentliches deut- ſches National-Theater zu Stande kommen kann, wie es in Hamburg hat zu Stande kommen können. Ueb.

„Die Oper, die dermalen geſpielt wird, „hat ihren Glanz ein Paar Schauſpielerinnen „zu danken, die beide in gleichem Grad inter„eſſant ſind; und man geht itzt hier eben ſo „häufig in die Oper, um die Eine zu ſehn, „als um die andre zu hören. Nicht etwan, „als ob Reizungen der Stimme und Schön„heit der Figur zwiſchen der Signora Picci„nelli und der Signora Giacomazzi durch„aus und ſchlechthin getheilt wären; ſondern „bey der letztern wird die Stimme durch die „Figur, und bey der erſtern die Figur durch „die Stimme verſchönert. Im übrigen ſind „die Rollen beider überaus verſchieden. Die „eine ſpielt die Rolle einer Prieſterinn; und „nun zeigt ſich ſo gleich ihre Perſon in ihrem „hohen und ungezwungenen Wuchs und in „ihrem Geſicht, auf dem eine Art von „Adel und Majeſtät athmen, welche die Ge„heimniſſe und Ausſprüche der Götter offen„baren. Die andre macht die Rolle einer „unſchuldigen, naiven Schäferinn, die ſich „zu ihren beynahe kindiſchen Geſichtszügen, „zu ihren überaus ehrlichen Augen, und zu „ihrer Geſichtsfarbe, welche gar füglich aller „Schminke entbehren kann, aufs vollkommen„ſte ſchickt.

„Die

„Die Schauſpieler von der franzöſiſchen „Komödie haben, um das Ihrige zu den Luſt„barkeiten der itzigen Jahreszeit beyzutragen, „neuerlich unter andern Stücken la Coquette „corrigée (die gebeſſerte Buhlerinn), die „man an dieſem Hofe noch nicht geſehen hat„te, vorgeſtellt; und es ſcheint, als wären „alle Schauſpieler mit einander einverſtanden „geweſen, dieſes Werk von einem ihrer Kunſt„verwandten in Aufnahme zu bringen. Statt „der ärgerlichen Cabalen, die der Neid zu„weilen in Paris anſpinnt, erblickt man „hier nichts andres, als eine durchgängige „Harmonie, das Vergnügen des Publicums „zu befördern, und ein gemeinſchaftliches Be„ſtreben, ſich den kaiſerlichen Herrſchaften „gefällig zu machen. Jedoch hat der Haupt„Charakter des Stücks in hieſiger Gegend, „wo man dergleichen Art von Buhlerey, und „Buhlerinnen von ſolchem Schlage gar nicht „kennt, nicht ſo viel Beyfall gefunden *), als „die

*) Das iſt eben der Fehler bey der Vorſtellung fremder Stücke auf deutſcher Bühne, daß man da ſelten dasjenige wegläßt oder verändert, was bloß für die Nation des Original=

„die Vorſtellung der Schauſpielerinn, welche „bey den Reizungen einer einnehmenden Fi= „gur, und bey ihren übrigen natürlichen An= „nehmlichkeiten durchgängig gefällt.

„Was ich meines Theiles bey den Schau= „ſpielen in Wien überhaupt am vorzüglich= „ſten finde, ſind die ausnehmend ſchönen Bal= „lets, dergleichen ich hier von der größten „Pracht geſehen habe; unter andern hat das „Ballet, welches man den Hafen von „Marſeille nennt, den mehreſten Eindruck „auf mich gemacht. Die lebhaften Tänze, „die luſtigen Arien, die leichten, flüchtigen „Kleidungen, kurz, alles bezeichnete die Pro= „vence. Die Decorationen, welche die „See, die Schanze Saint=Jean, und die „Galeren=Sklaven, die man im Hafen ar= „beiten ſah, vorſtellte, bildeten die Stadt Mar-

ginal=Dichters national und local iſt. — Aber ſo würde man viel ausländiſche Stücke, z. E. die Dorf=Deputirten, gar nicht brau= chen können, weil der Haupt=Charakter bey uns fremd iſt? — Freylich ſeh' ich nicht, was ſie uns ſollen: denn unſre Zuſchauer kennen ſolche Perſonen nicht. Aber es iſt auch nicht ſchlechterdings nöthig, alle Aben= de Komödie zu haben. Ueb.

„Marſeille nach dem Leben ab. Es ka„men da Weiber, die Ruderknechte zu be„freyen; und man hörte auf den Violinen den „Ton der Feilen, womit ihre Ketten entzwey „gefeilt werden ſollten. Dieſes Ballet mach„te ein zuſammenhängendes Stück von vielen „Auftritten aus. Es iſt auch hier das Mu„ſik-Director-Amt ein ehrenvoller und vor„nehmer Poſten, bey welchem ein angeſehener „Edelmann durch das Vergnügen an die Per„ſon Ihro kaiſerlicher Majeſtäten gefeſſelt iſt; „und es hat dieſes Amt die zwiefache Annehm„lichkeit, daß es weiter nichts als Geſchick„lichkeit und Verdienſte erfodert, und doch „einen beträchtlichen Gehalt einbringt. Itzo „ſagt man eben, es ſolle dieſer Poſten dem Gra„fen von Durazzo, der die Seele der Schau„ſpiele, und der Schutzgeiſt der Hof-Feſtivi„täten iſt, anvertrauet werden.

„Was wir in Frankreich Gens de Let„tres nennen, kennt man in Deutſchland gar „nicht. Hier weis man nur von Gelehrten; „und deutſche Gelehrte ſind größten Theiles „bloß bey Schulen und Univerſitäten, ſonſt „aber faſt nirgends, zu finden. Hieraus „können Sie leicht von ſelbſt begreifen, daß „die Deutſchen ungemein viel Achtung für

„Sprachen = Wiſſenſchaft heegen, und be=
„ſonders das Lateiniſche ſehr in Ehren hal=
„ten, welches hier zu Lande von Leuten, die
„eine gelehrte Erziehung genoſſen haben, ziem=
„lich durchgehends, und beſſer geſprochen zu
„werden pflegt, als in Frankreich, wo die
„Latinität durch den immer mehr überhand
„nehmenden Bel-Eſprit verdorben wird. In
„der Gelehrſamkeit der Deutſchen iſt mit ei=
„nem guten und glücklichen Gedächtniſſe das
„meiſte auszurichten; und es fließen daher
„die Ciceronianiſchen Perioden ſehr natürlich
„nicht nur in den öffentlichen Reden der deut=
„ſchen Profeſſoren, ſondern auch ſo gar in
„deu Hirtenbriefen der Biſchöfe. Nächſt der
„Lateiniſchen machen die Italiäniſche und die
„Franzöſiſche Sprache vornehmlich dasjenige
„aus, was man in Wien eine edle Erzie=
„hung, Erziehung des jungen Adels, ja zu=
„weilen gar Erziehung des gemeinen Volkes
„nennt: denn wenn ein gemeiner Domeſtike
„bey Hofe oder in einem großen Hauſe anzu=
„kommen ſucht; ſo trägt er immer Sorge,
„unter ſeinen Gaben und Eigenſchaften beſon=
„ders ſeine Kenntniß des Franzöſiſchen und
„Italiäniſchen namhaft und bemerkbar zu
„machen.

„Uebri=

„Uebrigens aber findet ſich alle Gelehr„ſamkeit, alle gründliche Wiſſenſchaft, wie „ich Ihnen bereits zu ſagen die Ehre gehabt „habe, lediglich auf Schulen und Univerſitä„ten, welche in gewiſſen Rückſichten hier zu „Lande wirklich beſſer verwaltet werden, als „bey uns in Frankreich. Wenigſtens können „ſich doch junge Leute hier einige Kenntniß „von der Weltgeſchichte und vom Staats„Recht erwerben. Was die Theologie an„langt, ſo wird bey der hieſigen Univerſität „die ſeligmachende Lehre aus unterſchiedlichen „Quellen geſchöpft, ohne daß man einigen „Sauerteig, oder ſonſt eine Verderbniß der„ſelben befürchten dürfte; welches hauptſäch„lich der Wachſamkeit eines Prälaten zuzu„ſchreiben iſt, der den hieſigen erzbiſchöflichen „Kirchſprengel mit der Einſicht eines Staats„Mannes regiert.

„Wie mir's vorkömmt, ſo ſparen die „Deutſchen überhaupt alle Kräfte ihrer See„le beſonders auf die Kriegskunſt. Und „wenn es hiermit ſeine Richtigkeit hat; ſo „können Sie leicht erachten, daß der Reiz „von Künſten und Wiſſenſchaften bey ihnen „wohl nie viel Herrſchaft gewinnen werde. „Daher findet man auch bey ihnen wenig

 „Mei-

„Meiſterſtücke der Kunſt oder tiefſinniger Wiſ-
„ſchaft, nur ſelten wahre Kenner, und noch
„ſeltner einen Liebhaber, der dieſen Namen
„wirklich verdiente *).

„Gleichwohl ſind ſie Tonkünſtler, und ſo
„gar Maler. Man findet in dieſem weitläuf-
„tigen Theile von Europa ganze Städte,
„worinnen die Häuſer mit Figuren bepinſelt
„ſind, und auf den Dörfern ſo gar Schaaf-
„und Küh-Hirten, die ein Inſtrument ſpie-
„len. Dieſe Völker beſitzen ein richtig hören-
„des Ohr und einen melodiſchen Kopf; aber
„alle ihre Bewegungen ſind ſtark und aus-
„druckvoll. Ihr Geſang, ihr Tanz, kurz,
„alles trägt bey ihnen den Charakter pünct-
„licher Richtigkeit an ſich; aber dafür findet
„man auch bey ihnen deſto weniger glänzen-
„de Ausbrüche, deſto weniger ſchimmernde
„Einfälle, und faſt gar nichts Erhabnes“.

Uebri-

*) Es würde viel Weitläuftigkeit erfodern, in den Ausſprüchen dieſes Franzoſen das Wahre vom Uebertriebnen abzuſondern. Ueberdieß iſt es auch unter uns bekannt genug, wie ſehr ſich die Geſtalt der Sachen in der Manier, Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit zu treiben, ſeit 1756 in Deutſchland geändert habe. Ueb.

Uebrigens, Madame, dürfen Sie nicht meynen, daß die Caffee-Häuſer zu **Wien** im Sommer bloß zu Ruh- und Erholungs-Plätzen dienen, wo man ſich erfriſchen kann; ſondern Sie müſſen dieſelben auch noch außerdem als eine Art von Zuflucht für eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Bürgern betrachten, die aus Neigung zu einander, und zuweilen auch wohl deßwegen in dieſen Häuſern zuſammenkommen, weil dieſe Art von Zuſammenkünften am wohlfeilſten für ſie iſt. Manche ſuchen da ein Vergnügen mehr; andre finden da eine Beſchwerlichkeit weniger. Man beſpricht ſich da wechſelsweis, und oftmals zu gleicher Zeit, von öffentlichen und von Privat-Angelegenheiten, vom Finanz-Weſen und von de schönen Litteratur, vom Handel und von Proceſſen, von Wiſſenſchaften und von Künſten; mit einem Worte, politiſche, litterariſche, ökonomiſche, juriſtiſche und moraliſche Materien werden da alle nach einander, wie es die Gelegenheit giebt, der Gegenſtand des Geſpräches. Ja, die Caffee-Häuſer bekommen ſogar nicht ſelten eigne Namen, die den verſchiedentlichen Geſprächs-Materien angepaßt werden, welche unter den Leuten, die da zuſammenzukommen pflegen,

 am

am gewöhnlichſten vorfallen. Setzt man nun voraus, daß dabey überall gute Ordnung beobachtet wird; ſo kann die Regierung nicht anders, als billigen, daß es in einer großen Stadt dergleichen Zuſammenkunfts-Oerter giebt, welche eine anſtändige und wohlfeile Erholung für Leute von Geſchäfften, die einer Zerſtreuung bedürfen, und außer dieſen auch für Müßiggänger abgeben, die ſich außerdem ihren Verdruß, oder die mit der Unthätigkeit verknüpfte Langeweile vielleicht auf eine unanſtändigere Art vertreiben würden.

Ich bin, u. ſ. w.

Wien, am 10ten December 1756.

Der 292. Brief.

Fortſetzung von Oeſtreich.

Es iſt nichts natürlicher, Madame, als daß man in einer Stadt, wo das Oberhaupt des deutſchen Reiches ſchon ſeit ſo langen Zeiten her ſeine ordentliche Reſidenz gehalten hat, hin und wieder von der deutſchen Reichs-Verfaſſung ſprechen hört. Es werden

den darüber bey hieſiger Univerſität nicht nur öffentliche, ſondern auch Privat-Vorleſungen gehalten; nächſtdem macht dieſe wichtige Sache wirklich die Materie vieler Unterredungen im Umgang aus; und ich ſelbſt, um mich zu dem hier herrſchenden Tone zu ſtimmen, leſe ſeit ein Paar Wochen faſt keine andern Bücher, als ſolche, die vom Deutſchen Staats-Recht handeln. Wundern Sie Sich demnach nur nicht, Madame, wenn ich itzt, da ich von dieſer Art von Materien ganz voll bin, einige meiner nächſten Briefe damit anfülle. Ehe und bevor ich jedoch auf das Staats-Recht ſelbſt komme, muß ich vor allen Dingen einen kurzen Abriß von der Geſchichte des Reiches voranſchicken.

Die Deutſchen haben zum Theile den Urſprung ihrer Nation vom Thuiſkon, einem Enkel Japhets und Urenkel des Noah, herleiten wollen: denn es hat immer unter allen Völkern einige Leute gegeben, welche mit dem Wahne behaftet waren, die Ehre ihres Stammes erfodere, daß ſie den Urſprung deſſelben von den Zeiten dieſes Patriarchen in ununterbrochener Reihe herleiteten. Daher findet man auch in manchen Bibliotheken Deutſchlandes ein Verzeichniß von elf Königen, die noch

vor der Stiftung der chriſtlichen Religion über Deutſchland regieret haben ſollen. Zuverläßig iſt indeſſen, daß die Römer nie mehr, als ein Stück von Deutſchland, bezwungen haben: ſie faßten zwar längſt des Rheinſtroms an der Gränze von Gallien feſten Fuß; aber das ganze übrige Deutſchland behauptete ſich, trotz der Römer, bey ſeiner alten Freyheit und Unabhängigkeit.

Um die Zeit des Anfangs chriſtlicher Zeitrechnung war dieſes Land in viele kleine Staaten getheilt, die gar kein gemeinſchaftliches Oberhaupt erkannten; und nach dem Umſturze des abendländiſchen Römiſchen Reichs und Kaiſerthums entſtanden ſechs Haupt-Nationen in Deutſchland, nämlich die Schwaben und Allemannen, die Franken, die Sachſen, die Frieſen, die Thüringer, und die Bayern. Die Franken machten ſich hernach, unter der Anführung ihres Königs Klodwig, Gallien unterwürfig, und bezwangen am Ende auch die eben gedachten deutſchen Nationen, ſo daß unter Carl dem Großen ganz Deutſchland zu Einem Reiche verbunden, jedoch nicht unabhängig, ſondern nur ein Theil der Fränkiſchen Monarchie wurde.

Die

Die bezwungenen deutſchen Völker hatten anfänglich nicht nur ihre eignen erblichen Herzoge, ſondern auch ihre eignen Geſetze: aber Carl der Große ſchaffte die erblichen Herzoge ab, und ließ die deutſchen Landſchaften durch Grafen und Miſſos regios regieren und adminiſtriren, die dann nicht nur die Juſtiz pflogen, ſondern auch die Kriegsheere commandirten. Seine hauptſächlichſte Bemühung gieng dahin, daß er die wilde Gemüthsart der Einwohner von Deutſchland, wo möglich, milder und geſitteter zu machen ſuchte, weil die alte Liebe zur Freyheit ſo tief eingewurzelt war, daß die deutſchen Nationen unaufhörlich geneigt blieben, ſich zu empören und Unruhen anzufangen. Inſonderheit war er bedacht, ſich die deutſchen Völker durch das Band der Religion unterwürfig zu machen; und in dieſer Abſicht beſtellte er auch Biſchöfe in Deutſchland, ſchickte Mißionarien ins Land, und ſtiftete viele Bißthümer und Abteyen. Jedoch wurden die Reichstage, die von Alters her in Deutſchland gewöhnlich geweſen waren, auch von Carl dem Großen noch beybehalten.

Es iſt bekannt, daß Carl (im Jahr 800) auch die erneuerte Würde eines Römiſchen Kai=

Kaiſers an ſich und ſein Haus brachte; allein Carls Reich war ein unermeßliches Gebäude, und war in einer viel zu kurzen Zeit errichtet worden und zu Stande gekommen, als daß es hätte von Dauer ſeyn können. Daher fieng es auch ſchon unter ſeinem erſten Reichs-Folger an zu wanken; und in nicht gar zu langer Zeit ſtürzte es gänzlich über den Haufen.

Carl ſelbſt legte ſeinem Sohne Ludwig dem Milden (oder dem Erſten dieſes Namens) die königliche Würde nicht eher bey, als bis alle Stände darein gewilligt hatten. Dieſer ſein Reichs-Nachfolger theilte, mit Bewilligung der Stände, das Reich unter ſeine Söhne: allein über eben dieſe Theilung entſtanden die größten Unruhen, die hernach im Jahr 843 zu Verdün durch einen eignen Vertrag beygelegt wurden, vermöge deſſen Ludwig der Deutſche Deutſchland bis an den Rhein, nebſt den drey Städten, Speyer, Worms und Maynz, bekam, und ſo nach Deutſchland ein eignes Reich wurde, welches Ludwig der Deutſche nunmehr unabhängig beſaß und regierte.

Dieſ-

Dieſer Ludwig der Deutſche brachte nachher (im Jahr 870) die eine Hälfte des Lotharingiſchen Reiches, ſo wie in der Folge (im Jahr 879) ſein Sohn, Ludwig der jüngere, auch die andre Hälfte davon an ſich. Es hatte ſich nämlich letztgedachter Prinz im Jahr 876 mit ſeinen beiden Brüdern in das väterliche Reich dergeſtalt getheilt, daß Carlmann König in Bayern, er ſelbſt, Ludwig, König in Oſt-Franken, und Carl der Dicke König in Allemannien geworden waren. Ob nun gleich der Letzte ſeine Brüder überlebte, und nicht nur ihre Länder, ſondern auch das Kaiſerthum nebſt Italien und Frankreich endlich an ſich brachte; ſo war er doch von ſo ſchwachen Leibes- und Gemüths-Kräften, und ſtand daher der Regierung ſo ſchlecht vor, daß ihn die deutſchen Stände im Jahr 887 abſetzten, und ſeines Bruders Carlmanns natürlichen Sohn Arnulph zum König in Deutſchland machten.

Ehe jedoch dieſes alles vorgieng, hatte ſich Ludwig des Deutſchen Bruder Carl der Kahle, (welcher bey obgedachter Theilung zu Verdün für ſeinen Antheil Neuſtrien oder Weſt-Frankreich, dieß heißt,

heißt, die Länder, die jenſeits der Schelde, Maas, Saone und Rhone liegen, bekommen, hernach auch ſeines Bruders Söhnen Aquitanien weggenommen, und ſie ſelbſt in Klöſter geſperrt hatte,) bald nach ſeines Bruders Ludwigs Ableben nach Rom begeben, wo er Gold mit vollen Händen unter der Geiſtlichkeit ausſtreute, und dadurch ſeine Anſprüche auf das Reich gültig zu machen ſuchte. Der Pabſt Johann der Achte trug auch nicht das mindeſte Bedenken, ihn für baares Geld zum Kaiſer zu krönen: aber die ſchleichende Politik des Römiſchen Hofes veranlaßte den Pabſt, darauf zu dringen, daß ſich der neugemachte Kaiſer für einen Lehnsmann der Römiſchen Kirche bekennen ſollte; und Carl der Kahle begieng die niederträchtige Schwachheit, ſich dieſes gefallen zu laſſen.

Dieſer verächtliche Kaiſerkronen-Kauf und Verkauf zwiſchen ein Paar Leuten, wovon keiner das geringſte Recht an die Kaiſerkrone hatte, war die erſte, von einem unrechtmäßigen Prätendenten auf dieſe Krone gegebne, und mithin an ſich ſelbſt ungerechte Veranlaſſung, daß nach der Hand der Pabſt bey der Kaiſer-Wahl etwas zu ſprechen bekam,

kam, da ſich vor Johann dem Achten vielleicht kein Pabſt jemals unterſtanden hatte, nur einen ſolchen Gedanken zu faſſen. Und doch iſt eben dieſe Art von Simonie der erſte Urſprung zu den abgeſchmackten und unſinnigen Prätenſionen der römiſchen Biſchöfe, vermöge deren ſie ſeit der Zeit haben über die Kaiſer-Krone diſponiren wollen.

Die alten römiſchen Kaiſer trugen anfänglich bloß eine Lorbeer-Krone; in der Folge aber verbanden ſie mit dieſer das Diadema, welches ſie zu einer Art von Helm oder geſchloßner Krone machte, die bald tief und in Geſtalt einer Mütze, bald platt war, wie das Barett der franzöſiſchen Parlaments-Präſidenten *); und unter den chriſtlichen Kaiſern ward hernach ein Kreuz darauf geſetzt.

Vor Alters wurden die Kaiſer ſo wohl, wie die Könige, ohne alle die großen und weitläuftigen Cärimonien gekrönt, die man heutiges Tages bey einer Krönung zu beobachten pflegt. Pipin, der Sohn Carl Martels, iſt allem Anſehen nach der erſte Fürſt geweſen, der ſich mit den Formalitäten, wel-

*) Préſidents à mortier.

che die Geiſtlichen nach und nach aufs Tapet gebracht haben, hat krönen laſſen. Seinem Beyſpiele darinnen folgten hernach nicht nur Carl der Große, ſondern auch deſſen Thronfolger. Der Anfang zu der Krönungs-Cärimonie ward immer damit gemacht, daß der Fürſt den Thron, welcher in einem von den Sälen des Palaſtes errichtet ſtand, in Beſitz nahm und ſich darauf ſetzte. Vom Throne ward er hernach in die Kirche geführt, wo er die heilige Salbung empfieng, und ſich eidlich anheiſchig machte, nach den Reichs-Geſetzen zu regieren. Wenn nun die Krönung in Rom geſchehen ſollte; ſo folgten dem Fürſten alle ſeine Großen nach Italien, wohin ſie ihn auf eigne Koſten begleiteten.

So bald er im Vatican angelangt war, wo ihn der Pabſt auf den unterſten Stufen zur Kirchthüre empfieng, begab er ſich nach dem Grabmaale des Apoſtels Petrus, und verrichtete bey demſelben ſein Gebeth. Wann er dieſer vorläufigen Pflicht Genüge gethan hatte, ſo las der oberſte Biſchof die Meſſe, bey welcher der Fürſt den Dienſt eines Diakonus verrichtete; worauf alsdann zu der Krönungs-Cärimonie geſchritten wurde. Der Pabſt ſalbte und weihte im größen Pomp ſeiner

ober-

oberbiſchöflichen Würde den Kaiſer, ſteckte ihm einen Ring an den Finger, gab ihm einen bloßen Degen in die eine, und den Scepter in die andre Hand, ſetzte ihm die Krone aufs Haupt, und ließ ihn den wichtigen Eid ſchwören, daß er ein treuer Beſchützer und Vertreter der Römiſchen Kirche ſeyn wolle. — Mehr brauchte es nicht, um in der Folge die widerſinnige und ungereimte Meynung aufs Tapet zu bringen, daß die kaiſerliche Gewalt vom römiſchen Stul herrühre, und daß alſo der Pabſt Leo der Dritte dadurch, daß er Carl dem Großen eine Krone aufgeſetzt, den Griechen das abendländiſche Kaiſerthum entzogen, und Carln mit demſelben beliehen habe.

Die Regierung Carl des Kahlen, dieſes Enkels von Carl dem Großen, läßt ſich als den Anfang des großen Lehns-Regiments in Germanien betrachten. Denn erſt ſeit ſeinen Zeiten machten die Herzoge, die Markgrafen, die Grafen und andre hohe Reichs-Beamte die Länder, deren ſie ſich angemaaßt hatten, zu Erbländern, und erkannten, von der Zeit an, die Oberherrſchaft des Kaiſers nur noch mittelbar; und zu dieſen

Uſurpationen gab die ſchwachſinnige Gemüthsart Carl des Kahlen den mehreſten Anlaß.

Die in der Geſchichte von Deutſchland ſo überaus wichtige Materie von den Lehen iſt mit tauſendfältiger Dunkelheit umgeben. Diejenigen, die den Urſprung derſelben über das achte Jahrhundert hinauf ſezzen, berufen ſich deßhalb auf folgende Stelle, welche aus einem gewiſſen Geſchichtſchreiber geſchöpft iſt: „Alexander Severus“, heißt es bey dieſem Schriftſteller, „ſchenkte ſeinen „Soldaten die Ländereyen, die ſie ſo eben er„obert hatten; jedoch mit dem Vorbehalte, „daß dieſe Ländereyen ihren Erben nur auf „den Fall, wenn dieſe wiederum ſelbſt Sol„daten würden, verbleiben, und mithin der„gleichen Ländereyen nie von Privat-Perſo„nen ſollten beſeſſen werden können. Und der „Grund, den er zu ſeinem Verfahren hierin„nen hatte, beſtand darinnen, wie er ſagte, „daß die Nothwendigkeit, ihre Güther zu be„haupten, die Innhaber von ſelbſt bewegen „ſollte, deſto ſorgfältiger ihren Kriegsdienſt „zu thun“.

Aus dieſer Stelle will man den Schluß ziehen, dieſe Ländereyen wären nicht ſchlech-

terdings erblich, ſondern bloß Mann-Lehen geweſen, womit man nur diejenigen beliehen habe, die ſich durch ihre Dienſte derſelben würdig gemacht hätten. Aus dieſen Zügen iſt es gar leicht, Lehen zu erkennen, die man aber nur nicht mit der Vaſallen-Unterthänigkeit *) vermengen muß. Mithin ſcheint das Lehen-Weſen ſeinen erſten Urſprung von den Römern her zu haben. Als Beneficium war ein Lehen die Belohnung eines Soldaten; und als ein Guth an der Gränze legte es ſeinem jedesmaligen Innhaber die Verbindlichkeit auf, einen Thurm, ein Schloß, oder eine Schanze zu vertheidigen. Der Vaſall war der Dienſt-Mann ſeines Lehnsherrn, dem er perſönliche Treue und Dienſte angelobte. Jeder Beneficiarius war Vaſall; aber es beſaß darum nicht eben jeder Vaſall ein Beneficium oder ein Lehen. Hergegen war es ein Geſetz, oder doch wenigſtens ein beſtändiger Gebrauch, daß ein jeder, der ein Beneficiarius von jemandem ſeyn oder werden wollte, vor allen Dingen erſt deſſen Vaſall ſeyn mußte.

*) Vaſſelage.

Es gab einen natürlichen, und von aller Huldigung ganz unabhängigen Vaſallen-Stand; in dieſem Verhältniſſe ſtanden beſonders Kinder gegen ihren Vater, ſo lange ſie dieſer noch Niemandem übergeben und geſchenkt hatte. Als z. E. **Ludwig**, der nachher König von Deutſchland wurde, das ſiebente Jahr ſeines Alters erreichet hatte, und ihn ſein Vater **Carl dem Großen**, als ſeinem Großvater, vorſtellen wollte; ſo lehrte er ihn, auf was Art und Weiſe er vor dem Kaiſer erſcheinen, wie geſetzt und ernſthaft er ſich da betragen, und wie ehrfurchtsvoll er ſich bezeigen müßte. Da nun der junge **Ludwig** in den kaiſerlichen Palaſt kam, blieb er anfänglich unter dem großen Haufen der andern Vaſallen ſtehen. Als ihn aber **Carl der Große** mit Aufmerkſamkeit anſah, und den Vater des jungen Prinzen fragte, „wem „der Knabe gehörte“? ſo war die Antwort des Vaters: „er gehört mir, und ſoll, wenn „Sie ihn der Ehre für würdig achten, Ihnen gehören“. — „Recht gern“, ſagte der Kaiſer; und damit umarmte und küßte er ſeinen Enkel, und entließ ihn wieder an ſeinen Platz. Von Stund an fühlte der junge **Ludwig** den Zuwachs ſeiner Würde, wollte

keinen

keinen andern Vorgeſetzten weiter erkennen, als Carl den Großen, nahm eine ſtolze Stellung an, gieng mit ſeinem Vater in gleichem Paar, und ſtellte ſich ihm zur Seite. Der Kaiſer ward es inne, und ließ den Prinzen durch ſeinen Vater fragen, „woher dieſe „Veränderung in ſeinem Betragen rührte“? — „Da ich Ihr Vaſall war“, antwortete Ludwig, „ſtand ich, wie meine Schuldig„keit war, hinter Ihnen: aber nunmehr, „da ich Ihr Kamarade bin, ſtelle ich mich „Ihnen von Rechts wegen gleich“. Dieſe Antwort wurde ſeinem Großvater wieder erzählet, und brachte ihm einen überaus hohen Begriff von dem Geiſt und Muthe ſeines Enkels bey.

Andre, die nicht bis zu den Römern hinaufſteigen, um den Urſprung des Feudal-Regiments aufzuſuchen, ſetzen denſelben in die Zeit, da die Nordiſchen Völker auswanderten und ſich in fremdem Gebiete niederließen, „die ihr Anführer“, wie dieſe Gelehrten ſagen, „zur Eroberung neuer Niederlaſſungs„Plätze, nicht mit Zwange, ſondern aus ih„rer eignen Wahl anführte; nicht als Sol„daten, denen er befehlen konnte, aufzubre„chen, ſondern als Freywillige, die ſich von

„freyen Stücken erboten hatten, ihm Geſell-
„ſchaft zu leiſten. Sie betrachteten ihre Er-
„oberungen als ein gemeinſames Eigenthum,
„woran ein jeder von ihnen Theil zu nehmen
„berechtiget war, weil ein jeder von ihnen
„das Seinige zu Erwerbung deſſelben beyge-
„tragen hatte. Es würde ſchwer halten,
„mit genauer Beſtimmtheit auszumachen, auf
„was Art und Weiſe, und nach was für
„Grundſätzen ſie ſich in dieſe neuen Domai-
„nen getheilt haben: und man weis itzt hier-
„von nur ſo viel, daß aus dieſer Theilung ei-
„ne bis dahin noch gar nicht bekannt geweſene
„Regierungs-Form entſtand, die man nun-
„mehr durch die Benennung des **Feudal-**
„**Regiments** oder der **Lehens-Verfaſ-**
„**ſung** von andern Regierungsformen un-
„terſcheidet.

„Dieſe Eroberer ſollten ihre eroberten
„Ländereyen nicht nur gegen die alten Bewoh-
„ner derſelben, denen ſie das Leben gelaſſen
„hatten, ſondern auch gegen neue Wagehälſe
„behaupten, die etwan nach ihnen kommen,
„und ihnen ſolche ſtreitig machen könnten.
„Mithin war die Vertheidigung und Behaup-
„tung ſolcher Beſitzungen einer der vornehm-
„ſten Gegenſtände ihrer Sorgen und Bemü-
„hungen;

„hungen; und ſie erkannten die Nothwendig„keit, ſich genauer miteinander zu verbinden, „und einige von ihren perſönlichen Gerecht„ſamen aufzuopfern, um dadurch einer deſto „größern Sicherheit zu genießen. Jeder „freye Mann, dem ein gewiſſes Stück Lan„des angewieſen wurde, machte ſich verbind„lich, die Waffen wider die Feinde der Na„tion zu ergreifen. Dieſer Kriegsdienſt war „die Bedingung, unter welcher er ſeine Do„maine bekam und beſaß.

„Weil der König, Herzog oder Heer„führer, in deſſen Gefolge er in den Krieg „zog, einmal für allemal das Oberhaupt „der Colonie verblieb; ſo mußte er freylich „zu ſeinem Antheile das beträchtlichſte Stück „Landes bekommen. Eben dadurch bekam „er es in ſeine Gewalt, die Dienſte, die man „ihm leiſtete, zu belohnen, und ſich neue An„hänger zu erkaufen. Eben die Männer, „denen er einen Theil von ſeinen Beſitzungen „überließ, machten ſich dafür verbindlich, „die Waffen zu ſeiner Vertheidigung zu füh„ren, und ihm mit einer Anzahl von Kriegs„leuten nach Maaßgabe der Ausdehnung des „Landes-Antheiles, den ſie bekommen hat„ten, ins Treffen zu folgen. Die oberſten

„Kriegsbefehlshaber unter ihm thaten es dem „Beyſpiele des Fürſten nach; ſie theilten die „Landes-Portion, die ihnen zugefallen war, „wiederum mit andern, und verknüpften mit „dieſer Theilung die nämliche Bedingung. „Jedweder Land-Eigenthümer, der einen „Degen hatte, war immer bereit, auf Er„fodern ſeines Obern aufzubrechen, und wider „den gemeinſamen Feind zu Felde zu ziehen.

„Dieſe Regierung trug ſichtbarlich den „Saamen zu Unordnung und Verderbniß in „ſich, der dann auch in der Folge gar bald „aufkeimte und die größten Verheerungen an„richtete. Zuerſt wußten es die mächtigen „unmittelbaren Vaſallen der Krone dahin zu „bringen, daß ihnen der Beſitz der Domai„nen, deren Beleihung eigentlich nur ſo lan„ge dauern ſollte, als es dem Fürſten belie„ben würde, auf ſeine, oder auch auf ihre „Lebenszeit zugeſichert wurde. Nunmehr hat„ten ſie nur noch einen Schritt zu thun, um „ihre Anmaaßungen vollſtändig, und die„ſe Lehen zu erblichen Beſitzungen zu machen. „In der Folge maaßten ſie ſich ſo gar Ehren„Titel an, die dann an ihre Familien ver„knüpfet, und durch Erb-Recht von den Vä„tern auf die Söhne fortgepflanzt wurden.

„So

„So bald ſie ſich des Eigenthums ihrer „Ländereyen und Würden verſichert hatten, „wagten ſie noch gefährlichere Eingriffe in die „Prärogativen des regierenden Herrn ſelbſt. „Auf dieſem Wege brachten ſie die Macht an „ſich, in ihren Ländereyen alle vorfallende „Streithändel in der letzten Inſtanz abzuur„theln; auf dieſe Weiſe erlangten ſie auch das „Recht, Münze zu prägen, und, was das „ärgſte iſt, ſo gar das Privilegium, Krieg „in ihrem eignen Namen wider ihre Feinde „zu führen.

„Bey einer ſo übermäßigen Gewalt konn„te es dann freylich nicht fehlen, daß ſie ſich „zu vornehm dünkten, um ſich fernerhin „für Unterthanen zu halten: mithin geriethen „ſie auf den Einfall, ſich gar unabhängig zu „machen, und zerriſſen die Banden, wodurch „ſie mit der Krone bisher verknüpfet geweſen „waren. Die Folge hiervon war, daß ein „großes Reich in eben ſo viel Fürſtenthümer „zerſplittert ward, als es darinnen mächtige „Barone gab: da ſich nun tauſenderley Urſa„chen der Zwietracht unter ihnen von allen „Seiten erhoben; ſo wurden auch dadurch „allenthalben tauſenderley Fehden und kleine „Kriege erreget. Von der Zeit an wurde

„jedwede Gegend von Europa, die durch „dergleichen blutige Zänkereyen in beſtändige „Noth und Unruhe geſtürzt war, mit Schlöſ„ſern und Schanzen zu Beſchützung der Ein„wohner, nicht etwan vor Einbrüchen aus„wärtiger Feinde, ſondern vor feindſeligen „Anfällen von Innländern beſpickt. Die „Edelleute, die ſich durch keinen Zaum in „Schranken halten ließen, drückten auf der „einen Seite ihre Unterthanen, und beleidig„ten auf der andern kühnlich ihren regieren„den Herrn: und da dem König auf ſolche „Weiſe alle wahre Oberherrſchaft und Ober„macht entriſſen war; ſo konnte er weder den „Unſchuldigen ſchützen, noch den Uebelthäter „ſtrafen.

„Gerade ſo ſah es um den Zuſtand von „Europa in Abſicht auf die innere Staats„Verwaltung bis zu Carl des Großen „Zeiten wirklich aus. Dieſer wahrhaftig „große Fürſt aber brachte alle jene getrennten „und zertheilten Glieder wiederum zu einem „einigen Körper zuſammen, und verſah die „Regierung wieder mit derjenigen Thätigkeit „und Kraft, durch welche die Begebenheiten „ſeiner Regierung würdige Gegenſtände für „die Bewunderung der Nachwelt geworden

„ſind.

„ſind. Allein eine ſolche lebenvolle und ein„trächtige Verfaſſung war dem Feudal-Sy„ſtem nicht natürlich; daher war ſie auch nur „von kurzer Dauer: und weil nach dem Ab„leben dieſes großen Monarchen die Ordnung „nicht mehr durch den Geiſt, der ſie zuvor „beſeelte, erhalten wurde; ſo zerfiel ſein gros„ſes Kaiſerthum in mehrere Königreiche, die „dann allen den Calamitäten, welche die Anar„chie mit ſich bringt, zum Raube wurden“.

Noch ein wichtiger Umſtand, der ebenfalls große Dunkelheit über den Urſprung der Lehen verbreitet, beſteht darinnen, daß man gewiſſe Feudal-Rechte mit den militariſchen, von den Römern zuerſt geſtifteten Beneficien vermenget hat. Es giebt eine Menge Leute, die der Meynung ſind, als hätte Carl der Kahle die erſten Schritte dazu gethan, indem er den Großen, die ſich aus der großen Welt in die Einſamkeit begeben wollten, verſtattete, Andern ihre Aemter und Bedienungen zu übertragen. In der That wurden dadurch Stellen, die bis dahin noch bloß auf Lebenszeit ertheilet worden waren, zu wahren Erb-Aemtern. Auf ſolche Art erkaufte, ſo zu ſagen, Carls Sohn, Ludwig der

Stammler, ob er gleich unwiderſprechliche Rechte zur Krone hatte, die Stimmen der Großen dennoch dadurch, daß er ihnen einen Theil von ſeinen Domainen überließ. Rudolph hergegen, der aus Gerechtſamen ſeiner Herkunft keinen Anſpruch darauf hatte, trieb ſeine Freygebigkeit noch höher; daher auch manche den eigentlichen Zeit-Punct des Urſprunges der Lehns-Verfaſſung von der Regierung dieſes Fürſten herleiten: was aber zum ſtärkſten Beweiſe dienen könnte, daß dieſe Verfaſſung ſchon vorher eingeführt war, iſt der Umſtand, daß Carl der Einfältige ſchon einige Jahre vorher die Normandie mit allen den Formalitäten, welche die Errichtung eines neuen Lehens bezeichnen konnten, an den normänniſchen Seeräuber Hrolf (oder Rollo, wie ihn die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber nennen,) abgetreten hatte.

Wie dem indeſſen auch ſeyn mag, ſo iſt doch überhaupt nichts gewiſſer, als daß die Großen bloß durch die Schwachſinnigkeit Carl des Kahlen, Ludwig des Stammlers, Carl des Einfältigen, und aller der Prinzen, die um ſelbige Zeit regierten, zu ihren Eingriffen in die königliche Gewalt und Gerechtſame aufgemuntert

worden ſind. So bald ſich nun die Großen in ihren Statthalterſchaften unabhängig, und dieſelben zu erblichen Aemtern gemacht hatten, warfen ſie ſich nach und nach gar zu eigenmächtigen Selbſtherrſchern auf. Unterdeſſen dürfte es leicht eine unmögliche, und vermuthlich auch eine vergebliche, unnütze Sache ſeyn, den eigentlichen Zeit=Punct ſolcher Anmaaßung aufs genaueſte auszuforſchen; zumal da nichts wahrſcheinlicher iſt, als daß dieß alles nur nach und nach zu Stande gekommen ſeyn mag.

So bald einmal die Lehens=Beleihungen durch das Herkommen eingeführt waren, wollten die Vaſallen der Krone wieder andre Vaſallen haben, die unter ihnen ſtünden und von ihnen abhiengen. Daher kamen dann die After=Lehen, die zum öftern noch andre After=Lehen nach ſich zogen: denn hierinnen gieng die Gradation ins Unendliche, oder konnte doch ins Unendliche gehen. Man ließ es nicht etwan dabey bewenden, daß man Ländereyen verlieh, ſondern man vergab unter gleichen Bedingungen auch die obrigkeitlichen Aemter, die höchſten Staats=Bedienungen, und ſo gar die Freyheit ſelbſt. Nichts konnte der rechtmäßigen Gewalt des Landes=

herrn

herrn mehr entgegen ſeyn, als eben dieſes: denn wenn auch gleich der Vaſall ſeine gewiſſen Pflichten gegen den König zu erfüllen hatte; ſo hatte er doch in dieſer Verfaſſung auch wiederum gewiſſe Befugniſſe, ihm den Gehorſam zu verſagen; oder er konnte ſich doch gewiſſer Ausflüchte bedienen, um dieſes zu thun. Die Unter-Vaſallen oder Beſitzer der After-Lehen waren ebenfalls ihren Lehens-Dienſt ſo wohl dem Monarchen, als ihrem Lehns-Herrn ſchuldig; und die Lehnsherren führten zum öftern die grauſamſten Kriege wider einander. Daher darf man auch über die einheimiſchen Zwiſtigkeiten, wodurch die Staaten in jenen unglückſeligen Zeiten erſchüttert wurden, ganz und gar nicht erſtaunen; ſondern man muß ſich vielmehr im Gegentheile verwundern, daß es der Unruhen nicht noch mehr gegeben hat, und darüber nicht alles zu Grunde gegangen iſt.

Die franzöſiſchen Könige vom dritten Stamm (oder von der Capetingiſchen Linie) hingegen waren unermüdet beſchäfftiget, dieſes Ungeheuer, den Sohn und Vater der Anarchie, das ſo viele Jahrhunderte nach einander ganz Europa mit Ungerechtigkeiten, mit Gewaltthätigkeiten, mit Miſſethaten, mit Ty-

rannen und mit Sklaven angefüllt hatte, zu Boden zu treten; und ſie verſtatteten ſich daher nicht einen einzigen Schritt, der nicht auf dieſen zweck abgezielt hätte.

Das erſte, wofür ſie ſorgten, beſtand darinnen, daß ſie das Recht der Juſtiz-Pflege, deſſen ſich die Großen bisher angemaaßt hatten, wieder an ſich brachten; und unter dem unabläßigen, unermüdeten Beſtreben ihrer Staats-Klugheit mußte das Lehens-Regiment endlich erliegen.

In Deutſchland hat es ſich indeſſen erhalten: und ob man gleich nicht ſo ſchlechthin behaupten kann, daß das deutſche Reich noch bis dieſe Stunde nach den Geſetzen der Lehens-Verfaſſung regieret werde; ſo hat doch ein großer Theil von den unabhängigen Regierungen, die in Deutſchland dermalen exſiſtiren, ſeinen Urſprung wirklich dem Leichtſinn und der Gefälligkeit zu danken, aus welchen einige Kaiſer neue Lehen, zumal den Geiſtlichen zu Gefallen, errichtet haben.

Als dieſes politiſche Ungeheuer in Frankreich endlich ausgerottet war, haben zwar die franzöſiſchen Könige noch immer hin und wieder neue Belehnungen bewilliget; aber ſie

haben

haben das doch jedesmal mit Einſchränkungen gethan, durch welche die Ausdehnung derſelben begränzet worden iſt. Die erſten Vaſallen waren zu widergeſetzlichen Uſurpatoren geworden; die andern wurden geſetzmäßige Land-Eigner. Nunmehr wurden die großen Lehen der Krone, die Pairien, bloß den Prinzen vom königlichen Geblüt, und auch dieſen nie anders verliehen, als unter Bedingung des Rückfalles an die Krone. Die wichtigſten Veränderungen hierinnen ereigneten ſich beſonders im dreyzehnten Jahrhunderte. Nach und nach zogen unſre regierenden Herren gewiſſe Staaten auf ewig zur Krone ein; und gerade um ſelbige Zeit fiengen die Geſetze von der Unveräußerlichkeit königlicher Domainen, und von der Abfindung nachgebohrner Prinzen zuerſt an, in der Welt bekannt zu werden.

Damals ſah man aufs deutlichſte ein, wie gefährlich es ſey, wenn der König zu einer Zeit, da er Krieg führen ſollte, von ſeinen Unterthanen abhienge; denn die Großen giengen, wenn ſie bey der Armee ihren Dienſt geleiſtet hatten, wieder auf ihre Güther, lebten bey ihren Vaſallen, und ließen ſich nichts ſo ſehr angelegen ſeyn, als die Neigung zum

Kriege

Kriege bey ihnen zu unterhalten. Nunmehr aber fieng man von Seiten der Krone an, unmittelbar Truppen zu werben; man machte die Großen vom Kriegsdienſte frey; und kurz, die Einführung der Vermögen- und Perſonen-Steuer *), nebſt der Trank-Steuer, mußte den regierenden Herrn in Stand ſetzen, ſeinen Armeen den Sold zu geben. Da nun die Großen alſo nichts zu thun hatten; ſo ſuchten ſie ihren Zeitvertreib bey Hofe, wo ſie ſich dann theils durch ihr Vergnügen, theils auch wohl durch Ränke feſſeln ließen. Die neuerdings errichteten Pairien waren nun nicht mehr mächtige Staaten; es waren viel zu enge begränzte Güther, als daß die Beſitzer hätten darinnen Truppen auf die Beine bringen können, womit ſie ſich furchtbar machten; und am Ende blieb von der ganzen Lehens-Verfaſſung weiter nichts übrig, als die Leiſtung der Lehens-Pflicht und das Hommagium, nebſt gewiſſen Gerechtſamen, welche den Grundherren wegen ihrer Lehens-Herrlichkeit zuſtanden. — Doch ich merke, daß mich dieſe Digreßion etwas zu weit von meinem

*) La Taille.

nem Ziel entfernt. Ich komme alſo zu meiner eigentlichen Abſicht zurücke.

Die Krone von Deutſchland trennte ſich auf ewig von der Krone von Frankreich; und ſo mit ſtifteten die Abkömmlinge von **Carl dem Großen** zwo große Monarchien, die dann jede, wegen der ihr eignen Lage, eine Nebenbuhlerinn und Feindinn von der andern wurde. Diejenigen von den Carolingiſchen Prinzen, die den Thron des deutſchen Reiches beſtiegen, waren doch nicht ſo ganz aus der Art geſchlagen, wie die Prinzen, die in Frankreich regierten. In den Händen der erſten von jenen behielt die landesherrliche Oberherrſchaft doch noch einige Kraft; und die Edlen Deutſchlandes genoſſen zwar ſehr weit greifende Privilegien, und beſaßen ganz beträchtliche Domainen: aber es gelang ihnen doch erſt ganz ſpät, ſich von der Macht der deutſchen Könige und Kaiſer unabhängig zu machen. Denn die hohen Kron-Bedienungen blieben immer noch lange ein Geſchenk, worüber der regierende Herr nach ſeinem Belieben diſponirte; und die Lehen blieben eine lange Zeit über in ihrem urſprünglichen Zuſtand, ohne erblich, ohne in den Familien, denen ſie verliehen

worden

worden waren, vom Vater auf Sohn und Enkel fortgepflanzt zu werden.

Endlich erloſch die deutſche Linie vom Kaiſer-Stamme **Carl des Großen** durch den Tod **Ludwig des Kindes**; und die faulen, unthätigen und feigherzigen Nachkommen jenes großen Mannes, die den franzöſiſchen Thron beſaßen, waren mittlerweile in ſolche Verachtung verfallen, daß ſich die Deutſchen, ohne die mindeſte Rückſicht auf die Anſprüche dieſer ausgearteten Prinzen zu zu nehmen, der Rechte eines freyen Volkes bedienten, und auf einem Reichstage den Grafen oder Herzog **Conrad** aus **Franken** zu ihrem Kaiſer erwählten.

Es hatten zwar die deutſchen Stände nach dem Ableben **Ludwig des Kindes** den Herzog **Otto** zu **Sachſen** zum Könige machen wollen: weil dieſer aber eine ſolche Würde ablehnte; ſo wurde dieſelbe durch einmüthige Wahl gedachtem **Conrad**, der von **Ludwig des Erſten** Tochter abſtammte, zu Theile.

Conrad hatte hernach ſeinen Feind, den Herzog **Heinrich den Vogler** zu **Sachſen**, (den Sohn des vorgedachten **Otto**,)

den er noch im Tode den Ständen empfahl, zum Nachfolger im Reich. Um dieſe Zeit ſind die Herzogthümer Schwaben, Franken und Bayern entſtanden.

Nach ſeinem Tode wurden ſeine Deſcendenten, drey Ottone nach einander, auf den Kaiſer-Thron erhoben. Sein Sohn und unmittelbarer Nachfolger im Reich, Otto der Große, brachte Lothringen, Italien, und die kaiſerliche Würde wieder an das Reich; (denn die drey letzt vorhergehenden Kaiſer werden, weil ſie nicht vom Pabſte gekrönt worden waren, von den römiſchen Scribenten nicht unter die römiſchen Kaiſer gerechnet, ſondern ſtatt ihrer die Italiäniſchen Könige in der Reihe gezählt, welches hin und wieder Verwirrung in der Geſchichte anrichtet.) Otto machte ſich auch Böheim und ganz Jütland unterthänig. Ueberhaupt iſt bey den ſächſiſchen Kaiſern zu merken, daß die (damals) überaus weitläuftigen Erbländer der ſächſiſchen Herzoge, die unternehmende Gemüthsart dieſer Prinzen, und ihre Talente ungemein viel beytrugen, nicht nur den Glanz der Kaiſerkrone zu heben, ſondern auch die Stärke und Macht derſelben zu vermehren. Otto der Große zog an der

Spitze

Spitze einer furchtbaren Armee nach Italien, und ſchrieb gerade, wie Carl der Große, dem ganzen Lande Geſetze vor. Er ſetzte durch Handlungen ſeiner höchſten Oberherrſchaft mißfällige Päbſte ab, und andre wieder ein, und verknüpfte das Königreich Italien mit dem deutſchen Reich und Kaiſerthume. Stolz auf ſein Glück, trug er nicht das mindeſte Bedenken, ſich den Kaiſer-Titel gerade zuzueignen: kurz, man ſah damals einen Fürſten, der aus der Mitte von Germanien herſtammte, den Nacheiferer der Kaiſer im alten Rom, und den Erben ſo wohl ihres Titels, als ihrer Macht vorſtellen.

Otto der Andre, der Sohn und Thronfolger dieſes Monarchen, bricht mit einer Armee von ſechzig tauſend Mann nach Paris auf. Einer von ſeinen Neffen rühmt ſich, daß er ſeine Lanze in eines von den Thoren der Stadt ſtoßen wolle: das thut er auch wirklich; aber zu eben der Zeit thun die Pariſer einen Ausfall, und bringen dieſen Verwägnen ums Leben. Man will ſo gar ſagen, es hätte der Kaiſer dem Hugo Capet durch Boten zu wiſſen gethan, „er wolle das Hal„lelujah zu Montmartre von ſo viel Stim-

„men ſingen laſſen, daß man es in der Kir„che zu Unſer Lieben Frauen ſollte hören „können“ *).

Aus Otto der Dritten Regierung wird ein Vorfall berichtet, woraus wir einen Gebrauch kennen lernen, der nur wenigen bekannt iſt. Wann ſich adliche Aufrührer ihrem regierenden Herrn wieder unterwarfen; ſo waren ſie verbunden, ſich vor ihm mit am Hals hängenden Degen zu ſtellen, um damit zu verſtehen zu geben, daß ſie ſich für werth bekennten, den Kopf zu verliehren. Rebellen vom gemeinen Volk hingegen ſtellten ſich vor dem regierenden Herrn mit Stricken um den Hals, um damit zu bekennen, daß ſie den Strang verdienten. Als ſich daher die Einwohner von Tivoli empöret hatten, belagerte Otto der Dritte dieſe Stadt. Er ſtand auch wirklich bereits im Begriffe, ſich derſelben zu bemeiſtern, als ſich das Volk auf

Zure=

*) Nach andern Berichten iſt weder Otto der Andre, noch ſein Neffe, bis nach Paris gekommen; denn es wurde Friede geſchloſſen, ehe es ſo weit kommen konnte. Man ſehe Guthrie Allg. Weltgeſch. 9ten Theil S. 131 und 10. Theils 1ſten B. S. 102. U.

Zureden des Pabſtes **Sylveſter des Andern** bewegen ließ, ſich dem Kaiſer auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Zu folge deſſen kamen die vornehmſten Einwohner der Stadt nackend zu ihm heraus ins Lager; dieß heißt, ſie hatten weiter nichts auf dem Leibe, als ihre Beinkleider. In der einen Hand trug jeder einen Degen, und in der andern eine Geiſſel: und in dieſer Verfaſſung giengen ſie nach dem Zelte des Kaiſers, und erklärten ſich gegen ihn, „daß es bey ihm ſtünde, ob er ſie „wolle durch das Schwerdt ſterben, oder mit „Ruthen ſtreichen laſſen“. **Otto** erließ ihnen beiderley Strafe, und nahm ſie wieder zu Gnaden an.

Durch das frühzeitige Abſterben dieſes Kaiſers wurde ganz Deutſchland in große Unruhe verſetzet. Nach einiger Zeit wurde darauf **Heinrich der Andre**, bisheriger Herzog von **Bayern**, zum Kaiſer erwählet, und vom Erzbiſchofe **Willigis** zu **Maynz** gekrönt. Ob nun gleich das Glück alle Unternehmungen dieſes Kaiſers begünſtigte; ſo war doch in ſeinen Augen nichts verächtlicher, als irdiſche Größe nnd Hoheit: er verſchmähte die höchſte Oberherrſchaft, und gerieth im ganzen Ernſt auf den Einfall, die Regierung

niederzulegen. Da er alſo einſtmals zu Straßburg war, machte die Ordnung, mit welcher die daſigen Domherren und Canonici den Gottesdienſt verrichteten, einen ſo tiefen Eindruck auf ſeine Seele, daß er ſchlechterdings bey ihnen bleiben, mit ihnen, und wie ſie, leben und ſterben wollte. Sie können leicht denken, Madame, daß ſich die Großen Deutſchlandes dieſem Vorhaben aufs nachdrücklichſte widerſetzten und es durchaus nicht zugaben: um alſo doch das ſtillſchweigende Gelübde, das der Kaiſer gethan hatte, gewiſſer Maaßen zu erfüllen, ſtiftete er bey dieſer Kathedral-Kirche eine Präbende, deren Innhaber zu ewigen Zeiten im Chor der Domherren die Stelle einnehmen ſollte, welche er ſelbſt ſo gern eingenommen haben möchte. Es beſteht auch dieſe Präbende noch bis auf heutigen Tag; und der Canonicus, der ſie genießt, wird deßhalb der **Chor-König** genannt.

Obgleich **Heinrich der Andre** ſchon zu **Maynz**, wie gedacht, gekrönt worden war; ſo wollte er ſich doch auch mit ſeiner Gemahlinn, der Kaiſerinn **Kunigunde**, noch in Italien krönen laſſen. In **Rom** empfieng ihn der Pabſt **Benedict der Achte**

auf

auf den Stufen der Sanct-Peters-Hauptkirche, um ihn, ſeinem Begehren zu folge, zu krönen. Heinrich und ſeine Gemahlinn erhielten auch wirklich die kaiſerliche Krone von Benedicts Händen. Da aber dieſer Pabſt die ſchwache Seite des Kaiſers kannte, ſo fragte er dieſen Prinzen, als derſelbe mit ſeiner Gemahlinn vor ihm auf den Knien lag: „wollen Sie ein Beſchützer und Vertheidiger „der Römiſchen Kirche ſeyn, und mir und „meinen Nachfolgern auf dem Stule Petri allezeit treu bleiben"? Der unbedächtige Fürſt ſagte „ja"; und dieſe nicht viel bedeutende Zuſage wurde nachher von den folgenden Päbſten mit der gröbſten Unverſchämtheit als eine Huldigung ausgelegt, die das Oberhaupt des Reiches dem heiligen Stule geleiſtet hätte, und die folglich alle Nachfolger dieſes Kaiſers zu leiſten gehalten wären, bevor die Chriſtenheit ſie für rechtmäßige Kaiſer erkennen dürfte. —

Benedict beſchenkte bey dieſer Krönungs-Cärimonie den Kaiſer mit dem ſo genannten **Reichs-Apfel**, welcher in einer goldnen Kugel beſteht, auf die ein Kreuz geſetzt, und die überall mit Edelſteinen beſetzet iſt. Die Kugel ſtellt die Welt vor; das Kreuz

bildet die Religion ab, für deren Beſchützer ſich der Kaiſer erklärt; und die Edelgeſteine bedeuten die Tugenden, die ein regierender Herr beſitzen ſoll. Man ſagt, der nämliche Reichsapfel befinde ſich noch bis auf heutigen Tag, ich weis nicht eigentlich, ob unter den Reichs-Kleinodien, oder in hieſiger kaiſerlichen Schatzkammer. Vor Alters kam die Ehre, dem Kaiſer denſelben bey der Krönung vorzutragen, dem kaiſerlichen Obriſt-Hofmeiſter zu; aber in neuern Zeiten iſt dieſe Ehre mit der Chur **Bayern** verknüpfet worden *).

Der andächtige Kaiſer **Heinrich der Andre** kömmt nach ſeiner Krönung wieder nach Deutſchland, geht nach **Verdün**, und macht dem Abte **Richard** zu **Saint-Vannes** **) einen Beſuch. So bald er daſelbſt ins Kloſter tritt, ſagt er: „hier iſt „meine Ruhe; das iſt die Wohnung, die ich „mir erwählet habe“. So gleich werden dieſe Worte dem Abte wieder erzählet, der ihn hierauf mit großer Ehrfurcht in die Kapitel-Stube

*) Sie gehört nunmehr wiederum der Chur Pfalz. Ueb.

**) Andre nennen Saint-Val. Ueb.

Stube führt. Daſelbſt nimmt er ſich im Beyſeyn aller anweſenden Geiſtlichen die Freyheit, den Kaiſer zu befragen, „was für ein Vor„haben ihn in dieſes einſame Haus gebracht „habe“? **Heinrich** antwortet ihm mit einem Geſichte, welches in Thränen ſchwimmt, „er käme her, Buße bey ihnen zu thun, die „Welt und das Reich zu verlaſſen, und geiſt„liche Kleidung anzulegen“. Hierauf fragt ihn der Abt: „wollen Sie auch zu folge der „Kloſter- und Ordens-Regel, wie Jeſus „Chriſtus, gehorſam ſeyn bis in den Tod“? Der Kaiſer anwortet demüthig, „eben das „ſey ſein Vorſatz, und nichts andres“. Auf der Stelle verſetzt der Abt: „wohlan, ſo „heiß' ich Sie willkommen, und nehme die „Sorge für Ihre Seele auf mich: aber ich „beſtehe darauf, daß Sie thun müſſen, was „ich Ihnen gebieten werde“. **Heinrich** verſpricht alles, und **Richard** erwiedert augenblicklich: „mein Wille und Befehl iſt, daß „Sie unermüdet fortfahren, das Reich zu „regieren, und daß Sie Ihre geſammte Macht „anwenden, den Völkern, die unter Ihrer „Regierung ſtehen, Frieden, Ruh und Wohl„ſtand zu verſchaffen“. **Heinrich** beſtand von

von Stund an nicht weiter auf ſeinem Vorhaben, und begab ſich wieder hinweg.

Dieſer Prinz ſtarb in einem Alter von nicht mehr als zwey und funfzig Jahren; ſein Leichnam wurde nach **Bamberg** gebracht, und daſelbſt in der Kathedral-Kirche beerdiget, die er ſelbſt geſtiftet und erbauet hatte. Als er die Annäherung ſeines Endes merkte, ſagte er zu den Aeltern ſeiner Gemahlinn, (dem Grafen und der Gräfinn von **Luxemburg**:) „Sie haben mir Ihre Tochter als „Jungfer gegeben, und ich gebe ſie Ihnen „auch als Jungfer zurück“; eine Verſicherung, die vielleicht von Seiten eines Privat-Mannes damaliger Zeiten nicht ganz unerbaulich ſeyn möchte, die aber überaus ſeltſam von einem Monarchen klingt, der ſich hauptſächlich vermählen ſoll, um nach ſeinem Ableben durch ſeine Kinder die Ruh und den Wohlſtand ſeiner Unterthanen ſicher zu ſtellen.

Hundert Jahre nach dem Tode dieſes Fürſten hielten die Domherren zu **Bamberg** in **Rom** um deſſen Heiligſprechung an, welches Geſuch ihnen auch nicht abgeſchlagen ward. Uebrigens war **Heinrich** eben ſo beherzt, als fromm: allein er begieng ein

wichti-

wichtiges Verſehen darinnen, daß er den Geiſtlichen einen viel zu hohen Grad von Macht einräumte; eine unſelige Nachgiebigkeit, die dem deutſchen Reich in der Folge tauſenderley Unglück über den Hals gezogen hat!

Kunigunde begab ſich bald nach ſeinem Ableben in das adliche Benedictiner-Nonnen-Stift **Kauffungen** bey **Caſſel**, welches ſie ſelbſt neun Jahr vor ihres Gemahls Tode geſtiftet hatte; und der Pabſt **Innocentius der Dritte**, der dieſe Kaiſerinn im Jahr 1201, dieß heißt, hundert und acht und ſechzig Jahr nach ihrem Ableben, ſelig und heilig ſprach, ſagt in ſeiner Bulle ausdrücklich, **Kunigunde** ſey als Jungfer geſtorben. Deß allen ungeachtet hatte ſie in ihren jüngern Jahren den ſchwärzeſten Verläumdungen zum Raube dienen müſſen. Man hatte ſie des Ehebruches beſchuldiget; und ſie ſelbſt bat ſich bey ihrem Gemahl die Erlaubniß aus, ſich durch die Feuer-Probe zu rechtfertigen: der Kaiſer begieng auch die Schwachheit, ſeine Einwilligung dazu zu geben; und **Kunigunde** gieng, wie man ſagt, barfuß über glühende Pflugſcharren, ohne ſich zu verbrennen, wodurch dann ihre Unſchuld nach damaligem Gebrauch aufs bündigſte erwieſen war.

Weil

Weil das Interregnum, welches nach Heinrich des Andern Ableben erfolgte, (indem mit ihm der männliche Stamm der bisherigen ſächſiſchen Könige und Kaiſer zu Ende gegangen war,) allen Unordnungen der Anarchie Thor und Thüren aufthat; ſo eilte der damalige Erzbiſchof von Maynz, einen allgemeinen Reichstag auszuſchreiben, auf welchem dann bey Tribur auf offnem Feld am Rheine der Herzog von Franken, Conrad der Andre mit dem Beynamen Salicus, weil er, wie man ſagt, an dem Ufer des Saalſtromes zur Welt gekommen war *), von den Ständen zum Könige von Deutſchland erwählet wurde; wozu ihn auch die Italieniſchen Stände ſo willig annahmen, daß er bald darauf die Kaiſer-Würde erhielt.

Gleich nach der auf ihn gefallenen Wahl begab ſich dieſer Prinz nach Maynz, um ſich daſelbſt krönen zu laſſen. Als er nun in Proceßion nach der Kathedral-Kirche zog, kamen drey Leute zu ihm, thaten ihm einen Fußfall, und baten ihn flehentlich, daß er ihnen wegen

*) Andre ſagen, weil er ſeine Erblande in Franken an der Saale hatte. Ueb.

wegen gewiſſer Beſchädigungen, die ſie von ihren Feinden erlitten hätten, zur nöthigen Schadloshaltung verhelfen möchte. Conrad hielt ſo gleich ſtill, um ihre Beſchwerden umſtändlich anzuhören; und da dieſe Verzögerung den Geiſtlichen verdrüßlich zu fallen ſchien, ſo kehrte er ſich zu ihnen um, und ſagte: „wenn mir das Amt aufgetragen iſt, „das Reich zu regieren; ſo kömmt mir auch „zu, Gerechtigkeit zu verwalten und die Ge„rechtigkeits-Pflege nicht zu verſchieben: und „wie könnt' ich meine Regierung beſſer anfan„gen, als mit einer Handlung der Billigkeit"? Conrad brachte in ſeinem Sohne das Königreich Burgund an das Reich, und machte demſelben auch Pohlen unterwürfig, ſetzte aber in einem Vergleiche mit Dänemark die Eyder wieder zur Gränze des deutſchen Reiches.

Man hatte ſeit langer Zeit keine ruhigere Wahl geſehen, als diejenige war, wodurch Conrad des Salikers Sohn, Heinrich der Dritte, auf den kaiſerlichen Thron gelangte. Dieſe Epoche iſt um deſto merkwürdiger, weil beynah alle vorhergehende Reichstage durch bürgerliche Kriege mit Blute gefärbt worden waren. Heinrich gieng

nach

nach Italien, ließ ſich zu Mailand krönen, ſetzte ſeinen Kanzler, den Biſchof Suidger von Bamberg, auf den päbſtlichen Stul, und berief einen Synodus, auf welchem das alte Grundgeſetz wieder erneuert wurde, daß ohne Einwilligung Seiner Kaiſerlichen Majeſtät kein Pabſt erwählet werden ſollte. Er ſetzte drey Päbſte ab, die ſich wider einander aufgeworfen hatten, und ſetzte ſtatt ihrer Suidgern ein, der dieſe Würde ungern annahm, und ſich den Namen Clemens des Zweyten beylegte. Von der Zeit an mußte wirklich die Erledigung des päbſtlichen Stuls allemal an den Kaiſer berichtet werden, worauf auch jedesmal ein kaiſerlicher Commiſſarius aus Deutſchland nach Rom geſchickt, und kein Pabſt anders, als nach dem Willen des Kaiſers, erwählet wurde; wie denn eben dieſer Kaiſer das nämliche Recht noch zwey mal in ſeinem Leben ausübte. Zu Heinrich des Dritten Zeiten ward Hungarn dem deutſchen Reiche zinsbar; es gieng aber zur Zeit der Unruhen unter Heinrich dem Vierten, und dem Fünften dieſes Namens, wieder verlohren.

Auf einem Reichstage, der im Jahr 1053 abermal zu Tribur im Erzſtifte Maynz

gehalten

gehalten ward, erwählten die Stände von Deutſchland des Kaiſers älteſten Sohn, Heinrich den Vierten, damals ein Wiegen-Kind, zum Römiſchen Könige, den auch ſein Vater zu ſeinem Reichs-Nachfolger ernannte und ernennen ließ. Man will ſagen, der Gebrauch, die Prinzen, welche zur Kaiſer-Würde beſtimmet ſind, Römiſche Könige zu nennen, habe ſeinen Anfang zu dieſer Epoche genommen. Andre jedoch leiten den Urſprung dieſer Würde aus noch frühern Zeiten her, und behaupten für gewiß, es ſey dieſelbe ſchon von Otto dem Erſten ſeinem Sohne beygelegt worden, damit ſich nicht die Stände wider ihn auflehnen möchten, wenn er ihm noch bey ſeinen Lebzeiten den kaiſerlichen Titel beylegte.

Ueberhaupt gehen ſeit Carl des Fünften Zeiten die Kaiſer ſo wenig, wie andre Fürſten, weiter nach Rom, um ſich krönen zu laſſen; es wird aber faſt allemal der künftige Thronfolger des regierenden Kaiſers im voraus zum Römiſchen König erwählet. Die Cärimonien ſeiner Krönung ſind auch ſo ziemlich eben die, womit das wirkliche Oberhaupt des Reiches ſelbſt gekrönt zu werden pflegt, dem er nach deſſen erfolgtem Ableben

ſo gleich in der Regierung folgt, ohne daß es einer neuen Wahl weiter bedürfte. Ein Römiſcher König iſt auch eben ſo gut, wie ein Kaiſer, genöthigt, vor ſeiner Krönung eine Capitulation zu beſchwören und zu unterzeichnen: das alles giebt ihm aber noch kein Recht zur wirklichen Regierung, und er muß vielmehr ausdrücklich verſprechen, daß er vor dem Ableben des Kaiſers gar nicht ſelbſt zu regieren begehren wolle. Daher handelt er auch, ſo lange der Kaiſer noch am Leben iſt, nur im Namen dieſes Fürſten und als deſſen Abgeordneter, und giebt ihm ſelber ſo gut, wie andre, den Titel kaiſerlicher Majeſtät, da er hingegen vom Kaiſer nur den Titel **Euer Liebden** bekömmt. Manche wollen einem Römiſchen Könige die Macht zuſchreiben, in den Adelſtand zu erheben, den Univerſitäten gewiſſe Privilegien zu ertheilen, die Reichs-Acht zu erklären, u. ſ. w. allein es müſſen dieſe Gerechtſame, da ſie ſich weder auf Geſetze, noch auf Herkommen gründen, zum wenigſten eben ſo zweifelhaft ſeyn, als das Recht des Vorranges eines Römiſchen Königs vor andern gekrönten Häuptern.

Vordieſem war es ſtreitig, und wurde nicht wenig darüber geſtritten, ob man auch wohl

wohl wider den Willen des Kaiſers einen Römiſchen König erwählen könnte? Die Churfürſten, die es damals mit einem Prinzen von zu geringer Macht zu thun hatten, behaupteten die Affirmativam mit dem beſten Erfolg, und rückten in die nächſte Capitulation die Clauſul ein, daß ſie dieſes Rechts ungeſtört genießen ſollten, es ſey nun, daß Seiner kaiſerlichen Majeſtät dadurch Erleichterung geſchafft werden könnte, oder daß es auch ſonſt die Nothwendigkeit erfoderte. Bey einer andern Gelegenheit ward ausgemacht, wenn bey Lebzeiten des Reichs-Oberhauptes ein Römiſcher König zu ernennen wäre, ſollten die Churfürſten über die Bewegungsgründe und den Nutzen einer ſolchen Wahl, bey Strafe der Nullität, mit einander zu Rathe gehen. Endlich drangen auch bey dem Weſtphäliſchen Friedens-Geſchäffte die Franzoſen ſo wohl, als die Schweden darauf, daß dergleichen Wahl künftig nicht eher, als nach dem Ableben des Kaiſers, Statt haben ſollte; allein dieſe Vorſchläge wurden, als ſolche verworfen, die den Gerechtſamen der deutſchen Reichsfürſten widerſtritten.

Um wieder auf das Obige zurücke zu kommen, ſo ſtarb der Kaiſer Heinrich der

Dritte in einem Alter von neun und dreyßig Jahren zu Goßlar, und hinterließ zu ſeinem Reichs-Nachfolger ſeinen Sohn, Heinrich den Vierten, der damals erſt vier, fünf, oder höchſtens ſechs Jahr alt war, (worüber die Geſchichtſchreiber ſtreitig ſind.) Die verwittbete Kaiſerinn Agnes bemeiſterte ſich, als Mutter des jungen Kaiſers, der Regierung unter dem Titel einer Vormünderinn ihres Sohnes. Sie war eine Franzöſinn von Herkunft, eine Tochter des Herzogs von Guienne, und erwählte zu ihrem Rathgeber, Vertrauten und Favoriten den Biſchof Heinrich von Augſpurg, mit dem ſie, wie ihr gewiſſe Geſchichtſchreiber ſchuld zu geben ſich nicht entblöden, in einer ſtrafbaren Gemeinſchaft gelebt haben ſoll.

Die erſten Jahre dieſer Regentſchaft waren voller Unruhen; die großen Lehen-Beſitzer wollten kein ander Geſetz, als ihre eigenſinnigen Einfälle, und kein ander Recht, als ihren Degen, erkennen. Sie führten Krieg wider einander, lieferten einander Schlachten, ſteckten Dörfer und Erndten auf den Feldern in Brand, und verwickelten nicht ſelten eine ganze weitläuftige Provinz in ihre Zänkereyen.

Kaum

Kaum iſt hernach Heinrich der Vierte ſelbſt, den die Erzbiſchöfe von Cöln und von Bremen hinterliſtiger Weiſe ſeiner Mutter entführet hatten, und der bey leztern in allen möglichen Ausſchweifungen, wozu er nur ſelbſt Luſt und Neigung bezeigte, aufgewachſen war, mündig worden und zur Volljährigkeit gelanget, ſo ſtürzt er ſich in die allerſchändlichſten Ausſchweifungen. Er wendet ohne Bedenken Gold, Gewalt, Ueberredung, kurz, alles ohne Unterſchied an, um nur allen Widerſtand, der ſeiner unaufhaltſamen Unzucht im Wege ſteht, zu überwinden. Seine Gemahlinn allein, die Kaiſerinn Bertha, iſt ihm zum Ekel; und in der Hoffnung, eine ſcheinbare Urſache zu Verſtosſung derſelben zu finden, verſucht er alle erdenkliche Mittel, ſie zur Treuloſigkeit zu verleiten. Vermuthlich hat folgender Zug aus ſeiner Geſchichte den Anlaß zu einer bekannten Erzählung unſers La-Fontaine gegeben.

Heinrich beredete einen Großen von ſeiner Hofſtatt, daß er der Kaiſerinn eine förmliche Liebeserklärung that. Dieſer angebliche Liebhaber wurde zu vielen malen abgewieſen, trug aber doch kein Bedenken, von

Zeit zu Zeit wieder da anzufangen, wo er es vorher gelaſſen hatte. Da nun Bertha der Verfolgungen dieſes Mannes endlich überdrüßig wurde; ſo that ſie einſtmals, als gäbe ſie nach, und beniemte ihm eine Nacht, in der er zu ihr kommen ſollte; jedoch unter keiner andern Bedingung, als daß er allein in ihr Schlafzimmer käme. Zu der beſtimmten Stunde giebt ſie einer jeden von den Frauenzimmern, die um ſie ſind, einen Prügel in die Hand, und befiehlt ihnen allen, ohne Furcht auf den galanten Cavalier, ſo bald er zur Vorſaalthüre herein ſeyn würde, loszuſchlagen und ihn tüchtig durchzudreſchen. Während der Zeit geht der würdige Vertraute des Kaiſers zu ſeinem Herrn, und erſtattet ihm Bericht von dem glücklichen Erfolge, den ſeine Liebeserklärung haben ſoll. Heinrich iſt voller Freuden darüber, und will ſchlechterdings ſelber ein Augenzeuge von der Entwickelung dieſes Abenteuers ſeyn. Auf ſolche Art tritt alſo der Kaiſer, unter Begleitung ſeines Favoriten, zuerſt ins Zimmer: aber kaum iſt er hinein, ſo wird augenblicklich hinter ihm die Thüre abgeſchloſſen; und er wird mit einem ganzen Hagel von Schlägen bewillkommet, deren Gewaltthätigkeit er Ein-

halt

halt zu thun, umſonſt alle ſeine Kräfte anwendet. Und ob er gleich nicht müde wird, zu ſchreyen, „er ſey der Kaiſer“; ſo dient doch die Wiederholung ſeines Namens zu weiter nichts, als daß die Weibsleute deſto fleißiger zuſchlagen: denn es heißt ſo gleich zur Antwort: „das iſt nicht wahr; der Kai„ſer hat nicht nöthig, Kunſtgriffe zu brau„chen, wenn er zu ſeiner Gemahlinn kom„men will; Ihr ſeyd ein Betrüger, ein „Schelm“! Kurz, nachdem ſich alle dieſe Weibsleute die Aerme an ihm müde geprügelt, ihn ganz mürbe und halb todt geſchlagen hatten, ſo machten ſie das Zimmer wieder auf und warfen ihn zur Thüre hinaus.

Um ſelbige Zeit wurde Deutſchland zum Schauplatz einer ganz erſtaunlichen Begebenheit, die uns heute zu Tage, wenn wir uns nicht recht genau in der Geſchichte umſehen und alle Umſtände darinnen zuſammennehmen und ſie mit einander vergleichen, beynah unglaublich vorkömmt. Die Päbſte nämlich, welche bloß der Wohlthätigkeit und dem Schuzze der Kaiſer die ganze bisherige Macht und Würde der päbſtlichen Krone zu verdanken hatten, begonnten nunmehr, Anſpruch auf eine Ober-Gerichtsbarkeit über die ganze

Chriſtenheit zu machen; und vermöge einer Autorität, die ſie lediglich vom Himmel her zu haben vorgaben, unterſtanden ſie ſich, ihre alten Beherrſcher vor ihr Gerichte zu laden, ihnen das Recht zu ſprechen, ſie zu verurtheilen, ja, ſie gar in den Kirchenbann zu thun und ihrer Würde zu entſetzen.

So war zuförderſt der Pabſt **Alexander der Andre**, ohne daß man in **Rom**, (wie doch die daſige Stadt und Geiſtlichkeit dem Kaiſer vorher ausdrücklich geſchworen gehabt,) i e Einwilligung des kaiſerlichen Hofes abgewartet hätte, auf den päbſtlichen Stul erhoben worden, und hatte ſich auch auf demſelben behauptet. Nach dem Ableben dieſes römiſchen Biſchofes that ſein berüchtigter Nachfolger auf dieſem Stul, der berufne **Hildebrand**, (ein Menſch, der von ſehr geringen Leuten im Toſcaniſchen herſtammte,) alles Mögliche, um an **Alexander des Andern** Stelle zu kommen; und ſeine Kunſtgriffe gelangen ihm auch. Von Stund an veroffenbart dieſer allerſchändlichſte römiſche Pontifex, der ſich unter dem Namen **Gregorius des Siebenten** mit der dreyfachen Krone krönen ließ, das abſcheuliche Syſtem, das er ſchon vorher entworfen hatte, nicht

nur

nur die Cleriſey dem Gehorſam der weltlichen Fürſten zu entziehen, ſondern ſo gar das Reich ſelbſt in die Abhängigkeit vom päbſtlichen Stule zu verſetzen, alle Königreiche in der Welt der Prieſterſchaft unterwürfig zu machen, und in Rom einen beſtändigen Synodus zur Verwaltung der allgemeinen Angelegenheiten von Europa zu errichten.

Gregorius fieng ſeinen Bruch mit **Heinrichen** unter einem ſcheinbaren Vorwand an, der dem gemeinen Volke ziemlich gut in die Augen fiel. Er führte nämlich große Beſchwerde darüber, daß der Kaiſer bey Vergebung der geiſtlichen Pfründen den Verkauf derſelben für baar Geld eingeführt hätte, (welches nicht ganz ohne Grund war.) Er behauptete, das Recht, dergleichen Pfründen zu vergeben, käme ihm als Oberhaupte der Kirche, und keinem weltlichen Fürſten zu, und drang darauf, daß der Monarch in den Schranken ſeiner bürgerlichen Gerichtsbarkeit bleiben ſollte, ohne ſich der geiſtlichen, bloß dem heiligen Stule zuſtändigen Gewalt anzumaaßen. Da ſich nun **Heinrich**, wie ganz natürlich war, ſchlechterdings weigerte, den Gerechtſamen, die ſeine Vorfahrer genoſſen hatten, zu entſagen; ſo

mußte er alle Blitze des Vaticans auf ſein Haupt herabſchleudern ſehen. Es hatte ſich zwar ſchon Hildebrands Vorgänger Alexander der Andre, und zwar auf Hildebrands Zureden und Anſtiften, unterſtanden, den Kaiſer vor ſeinen Richterſtul zu laden. Aber Gregorius der Siebente war noch übermüthiger, noch herrſchſüchtiger, noch unverſchämter; er wollte den Kaiſer ſo gar vom Throne ſtoßen, und alle Kronen der Chriſtenheit von der dreyfachen Pabſts-Krone abhängig machen. Und das fieng er damit an, daß er zuförderſt das Oberhaupt des Reichs in den Bann that, den Kaiſer für abgeſetzt erklärte, ſeine Mutter, ſeine Gemahlinn, ja ſeine eignen Kinder wider ihn aufwiegelte, und ſeine Unterthanen vom Eide der Treue entband.

Sie dürfen ja nicht glauben, Madame, als wären dieſe freventlichen Anmaaßungen weiter nichts, als ausſchweifende Exceſſe der Ehrſucht eines Pontifex geweſen, der ſich in den hohen Vorſtellungen, welche er ſich von der geiſtlichen Macht ſelber gemacht hatte, bloß berauſchet gehabt hätte. Nichts weniger; vielmehr war dieſer Gregorius-Hildebrand eben ſo argliſtig, als frech; er verſtand in der That die Kunſt, ſeinen Eigen-

dünkel

dünkel durch große Talente zur Politik zu unterſtützen. Kurz, es kam nach und nach ſo weit, daß Heinrich einſah, ſein Verderben wäre unvermeidlich, wenn er dießmal nicht nachgäbe; und um demſelben vorzubeugen, entſchloß er ſich endlich, eine Reiſe über die Alpen zu thun, und zu den Füßen des Pabſt-Throns um Abſolution anzuſuchen.

Heinrich ſtellte ſich alſo endlich auf wiederholte päbſtliche Vorladung vor dem Thore des Schloſſes Canoſſa, das der berufnen Gräfinn Mathildis gehörte, welche die Feinde dieſes Pabſtes ſeine Beyſchläferinn nannten. So bald er in den Hof des Schloſſes gekommen iſt, wird er angehalten; man zieht ihm die Kleider aus, ſteckt ihn in eine härne Kutte, und in dieſem Zuſtande läßt man ihn warten, bis der ſtolze Hildebrand die Gnade haben will, ſein Schickſal zu entſcheiden. In dieſem Zuſtande muß Kaiſer Heinrich der Vierte unter den Fenſtern dieſes hochmüthigen Pontifex drey Tage lang vom Morgen bis auf den Abend barfuß und mitten im Schnee harren, um von Seiner Heiligkeit gnädige Verzeihung zu erbitten. Endlich erlangt er die hohe Gnade, ſeinem angemaaßten Richter einen Fußfall thun zu dürfen,

ſen, der ſich auch nunmehr herabläßt, ihm zwar Abſolution zu ertheilen, aber doch immer noch mit dem Vorbehalt, daß ſich Heinrich allen päbſtlichen Entſchließungen, und allen Urtheln, welche er, Hildebrand, über ihn verhängen würde, wär' es auch die Entſetzung vom kaiſerlichen Thron, unterwürfe; daß er, falls er die Krone behielte, nicht anders, als nach dem Willen und den Abſichten des Römiſchen Hofes, regieren, ſich auch in Erwartung ſeines Endurthels aller Handlungen eines regierenden Herrn enthalten, und ſich, falls er es wagte, eine von dieſen Bedingungen zu brechen, aller ſeiner bisherigen Gerechtſamen für entſetzet achten wolle.

Indem ſich aber der Kaiſer auf dieſe Weiſe ſelber entehrte, um ſich nur bey dem Beſitz einer Krone zu behaupten, die ihm dennoch vom Pabſt entriſſen werden ſollte, beſtätigen die Großen und die Biſchöfe in Deutſchland aufs feyerlichſte die Abſetzung des Kaiſers, und erwählen unter dem Vorwande, daß Heinrich im Bann, und deßhalb des Reiches verluſtig wäre, an deſſen Statt den Herzog Rudolph von Schwaben, den ſie eine Capitulation des Innhaltes unterſchreiben

ben laſſen, daß die kaiſerliche Würde künftighin auf der Wahl der Reichsſtände beruhen, und der Reichstag, ohne Rückſicht auf die Rechte der Geburt, das Recht haben ſollte, denjenigen zu erwählen, den er für den würdigſten hielte.

Indem nun **Heinrich** in Italien und Deutſchland Truppen zuſammenzieht, um ſie entweder wider den Pabſt, oder wider ſeinen Gegen-Kaiſer **Rudolph**, oder auch vielleicht wider beide zu brauchen, erneuert **Gregorius** ſeinen Bannſpruch, beſtätigt die Abſetzung **Heinrich des Vierten**, billigt geradezu und in avthentiſchen Schriften die Erwählung des Herzoges von Schwaben zur Kaiſer-Würde, und kündigt den nahen Tod des abgeſetzten Kaiſers mit einer Prophezeyung an, die aber durch den Erfolg gar bald Lügen geſtraft wurde: denn ſtatt deſſen, daß **Heinreich** hätte ſo eilig ſterben ſollen, wie Seine untrügliche Heiligkeit prophezeyet hatte, kam der neu erwählte Kaiſer **Rudolph** ums Leben, indem er in einer Schlacht blieb, worinnen ihm **Heinrichs** Freund und Beyſtand, **Gottfried von Bouillon**, die rechte Hand abhieb, und ihm zugleich eine tödtliche Wunde beybrachte; ja, man ſagt ſo gar,

Rudolph

Rudolph habe ſich, da er im Begriffe geweſen ſey, den Geiſt aufzugeben, die abgehauene Hand bringen laſſen, und, da er ſie geſehen hätte, mit deutlichen Worten zu den Umſtehenden geſagt: „da ſehet Ihr die Hand, „mit der ich meinem gnädigſten Herrn, dem „Kaiſer **Heinrich**, den Eid der Treue lei„ſtete, den ich nun auf Anhetzen des Pabſtes „und auf Zureden unſrer ehrbaren Biſchöfe „gebrochen habe, um durch Meineid zu einer „Ehre zu gelangen, die mir nicht zukam“.

Die Unruhen, die der Pfaffen-Deſpotiſmus des hölliſchen **Hildebrand**, und ſeiner nicht minder vermeßnen Nachfolger auf dem päbſtlichen Stule, währender Regierung **Heinrich des Vierten** in Europa, und beſonders im Römiſchen Reich erregte, könnten wohl minder kühne Vaſallen, als die Fürſten und Edelleute in Deutſchland damals waren, aufgemuntert haben, ſich neuer Rechte anzumaaßen, und ihre bisher erlangten Privilegien immer weiter auszudehnen. Wie konnte es unter den Bedrängniſſen, worinnen ſich der regierende Kaiſer befand, anders kommen, als daß er ſich aller Augenblicke genöthigt ſah, Unterthanen, deren Beyſtand er nöthig hatte und angelegentlich ſuchte, zu

ſchonen,

ſchonen, ihre Uſurpationen zu dulden, und ſie ſo gar zum öftern ausdrücklich zu genehmigen? Auf ſolche Weiſe würden nun freylich die Lehen unvermerkt erblich und bey den Familien fortgepflanzt; und jeder Baron fieng an, in ſeinem Gebiet eine Ober-Gerichtsbarkeit auszuüben. Die Herzoge und Grafen machten ſich die vorwaltenden Umſtände zu Nutze, und ließen ſich nichts ſo ſehr angelegen ſeyn, als ihre Domainen zu eignen und unabhängigen Staaten zu machen. Ihre Anſchläge, und die Schritte, die ſie zu Ausführung derſelben thaten, entgiengen auch den Augen der aufmerkſamen Kaiſer nicht: weil aber dieſe Fürſten immer keine Angelegenheit für wichtiger hielten, als für den Fortgang ihrer Waffen in Italien zu ſorgen, und ſie ſich dort nicht wohl anders, als mit dem Beytritte des deutſchen Adels und durch Unterſtützung von demſelben, behaupten konnten; ſo mußten ſie ſich wohl hüten, die Oberhäupter und Anführer dieſes mächtigen und furchtbaren Standes durch Antaſtung ihrer ſchon erworbenen Privilegien in Unruhe zu ſetzen oder ſie gar zu erbittern: und da ſie immer glaubten, ſie könnten auch wohl durch indirecte Mittel und Wege zu dem nämlichen

lichen Ziele gelangen; ſo bewilligten ſie unüberlegter Weiſe der Geiſtlichkeit immer neue Beſitzthümer und überhäuften ſie mit immer mehr Ehre, indem ſie in dem Wahne ſtanden, daß die Macht der Geiſtlichkeit mit der Zeit der gar zu ſehr anwachſenden Macht der Edlen würde zum Gegenwichte dienen können.

Die Päbſte hergegen, weil ſie vorherſehen können, daß die Geiſtlichen Deutſchlandes, wenn ſie dem hohen Adel an Macht gleich geworden ſind, einen jeden, der ſich für einen Beſchützer ihrer Unabhängigkeit erklären will, aus allen Kräften begünſtigen und unterſtützen werden, treten mit dieſen beiden Ständen in Unterhandlungen. Die Zänkereyen **Gregor des Siebenten** mit **Heinrich dem Vierten** geben den Anlaß zu den beiden großen Factionen der **Guelphen** und der **Gibellinen**, die von ſelbiger Zeit an, ganze dreyhundert Jahr nach einander, Italien und Deutſchland unabläßig beunruhigen. Jene verfechten die Prätenſionen des päbſtlichen Stuls und Römiſchen Hofes; dieſe vertreten die Gewalt und das Anſehen des Kaiſers: und mitten unter dieſen Unruhen ſieht man ein regelmäßiges Syſtem aufkommen, deſſen beſtändiger Zweck nichts geringers iſt, als die

Gewalt

Gewalt der Könige zu beſchränken. Den Päbſten, den freyen Staaten in Italien, dem Adel und der Geiſtlichkeit in Deutſchland iſt allen daran gelegen, den glücklichen Erfolg dieſes Syſtems durchzuſetzen und ſicher zu ſtellen; und während dieſes langwierigen Zeitraumes voller Unruh und Verwirrung kömmt in der Regiments-Verfaſſung des deutſchen Reichs eine völlige Revolution zu Stande. Die Fürſten, der hohe Adel, die vornehme Geiſtlichkeit, und die freyen Reichsſtädte machen ſich dieſe Revolution zu Nutze, ihre Uſurpationen nicht nur zu befeſtigen, ſondern ſie auch immer weiter auszudehnen. Sie publiciren eigne Geſetze, thun Kriegs-Erklärungen, ſchließen Bündniſſe, legen Steuern auf, laſſen Münze prägen; und kurz, ſie üben alle Handlungen der Souveränetät aus, wodurch ſich nur unabhängige Staaten von abhängigen unterſcheiden können. In der deutſchen Reichs-Verfaſſung iſt gar keine hinlängliche Kraft mehr vorhanden, die öffentliche Ruh und Ordnung aufrecht zu erhalten, oder nur perſönliche Sicherheit zu behaupten; und das Reich muß ſo nach alle die Calamitäten erleiden, welchen diejenigen Staaten bloßgeſtellt ſind, in denen die Schwungfedern und Trieb-

räder der Regierung ihre Kraft und Wirkſamkeit verlohren haben. Unterdrückung, Raubereyen, Beleidigungen und Beſchimpfungen werden allgemein; der Handel hört auf; alle Induſtrie iſt unterbrochen und geſtört, und es ſieht nicht anders aus, als ob alle Provinzen ein vom Feinde geplündertes und verheertes Land wären.

Ich bin, u. ſ. w.

Wien, den 14ten December 1756.

Der 293. Brief.

Fortſetzung von Oeſtreich.

Sie werden, Madame, ſchon aus meinen beiden letzten Briefen erſehen haben, daß das weitläuftige Land, welches man heute zu Tage das deutſche Reich nennt, eigentlich nur einen Theil von der ehemaligen groſſen Fränkiſchen Monarchie ausmache, der nach einer großen Anzahl von Staats-Veränderungen durch eine unzählbare Menge von kleinen Tyrannen beherrſchet, und ein offener Schauplatz der gewaltſamſten Zänkereyen wurde.

de.

de. Deß allen ungeachtet hörte doch dieſer Theil des alten fränkiſchen Reiches nie auf, ſein beſondres Oberhaupt zu haben, deſſen Würde damals immer noch erblich war und blieb.

Unter der Regierung des Kaiſers **Heinrich des Vierten**, welchen **Gregorius der Siebente** ſeines Ranges für entſetzet, und ſeiner Gerechtſamen für verluſtig erkläret hatte, wurde das römiſch-deutſche Reich zu einem Wahl-Reiche. Wie es nun **Rudolphen**, den die Stände zuerſt gewählt hatten, ergangen ſey, haben Sie bereits geſehen. Nach ſeinem Tode wählten die Sachſen **Hermann von Lützelburg**, der aber bald von **Heinrich dem Vierten** geſchlagen und begnadiget wurde. Dem Markgrafen **Ekbert aus Sachſen**, einem dritten Gegenkaiſer, wollte ſein Schickſal nicht ſo wohl, und er wurde von den Kaiſerlichen erſchlagen. Nunmehr hetzte der Pabſt ſo gar **Heinrichs** Kinder wider den Vater auf. Sein älteſter Sohn **Conrad**, der ſchon Unterkönig in Italien, wie auch König in Deutſchland war, wurde zwar von den Ständen zum Kaiſer erwählet, aber auch bald wieder abgeſetzt, und ſtarb noch während des Aufruhres, den er angerichtet hatte.

Auf Anhetzung Seiner päbſtlichen Heiligkeit **Paſchalis des Andern**, eines würdigen Nachfolgers von **Hildebranden**, griff nunmehr des abgeſetzten Kaiſers jüngſter Sohn, der junge **Heinrich der Fünfte**, wider ſeinen Vater zu den Waffen, und zwar unter dem Vorwande, die Sache der Kirche zu vertreten, und den wider ſeinen Vater aufs neue ergangenen päbſtlichen Bann auszurichten. Der Pabſt abſolvirte ihn von ſeinem Eide, den er ſeinem Vater geleiſtet hatte, gleichſam als ob der Eid allein eine himmelſchreyende Miſſethat hindern könnte, und als ob er, der Pabſt, ein Recht hätte, widernatürliche Miſſethaten zu erlauben oder gar zu befehlen. Der rechtmäßige Kaiſer wurde durch Argliſt alſo gefangen genommen und gezwungen, ſich von der kaiſerlichen Regierung loszuſagen. Seinen Sohn, **Heinrich den Fünften**, hingegen krönten im Beyſeyn der päbſtlichen Miniſter zu **Maynz** die dazu abgeordneten Biſchöfe von **Maynz**, **Cöln** und **Worms** zum Kaiſer, nachdem ſie vorher dem Vater die Reichs-Inſignien, das heil. Kreuz, den Speer, die Krone, das Scepter, den Reichsapfel, das Schwerdt und den kaiſerlichen Mantel abgefodert, und, da er ſich ſchlech-

ſchlechterdings geweigert, ſie ihnen zu geben, ihm zu Bekelnheim bey Bingen vom Leibe geriſſen hatten.

Von dem unglücklichen Tage an, da man Heinrich den Vierten auf ſolche Weiſe zu Ingelheim gezwungen hatte, der Kaiſerlichen Würde und Regierung zu entſagen, gerieth dieſer abgeſetzte Kaiſer ins äußerſte Elend, womit es ſo weit kam, daß er den Biſchof von Speyer um eine Präbende bey ſeiner Domkirche bat, und, um dieſelbe zu erlangen, dieſem Prälaten vorſtellte, er befände ſich wenigſtens noch im Stande, den Dienſt eines Cantors oder Lectors zu verſehen. Aber auch dieſe Gnade ward ihm abgeſchlagen; und er mußte, um nur Brod zu bekommen, ſeinem Sohne ſo gar ſeinen Degen und ſeine Haus-Krone zuſchicken. Heinrich entfloh zwar endlich aus ſeiner Gefangenſchaft nach Cöln, wo ihn die Bürger als ihren Oberherrn aufnahmen, und es ſammelte ſich auch wieder eine ziemliche Armee aus den Niederlanden zu ihm: aber er ſtarb, nachdem er mit derſelben ſeinen Sohn, der ihn vom Elſaß aus zu überfallen ſuchte, in die Flucht geſchlagen hatte, zu Lüttich; und man ſagt, um das Maaß der Abſcheulichkeiten voll

zu machen, habe ſein unnatürlicher Sohn den beerdigten Leichnam auf Befehl des Pabſtes, der dieſen im Banne verſtorbenen Prinzen bis ins Grab zu verfolgen nicht müde wurde, ſo gar wieder ausgraben laſſen.

Gleichwohl ſuchte der nämliche Heinrich der Fünfte, der itzt mit der päpſtlichen Bulle in der Hand das Andenken ſeines Vaters ſo ſchändlich entehrte und ſich ſelbſt mit ſeinem eignen Namen vor der Nachwelt aufs abſcheulichſte brandmarkte, ſo bald er regierender Herr im Reiche geworden war, ſeine Gerechtſame wider die Kirche mit eben ſo viel Eifer und Nachdrucke zu behaupten, als es ſein Vater nur jemals gethan hatte. So ſchlecht er ſeinem Vater die ſchuldige Treue geleiſtet hatte, eben ſo ſchlecht hielt er dem Pabſte ſein Wort, das er ihm jedoch bloß gegeben zu haben ſcheint, um nur ſeinen Vater zu verdrängen und ſelbſt Kaiſer zu werden. Indeſſen hatte Heinrich der Fünfte doch anfänglich viel Glück bey ſeinen Unternehmungen. Es gelang ihm nämlich, daß er zuerſt das Reich beruhigte, ſo dann das gegen ihn rebellirende Rom bezwang, und zugleich den vorerwähnten Pabſt Paſchalis den Andern nöthigte, die Hildebrandiſchen Anſprüche

ſprüche auf die Inveſtitur beym Genuſſe des heiligen Abendmahls abzuſchwören. Allein ſo bald dieſer betrügeriſche Pabſt ſich durch ſeinen Eid wieder Ruhe geſchafft zu haben glaubte, wiederrief er (im Jahr 1112) dieſen Eid, worauf auch ſo gleich neue Unruhen in Deutſchland entſtanden. Da nun einige Jahre darauf die berufne Gräfinn **Mathildis**, die damalige Beſitzerinn von **Ferrara**, **Verona**, **Mantua**, **Lucca**, **Parma**, **Piacenza**, **Piſa**, **Spoleto**, **Ancona** und **Tuſcia** ſtarb; ſo erregte dieſer Todesfall wiederum neue Bewegungen um ſo mehr, weil der Pabſt zu folge des Teſtamentes der Gräfinn, und der Kaiſer hingegen theils wegen ſeiner Verwandtſchaft mit dieſer Dame erben, theils auch, als Reichs-Ober-Lehnsherr, alle durch den Tod der **Mathilde** dem Reiche verfallene Lehen wieder einziehen wollte. Er nahm auch aus dieſer Betrachtung die ganze Mathildiſche Verlaſſenſchaft mit Gewalt in Beſitz, und jagte den Pabſt, weil er ſich widerſetzen wollte, nach Unter-Italien zu den Normännern. Allein ſo wohl **Paſchalis**, als ſeine beiden Nachfolger, **Gelaſius der Andre** und **Calixtus der Andre**, widerſetzten ſich dennoch dem Kaiſer aus

allen Kräften, und donnerten einen Bannſpruch nach dem andern aus dem Vatican wider ihn ab. (Es iſt bekannt, Madame, daß dieſe Zänkereyen von ſelbiger Zeit an bis auf hundert Jahr dauerten, und am Ende noch jeder Theil nahm, was ihm von der Mathildiſchen Erbſchaft am nächſten lag, wobey dann der Kaiſer die Städte bekam, das übrige aber dem Pabſte zur Vergrößerung des ſo genannten Patrimoniums Petri dienen mußte.)

Mittlerweile brach aber wider den Kaiſer die allerunſinnigſte Schwärmerey los, und Heinrich wurde, wie gedacht, auf unterſchiedlichen, vom Pabſt eigenmächtig angeſtellten Kirchenverſammlungen zu vielen malen nach einander in den Bann gethan. Dieß war dann das Signal zur Erneuerung der Empörungen im Reiche, des bürgerlichen Krieges, der Niedermetzelungen und der Mordthaten. Kurz, es ſah damals nicht anders aus, als wenn die Decrete der heiligen Mutter-Kirche zu lauter Blut-Urtheln geworden wären. Alles ſchien ſich wider das Anſehen des Kaiſers aufzulehnen und zu verſchwören; die Geiſtlichkeit und ihre Biſchöfe erklärten ſich wider ihn zu Erhaltung der Freyheit, wie es hieß; die Fürſten fielen von

ihm

ihm ab, um ſich bey dem einmal angemaaßten Erb-Rechte zu behaupten, (welches ſie auch wirklich nach und nach durchgeſetzt haben;) und ſelbſt die Könige in Frankreich und andern europäiſchen Reichen ſetzten ſich wider **Heinrichen**, damit ihnen das deutſche Reich nicht durch die Verbindung mit Italien zu Kopfe wüchſe. Kurz, nachdem **Heinrich** mehr als einen Pabſt ſelber ernannt, andre hingegen abgeſetzt, vertrieben, und zurücke berufen hatte, indeſſen aber eben ſo oft, wie ſein Vater und Vorfahrer am Reiche, von den Päbſten in Bann gethan, und von ſeinen großen Vaſallen eben ſo häufig, wie dieſer, beunruhiget worden war, ward er des ärgerlichen Handels allmählich müde, und ſah ſich, um nur wieder Ruhe zu bekommen, genöthigt, dem Krieg über das Inveſtitur-Recht der Biſchöfe ein Ende zu machen, ſelbiges auf dem Reichstage zu **Worms** dem Pabſte **Calixtus dem Andern** zu übergeben, und ſich von dem Rechte zu Ernennung der Biſchöfe feyerlich loszuſagen.

Es läßt ſich durchaus nicht abläugnen, daß nicht ſeit **Carl des Großen** Zeiten alle regierende Herren in dem Beſitze geweſen ſeyn ſollten, die großen Pfründen in ihren Ländern

zu vergeben. Der eben ſo unverſchämte als ungeſtüme Gregorius der Siebente war in der That der erſte Pabſt, der ſich unterſtand, Eingriffe in dieſes Recht der regierenden Herren zu thun und ihnen daſſelbe entreiſſen zu wollen; und die Nachfolger dieſes Pabſtes traten mit ſolcher Frechheit in deſſen Fußſtapfen, als ob ſie wirklich die rechtmäßigſten Anſprüche gehabt hätten. Es iſt indeſſen ebenfalls nicht möglich, in Abrede zu ſeyn, daß das bis dahin unſtreitige Recht der regierenden Herren nicht zuweilen große Mißbräuche nach ſich gezogen haben ſollte: denn da die Biſchöfe ſo wenig, wie die Aebte, eher zum Beſitz und Genuß ihrer Pfründen gelangen konnten, als bis ſie die Inveſtitur darüber erlanget hatten; ſo geſchah es nicht ſelten, daß die Fürſten alle Bißthümer und Abteyen öffentlich verkauften und ſo zu ſagen verauctionirten.

Nachdem alſo die Kaiſer dieſes Recht unwiderſprechlich über drey hundert Jahr hindurch im römiſchen Reiche beſeſſen hatten, ſo kam es im Jahr 1122 mit demſelben endlich dahin, daß ſeitdem der Pabſt allein die geiſtlichen Beneficien mit Einhändigung des Biſchofsſtabes und des Ringes, und der Kaiſer die Belehnung der Geiſtlichen mit den Regalien

galien und weltlichen Gütern durch Zuſtellung des Scepters, (welches bey weltlichen Vaſallen mit Schwerdt und Fahnen geſchieht,) ertheilen ſollten. Durch dieſe Verzicht von Seiten der Kaiſer iſt nicht nur der größte und beſte Theil der kaiſerlichen Gewalt verlohren gegangen, ſondern es iſt auch dadurch im Reich ein neues, vom Reich unabhängiges höchſtes Haupt erwachſen, wovon man ſonſt kein Beyſpiel findet. Zugleich aber wurde die Wahl zur kaiſerlichen Würde völlig frey, da man vorher immer mehr Rückſicht auf das einmal regierende Haus zu nehmen gepflegt hatte: denn da ſich die Biſchöfe natürlicher Weiſe von ihren Beförderern, den Päbſten, regieren ließen; ſo konnten ſie ſich deſto ungehinderter in die Kaiſer-Wahl mengen. Eben dadurch ward aber auch unter den Ständen des Reiches, die vorher ſchon ohnehin getheilt genug geweſen waren, immer noch mehr Gelegenheit zu Zwiſtigkeiten gegeben. Da ferner die Kaiſer das Recht verlohren hatten, die Biſchöfe in Italien zu ernennen; ſo kamen ſie auch nach und nach größten Theils um das Land ſelbſt. Die Städte, die in Italien an der See, oder ſonſt zum Handel bequem liegen, als Genua, Mailand und Florenz,

renz, erwählten ſich ſelbſt Conſuln und Vögte, und befleißigten ſich der Schiffahrt und des Handels; in andern hingegen, als zu Capua, Verona u. ſ. w. kamen eigne Fürſten und Herren auf. Mit Heinrich dem Fünften ſtarb übrigens (im J. 1125) der männliche Stamm der fränkiſchen Kaiſer völlig aus.

Nach dem Ableben Heinrich des Fünften, der keine Leibeserben zurücke ließ, wurde die Kaiſer-Würde auf Anſtiften des Pabſtes von zehn Wahlherren einem Prinzen aus dem Hauſe Sachſen von der Weſer her übertragen, der in der Geſchichte den Namen Luther oder Lotharius der Zweyte führt; obgleich viele deutſche Fürſten eigentlich auf Conraden aus Schwaben geſtimmt hatten, der auch dem neuen Kaiſer, ganze zehen Jahr über, das Leben ſauer genug machte. Auch dieſer Kaiſer war auf die Wiederherſtellung des kaiſerlichen Inveſtitur-Rechtes zwar bedacht, ließ ſich aber durch Zureden des heiligen Bernhard, der damals ein allgemeines Orakel der Chriſtenheit war, bereden, davon abzuſtehn, und that den gewöhnlichen Römer-Zug nach Italien, wo er von Innocentius dem Andern

dern gekrönt ward. Auf dieſem Zuge brachte er auch die Mathildiſchen Güther an ſich und ſein Haus.

Dieſem Monarchen kann man ohne Ungerechtigkeit die Einführung der Chicane in den deutſchen Gerichten, und zwar wegen der großen Menge von Commentarien beymeſſen, die während ſeiner Regierung über die Pandecten oder Digeſten, welche man damals zu Melfi wiedergefunden, und nach Piſa (in die Florentiſche Bibliothek) gebracht haben wollte, und deren Gerichts-Gebrauch ſchon mehrere Jahrhunderte vor ihm gänzlich aufgehört gehabt hatte, geſchrieben wurden. Gewiß iſt, daß das Juſtinianeiſche bürgerliche Recht zu Lothar des Zweyten-Zeit in Italien bey Schulen und Gerichten wieder eingeführt worden iſt; obwohl der berühmte Irnerius (oder Werner) ſchon vorher die Römiſchen Rechte zu Bononien gelehret hatte.

Lothar der Zweyte war, wie einige Geſchichtſchreiber melden, der erſte Kaiſer, der ſich ſo weit erniedriget hat, dem Pabſte den Steigbügel zu halten und deſſen Mauleſel zu führen; eine Cärimonie, welche der römiſche

ſche Hof als einen Beweis, daß das Römi=ſche Reich ein Lehen des päbſtlichen Stules ſey, nachher geltend zu machen geſucht hat.

Als Lothar auf ſeinem zweyten Zuge nach Italien ſtatt Rogers einen andern Herzog von Apulien eingeſetzt hatte, ſtarb er auf der Rückreiſe: und weil ihm ſein unvermuthe=ter Tod keine Zeit gelaſſen hatte, die nöthigen Anſtalten zu Ernennung eines Nachfolgers im Reiche zu treffen; ſo erwählten hernach die Stände von Deutſchland an ſeiner Statt den Herzog Conrad den Dritten von Ho=henſtaufen in Franken aus dem ſchwä=biſchen Stamme zum Kaiſer.

Dieſer Kaiſer hatte es während ſeiner Re=gierung mit drey Feinden zu thun. Der er=ſte darunter war Heinrich der Stolze, der mächtigſte Fürſt ſeiner Zeiten, Herr der ſächſiſchen Lande von der Elbe bis an den Rhein, und vom Harz bis an die Nordſee, wie auch des Herzogthumes Bayern. Ueber=dieß beſaß er auf gute Rechnung ſchon die Reichs=Kleinodien, und hatte von ſeinem Schwiegervater, dem vorigen Kaiſer Lothar dem Zweyten, in Italien einige von den Mathildiſchen Ländern erhalten. Die Reichs=

Kleino=

Kleinodien zwar lieferte er dem Kaiſer aus; aber die Länder wollte er nicht herausgeben, worüber er alſo in die Acht verfiel und hernach vor Bekümmerniß, oder vielmehr, wie andre Zeugen melden, an Gifte ſtarb.

Nun ſtand Heinrichs Bruder, der Herzog Guelf von Bayern, als des Kaiſers Conrad des Dritten zweyter Feind auf, und wollte ſeines ältern Bruders hinterlaßnen minderjährigen Sohn, den in der Geſchichte nachmals ſo berühmt gewordenen Herzog Heinrich den Löwen, ſchlechterdings wieder in die Gerechtſame des Vaters eingeſetzt wiſſen. Hierüber belagerte der Kaiſer die Stadt Weinsberg, in welche ſich Guelf nach verſchiednen verlohrnen Treffen eingeſchloſſen hatte. Guelf wollte die Stadt durch einen herzhaften Ausfall entſetzen, verlohr aber dabey viel Volk, worauf auch der Kaiſer die Stadt eroberte.

Bey dieſer Eroberung ſoll ſich eine ſonderbare Begebenheit mit den Weinsbergiſchen Weibern zugetragen haben, deren Richtigkeit jedoch von guten Geſchichtforſchern in Zweifel gezogen wird. Der Kaiſer, heißt es, zwang die Stadt, ſich auf Gnade und Un-

gnade

gnade zu ergeben, und verſtattete bloß den Weibern, aus der Feſtung heraus zu gehen, und das Koſtbarſte, was ſie hätten, mitzunehmen. Man ſagt, Conrad habe ſich nicht wenig verwundert, da ſie herausgekommen wären, und er geſehen, daß ſie ihre Männer auf den Rücken geladen, und ihre Kinder auf den Aermen gehabt hätten. Durch dieſe That erlangte indeſſen die ganze Stadt, wie es heißt, wieder Begnadigung und Freyheit.

Bey dieſer Gelegenheit ſoll auch der nachmals in der Geſchichte ſo berühmt gewordene Name der Guelfen und Gibellinen entſtanden ſeyn. Guelf hatte nämlich ſeinen Truppen im ganzen Kriege die Looſung von ſeinem in der bayriſchen Familie ſehr üblichen Namen gegeben: hie Guelf; und der Kaiſer, oder vielmehr der Herzog von Schwaben, der im Namen des Kaiſers die Armee commandirte, hatte ſeinen Völkern die Looſung gegeben: hie Wieblingen (oder Waiblingen, von des Herzogs Vaterlande Wieblingen auf dem Hertfelde.) Es iſt bekannt genug, daß hernach Guelphen oder Guelfen drey hundert Jahr lang und drüber die päbſtliche, Gibellinen hingegen die kaiſerlich geſinnte Partey andeuteten.

Con-

Conrad des Dritten dritter Feind waren die Saracenen, mit denen ihm aber lediglich der heilige Bernhard etwas zu thun gab. Denn damals kam Bernhard nach Deutſchland, und predigte überall einen Kreuzzug wider die Saracenen, welche ſich kurz vorher des gelobten Landes bemeiſtert und die Chriſten gänzlich daraus vertrieben hatten. Der Kaiſer Conrad war einer der erſten, der ſich von dem beredten Mönche bereden ließ, Theil an dieſem Kriege mit ſeiner ganzen Macht zu nehmen. Es beliebte ihm ſo gar, ſeine Armee wider die Ungläubigen in Perſon commandiren zu wollen. Bevor er jedoch auszog, ließ er ſeinen Sohn zum römiſchen König wählen, und ordnete einen Reichs-Rath an, welcher in ſeiner Abweſenheit alle vorkommende Sachen abthun ſollte. Man weis übrigens, daß dieſer Kaiſer wider die Saracenen eben ſo wenig Glück hatte, als andre chriſtliche Fürſten damaliger Zeiten, und daß er, nachdem ihn die Feinde, ſeiner Tapferkeit ungeachtet, zu vielen malen geſchlagen, und ſein zahlreiches Heer zu einem ziemlich kleinen geſchmelzt hatten, unverrichteter Sachen wieder nach Hauſe gieng.

Sein Sohn, der römiſche König, ſtarb bald darauf, und Conrad kränkte ſich über dieſen Todesfall bald hinterher ſelbſt um ſo mehr zu Tode, weil die Stände ſeinen noch unmündigen jüngern Sohn nicht zum römiſchen König haben wollten. Noch vor ſeinem Ableben ſchlug er den Ständen auf dem Reichstage zu Bamberg zu ſeinem Nachfolger im Reiche den Herzog Friedrich von Schwaben vor, dem er auch zu folge deſſen die Reichs-Kleinodien übergab. Und auf dem bald darauf zu Frankfurt gehaltenen Reichstage wurde Friedrich der Erſte, mit dem Beynamen der Rothbart (Barbaroſſa), zu folge gedachter Empfehlung wirklich zum Kaiſer erwählet und ausgerufen.

Friedrich war an Geiſt und Leibe der unvergleichlichſte Fürſt ſeiner Zeiten, war von Vaters Seiten her ein Gibelline, und von der Mutter Seiten her ein Guelfe. Daher hofften beide Parteyen das beſte von ſeiner Regierung: allein die Päbſte hatten damals viel zu wenig Liebe zur Ruh und guten Ordnung, als daß ſie auch den beſten Fürſten hätten können in Ordnung und Ruhe regieren laſſen. Friedrich der Erſte mußte während ſeiner Regierung ſechs unterſchiedne male nach Italien ziehen.

Das

Das erſte mal war ſeine Abſicht doppelt; er wollte nämlich nicht nur die unruhigen Städte, die ſich ſchlechterdings unabhängig zu machen ſuchten, und darunter beſonders **Mayland** züchtigen, ſondern ſich auch vom Pabſt **Hadrian dem Vierten** krönen laſſen. Beides geſchah: aber auf der Rückkehr des Kaiſers paßten ihm die **Veroneſer** dennoch in den engen Wegen auf, um ihn zu überfallen. Doch der Kaiſer hatte das Glück, ſie zu umringen, worauf er zwölfe der Vornehmſten von ihnen zum Tode verurtheilte, und elfe wirklich henken ließ, dem zwölften aber, der bey dieſer Execution das Amt eines Nachrichters hatte verwalten müſſen, für ſeinen Dienſt das Leben ſchenkte.

Den zweyten Zug nach Italien that **Friedrich**, um nicht nur die rebellirenden **Mayländer**, ſondern auch beſonders den nur erwähnten Pabſt **Hadrian den Vierten** zu züchtigen. Dieſer aufgeblaſene Mönch, der aus dem Bettlerſtand auf den päbſtlichen Stul geſtiegen, und vom Kaiſer ſelbſt, wider den Willen der Römer, die ihn durchaus nicht haben wollten, auf demſelben befeſtiget worden war, kam zu ihm ins Lager heraus, wo dann zwiſchen beiden ſo gleich ein Wortwechſel

über den Zaum und Steigbügel entſtand. Hadrian behauptete, die Cärimonie, daß der Kaiſer dem Pabſte den Steigbügel hielte und deſſen Mauleſel am Zaume führte, wäre ſeine Schuldigkeit; wobey er ſich auf das Beyſpiel Lotharius des Zweyten berief. Friedrich hielt aber dieſes Cärimoniell ſeiner Würde für ſchimpflich, und ſchlug es ab, ſich darauf einzulaſſen. Hierauf ritten alle Cardinäle davon, als ob der Kaiſer eine Art von Kirchenraube begangen, und damit das Signal zu einem bürgerlichen Kriege gegeben hätte: und kurz, der Monarch ließ es ſich endlich gefallen, das Amt eines Stallmeiſters zu verwalten. Der Pabſt urtheilte, daß er ſeine Sache ſchlecht genug machte; aber der Kaiſer entſchuldigte ſich damit, daß er ſagte, er hätte in ſeinem Leben die Verrichtungen eines Reitknechtes nicht gelernt.

Eigentlich mag ſich wohl dieſer Vorfall ſchon bey Friedrichs erſtem Römerzuge zugetragen haben, ob wir gleich itzt kaum begreifen können, wie ein römiſcher Biſchof, der damals ohne Hülfe des Kaiſers nicht einmal Pabſt werden oder bleiben konnte, ſich unterſtehen durfte, ſeinem Beſchützer dergleichen unverſchämte Zumuthungen zu machen. Dem

ſey

ſey indeſſen, wie ihm wolle; genug, Hadrian hatte ſich während des Aufenthaltes des Kaiſers in Deutſchland nach deſſen erſtem Römerzuge die ungebührlichſten Impertinenzen gegen den Kaiſer herausgenommen, und hatte unter andern an alle Orte und Enden der Welt ganz dreiſt geſchrieben, er hätte Friedrichen das „Beneficium des römiſchen Reiches verliehen“. Friedrich, den das beleidigende Gerüchte hiervon aufs heftigſte verdroß, behauptete geradeweg, er habe ſein Reich von Gott und durch die Wahl der deutſchen Stände erhalten; und der Freygebigkeit des römiſchen Biſchofes, der ohne ſeine Hülfe nicht einmal Biſchof ſeyn würde, habe Er nichts zu danken, und könne ihr nichts zu danken haben. Ein päbſtlicher Legat, der eben mit mehrern ſeines Gleichen auf dem Reichstage zu Worms vor dem kaiſerlichen Throne zur Audienz war, als der Kaiſer das ſagte, erkühnte ſich, ihm das, was er geſagt hatte, ſtreitig zu machen. Und da vollends das unverſchämte Schreiben des Pabſtes verleſen wurde, worinnen dieſer die frevelhafte Anmaaßung äußerte, „daß er „von Gott beſtellet wäre, über Könige und „Völker zu herrſchen; daß er demnach zerſtö„ren, ausrotten, bauen, pflanzen, und mit

„Fürſten und Völkern umgehen könnte, wie „er wolle“; ſo zog der Pfalzgraf Otto von Bayern, der vermöge ſeines Amtes an der Seite des kaiſerlichen Thrones das Reichsſchwerdt trug, vom Leder, und war im Begriffe, den Legaten ſammt ſeinen Gefehrten in Stücken zu zerhauen, wenn ihm der Kaiſer nicht noch Einhalt gethan, und dieſen Leuten durch ſeine verachtungsvolle Mäßigung das Leben gerettet hätte. Sie werden leicht denken, Madame, daß dieſe Legaten in aller Stille von Worms die Flucht nach Italien genommen haben.

Nunmehr kam alſo Friedrich ſelbſt nach Rom, verlangte Erklärung über die Worte, deren ſich der Pabſt in ſeinen Briefen bedienet, und fragte, „ob der Pabſt ihn zum Kaiſer, „oder er, der Kaiſer, ihn zum Pabſte gemacht „habe“? Kurz, der Pabſt war gezwungen, ſeine Ruhmredigkeit zurücke zu nehmen, und die Erklärung von ſich zu ſtellen, „er habe damit, „daß er ſich gerühmt, dem Kaiſer das Reich „als ein Beneficium verliehen zu haben, weiter „nichts gemeynt, als daß Beneficium, ſeinen „Gedanken nach, keinesweges ein Lehen, ſondern eine Gefälligkeit, ein Dienſt ſey, und „habe darunter bloß die Salbung und Krönung verſtanden, keinesweges aber eine In-

„veſti-

„veſtitur oder Belehnung". Kurz, er ſuchte ſich durch eine zweydeutig ſeyn ſollende Bedeutung des Wortes Beneficium aus der Sache zu wickeln.

Das ſchimpfliche Gemälde, auf welchem **Innocentius der Andre** den Krönungs-Actus, worinnen der Kaiſer **Lotharius der Andre** vor ihm kniet, malen laſſen, und das **Hadrian der Vierte** bisher öffentlich ausgeſtellt hatte, mußte auf Begehren des Kaiſers nunmehr ſchlechterdings aus dem Wege geſchafft werden.

Indeſſen wiegelte aber der Pabſt die Städte in der **Lombardey** unter der Hand zur Rebellion auf, welche jedoch den Städten ſchlecht bekam. Denn **Mayland** ward erſtlich zur Unterwerfung und zu ſchwerer Geldſtrafe gezwungen: und da es ſich nachher aufs neue zum Aufruhre verleiten ließ; ſo ward es ganzer zwey Jahr lang eingeſchloſſen, belagert, endlich erobert, zur Strafe hernach die Feſtungswerke der Stadt geſchleift und mit Salze beſtreuet; die Einwohner aber, die ſich auf Gnade und Ungnade hatten ergeben müſſen, wurden in verſchiedene Bezirke der **Lombardey** vertheilet, ſtatt deren der Kaiſer Deutſche zu Einwohnern

der Stadt machte, und ihnen den Biſchof von Lüttich zum Befehlshaber gab.

Mittlerweile war der Pabſt Hadrian mit Tod abgegangen; und die beiden getheilten Parteyen erwählten die eine Alexander den Dritten, und die andre Victor den Vierten an die Stelle des Verſtorbenen. Friedrich beſtätigte Victorn, den er jedoch, eben wegen der Belagerung von Mayland und andrer Hinderniſſe, nicht wider Alexander den Dritten unterſtützen konnte, welcher die Könige von Frankreich und von England auf ſeiner Seite hatte, und in Frankreich unter dem Schutze dieſer Fürſten, weil er ſich in Rom nicht für ſicher hielt, den Kaiſer Friedrich in den Bann that, der aber deſſen ungeachtet Victorn in Rom ſo gut ſchützte, als es ſeine übrigen Geſchäffte zuließen; wie ſich denn auch Victor beynahe lebenslang in Rom behauptete, und Alexander erſt lange nach deſſen Tode öffentlich wieder nach Italien kommen durfte.

Bey dem dritten Zuge, welchen Friedrich nach Italien that, richtete er nicht ſonderlich viel aus, außer daß er den Bariſo zum Könige von Sardinien erklärte, und nach Victors Tode Paſchal den Dritten zum

zum Pabſt einſetzte, obgleich Alexander immer noch in Frankreich lebte. Weil aber die Peſt unter ſeiner Armee einriß, ſah er ſich dießmal zu zeitig gezwungen, Italien zu verlaſſen und wieder nach Deutſchland zu gehen; und von ſelbiger Zeit an fieng auch ſein Anſehen an, in Italien zu ſinken.

Er that aber nach ein paar Jahren den vierten Zug, um den Pabſt Paſchalis zu ſchützen, bey welcher Gelegenheit er dann die Römer, die ſich Alexanders angenommen hatten, ſchlug, Alexandern aus der Stadt jagte, und die Stadt eroberte; worauf dieſer abermals von ihm vertriebene Pabſt ſeine Zuflucht zu den Venetianern nahm, die ihm auch Schutz gaben.

Bey dem geſunkenen Anſehen des Kaiſers in Italien verbanden ſich die Städte der Lombardey aufs neue wider ihn; und die neue Stadt Alexandria, die man dem ſo lange verbannt geweſenen Pabſte zu Ehren mit dieſem Namen beleget hatte, widerſtand dem Kaiſer auf ſeinem fünften Heereszuge nach der Lombardey ſo heftig, daß ihm nicht nur die vorgehabte Zerſtörung derſelben unmöglich fiel, ſondern er auch mit großem Verluſte vor derſelben bey Como in einer Hauptſchlacht

geſchlagen wurde, worinnen einige der Vornehmſten von ſeiner Armee, und darunter beſonders Heinrich, des Kaiſers Sohn, das Unglück hatten, von den wider ihn mitverbundenen Venetianern gefangen genommen zu werden. Ueberdieß wollten auch viele ſeiner eignen Officiers, weil der Pabſt Alexander den Kaiſer unaufhörlich mit Bannſprüchen verfolgte, nicht wider den Pabſt fechten, der an der Spitze des Bundes ſtand: und da beſonders Heinrich der Löwe mit ſeinen Truppen von der kaiſerlichen Armee hinweg und nach Hauſe gieng; ſo gerieth der Kaiſer ſelbſt darüber beynah in Lebensgefahr. Dieſes veranlaßte ihn dann, und nöthigte ihn ſo gar, ſich mit Alexander dem Dritten zu vergleichen, worauf beide mit einander in Venedig zuſammenkamen, ſich ausſöhnten, und Alexander den Bann aufhob.

Uebrigens iſt faſt alles, was ſo viele ſpätere Scribenten von dieſer Zuſammenkunft Friedrichs mit Alexandern zu Venedig gemeldet haben, lauter Fabel. Sie ſagen nämlich, Friedrich habe nicht nur Alexandern bey deſſen Einzug in Venedig den Bügel gehalten, ihm die Füße geküßt, und deſſen Maulthier am Zaume den Sanct-Marcus-Platz herauf

auf geführt, ſondern der Pabſt habe auch Friedrichen vor der Abſolution auf den Hals getreten, und ſich dabey der Worte bedienet, „auf Löwen und Ottern wirſt du gehn, und „treten auf die jungen Löwen und Drachen“. Dieſes Mährchen iſt wider alle Wahrſcheinlichkeit erdichtet worden, und kann keinen Grund haben. Denn erſtlich ſchweigen davon alle gleichzeitige Schriftſteller, und Baronius, der es ſpäter unterſuchet hat, will es nicht glauben; zweytens war auch der Kaiſer ſo weit nicht herunter gekommen, daß er nöthig gehabt hätte, ſich ſo tief zu erniedrigen; drittens war Friedrich viel zu ſtolz, um ſo was ungeahndet zu laſſen, und der Pabſt würde ſich das nie unterſtanden haben, da er wußte, wie hoch Friedrich ehemals den Mißbrauch des Wortes Beneficium aufgenommen hatte, und wie ſehr ihn Friedrich immer noch hindern konnte, zu Rom im Frieden zu leben; fünftens waren viel zu viel anſehnliche und beherzte deutſche Fürſten dabey zugegen, als daß ſie eine ſolche Erniedrigung ihres Oberhauptes zugegeben hätten; ſechſtens kann bey dieſer Zuſammenkunft gar nicht von einem Einzuge des Pabſtes in Venedig die Rede geweſen ſeyn, da Alexander ſchon lange in Venedig geweſen war,

wohin

wohin der Kaiſer erſt kam; und ſiebentens iſt es völlig gewiß, daß alle Friedensbedingungen ſchon vorher ausgemacht und abgeſchloſſen waren, ehe beide Theile einander zu ſehen bekamen.

Auf dem ſechſten Zuge, welchen Friedrich nach Italien that, wurde, nachdem ſchon vorher Friede mit den Städten in der Lombardey geſchloſſen worden war, bloß über die Mathildiſche Erbſchaft geſtritten und gehandelt.

In Deutſchland hatte dieſer Kaiſer während ſeiner Regierung nicht wenig unangenehme Händel mit dem mächtigen Herzog Heinrich dem Löwen, der in Abweſenheit des Kaiſers das ganze Reich tyranniſirte, den er auch endlich in die Acht erklärte, und dem er zur Strafe für den oftmals von ihm erlittenen Undank ſeine Länder wegnahm; ſo daß davon Bernhard von Anhalt das Herzogthum Sachſen, der Graf Otto von Wittelsbach, Bayern, der Erzbiſchof von Cöln das Herzogthum Weſtphalen, und Heinrichs nächſte Nachbarn deſſen übrige Länder bekamen. Heinrich ſelbſt mußte drey Jahr lang das Reich meiden, und ſich

endlich

endlich noch mit den Herzogthümern Braunſchweig und Lüneburg begnügen.

In dem ſchon erwähnten Vergleiche mit dem Pabſte zu Venedig fiel alles, wie gedacht, zum Vortheile der Kirche aus, weil die deutſchen Fürſten damals nicht Muth genug hatten, ihren Kaiſer wider die Bannſprüche und übrigen Anmaaßungen des Pabſtes zu vertreten. Friedrich verſprach dabey, dem päbſtlichen Stul alles, was ihm gehörte, wiederzugeben: dieſes Verſprechen ward aber von ſeinen ziemlich eigenmächtigen deutſchen Statthaltern in Italien nicht nur faſt willkührlich ausgelegt, ſondern es ward auch, nach der Meynung des römiſchen Hofes, ſchlecht genug erfüllet. Sie können leicht denken, Madame, daß dieſes Verfahren neuen Anlaß zu Streitigkeiten mit dem Pabſte gab, die jedoch durch den damals im Werke begriffenen dritten Kreuzzug unterbrochen wurden. In der That konnte der Kaiſer dießmal einem neuen Kirchenbanne nicht anders entgehen, als dadurch, daß er den Kreuzfahrern beytrat; und er büßte auf eben dieſem Zug im folgenden Jahre ſein Leben dadurch ein, daß er ſich im Cydnus, das iſt, in eben dem Strome gebadet hatte, der, wie Sie wiſſen, faſt bey

einem

einem Haar auch Alexander den Großen das Leben gekoſtet hatte.

Uebrigens erſehen Sie, Madame, aus dem, was ich Ihnen von dieſem Kaiſer berichtet habe, von ſelbſt ganz deutlich, daß er, beſonders zu Anfange ſeiner Regierung, ſeine Oberherrſchaft über die Stadt Rom noch aufs nachdrücklichſte ausgeübt habe. Eben ſo hat er auch die Oberherrſchaft über das alte Königreich Arelat beybehalten, und hat Pohlen zum Tribut und Lehn-Eide gezwungen.

Friedrich hinterließ bey ſeinem Ableben einen hohen Ruhm von Größe, und zugleich von Ungleichheit in ſeinem Charakter, indem er die Fehler ſeines Ehrgeizes durch Herzhaftigkeit, Freymüthigkeit, Freygebigkeit, und Standhaftigkeit im Glück und Unglücke wieder gut machte. Gewiſſer Maaßen war dieſer Fürſt immer als Wiederherſteller des kaiſerlichen Anſehens zu betrachten. Er beherrſchte Italien lange Zeit hindurch mit einem eiſernen Scepter, und ward in Deutſchland eben ſo ſehr gefürchtet, als geehrt. Die Abſetzung unterſchiedlicher widerſpänſtigen Prälaten, die er vornahm und durchſetzte, und der Dienſteifer, mit welchem die Reichstäge faſt immer allen ſeinen Abſichten und Anſchlägen beytraten,

ten, ſcheinen ſo ziemlich zu beweiſen, daß die Form ſeiner Staats-Verwaltung eben nicht gar weit vom Deſpotiſmus abwich, obwohl ſein Deſpotiſmus immer unter dem äußerlichen Schein einer republikaniſchen Regierung verſteckt war. Er unternahm nie etwas, ohne die Reichsverſammlungen erſt darüber zu Rathe gezogen zu haben; aber er beſaß dafür auch die Kunſt, den Willen eines jeden, den er bereden wollte, zu lenken und für ſeine Anſchläge zu intereßiren.

Heinrich der Sechſte, der Sohn und Thronfolger **Friedrich des Rothbartes**, ließ ſich mit ſeiner Gemahlinn **Conſtantia** vom Pabſte **Cöleſtinus dem Dritten** krönen, einem damals ſchon fünf und achtzigjährigen Greiſe, der kurz vorher noch nicht einmal zum Prieſter geweiht geweſen, und doch deſſen ungeachtet auf den päbſtlichen Stul erhoben worden war. Man erzählt, (aber vermuthlich ohne Grund,) dieſer Pabſt habe die kaiſerliche Krone, nachdem er ſie dem vor ihm auf den Knieen liegenden Monarchen auf den Kopf geſetzt gehabt, mit dem Fuße wieder vom Kopf herunter geſtoßen, um dadurch zu verſtehen zu geben, daß er eben ſo gut das Recht hätte, dieſelbe zu nehmen, als zu geben.

Hein-

Heinrich hatte Conſtantien, die Erbinn von Calabrien, Apulien und Sicilien, geheirathet; aber Tancred, ein natürlicher Sohn des letztverſtorbenen Beherrſchers dieſer Länder, hatte ſich derſelben bemeiſtert, und behauptete ſich bis an ſeinen Tod im Beſitz. In beiden Sicilien wurde nach ſeinem Ableben ſein hinterlaßner, noch junger Sohn zwar zum König ausgerufen; allein der Kaiſer behielt durch die Waffen das Uebergewicht. So bald er ſich aber in dem Beſitze befeſtiget ſah, ließ er Tancreds Leichnam ausgraben, und ihm durch den Scharfrichter den Kopf abhauen. Dem Sohne Tancreds ließ Heinrich mit einer barbariſchen Grauſamkeit nicht nur die Augen ausſtechen, ſondern ihn auch entmannen; die Mutter aber und die Schweſtern ließ er ins Kloſter ſperren; und die Anhänger dieſer unglücklichen Familie, ſo viel ihrer Heinrichen in die Hände fielen, wurden ſämmtlich hingerichtet. Auf ſolche Weiſe kamen Neapel und Sicilien an die Deutſchen, da doch beide Königreiche vorher von Franzoſen erobert worden waren. Bey dieſer Gelegenheit hatte der Kaiſer ſein beſtes Kriegsglück den Flotten der Genueſer und der Piſaner zu danken

gehabt:

gehabt: da aber die beiden Republiken, (denn damals war auch Piſa noch eine Republik,) nachher verlangten, daß ihnen der Kaiſer nunmehr auch halten ſollte, was er ihnen vorher verſprochen hätte; ſo erhielten ſie weiter keine Antwort, als: „ſo bald ihr mir werdet „bewieſen haben, daß ihr frey, und mir „nicht, als meine Vaſallen, Beyſtand ſchul„dig ſeyd, will ich euch halten, was ich ver„ſprochen habe", Eine Erklärung, die ſo wohl dieſem Kaiſer, als ſeinen Nachfolgern an der kaiſerlichen Regierung, nicht wenig Schaden gethan hat; indem die lombardiſchen Städte dadurch eine Abneigung gegen die Kaiſer aus Deutſchland bekamen, in welcher ſie nur zu ſehr durch die Päbſte beſtärket wurden.

Den Päbſten konnte ohnehin dieſe nahe Nachbarſchaft der ſchon vorher mächtigen Deutſchen um ſo weniger angenehm ſeyn, da ſie bisher die Normänner, die bis dahin jene Länder beſaßen, zu ihrer ſtärkſten Stütze gegen die Deutſchen genutzt hatten. Es war daher kein Wunder, daß ſich Heinrich durch dieſe Beſitzergreifung den Haß und die Verfolgung des römiſchen Hofes zuzog.

Während der Zeit, daß dieſer Prinz ſolche, bey ihm ganz gewöhnliche Grauſamkei-

ten ausübte, nahte die Entbindung ſeiner damals eben ſchwangern Gemahlinn heran. Da nun dieſe Dame ſchon ziemlich über die Jugendjahre hinaus war *); ſo hatte man immer geglaubt, ſie würde nie Kinder zur Welt bringen können: deßwegen bildete ſich auch faſt jedermann nichts anders ein, als daß ihre angebliche Schwangerſchaft bloß erdichtet wäre, und vom Kaiſer aus keiner andern Abſicht vorgegeben würde, als die Thronfolge in beiden Sicilien bey der kaiſerlichen Familie zu erhalten. Deßhalb ließ Heinrich zu Jeſi in der Anconitaniſchen Mark **) mitten auf dem Markt ein Zelt aufſchlagen, und befahl, um dem Publicum ſeinen Irrthum zu benehmen, den Großen des Königsreichs ausdrücklich, bey der Entbindung ſeiner Gemahlinn zugegen zu ſeyn. Die Kaiſerinn Conſtantia brachte auch hierauf wirklich einen Prinzen zur Welt, den Sie, Madame, weiterhin unter dem Namen Friedrich der Zweyte werden rühmlich regieren ſehen.

Indeſ-

*) Sie war über 50 Jahr alt. Ueb.

**) Andre ſagen, in der Ebne bey Palermo. Ueberſ.

Indeſſen erregte Heinrich durch ſeine Grauſamkeiten eine allgemeine Empörung wider ſich. Ja, er erbitterte ſo gar ſeine eigne Gemahlinn dermaaßen, daß ſie ſelber die Parthey der Aufrührer nahm, und dem ſicilianiſchen Grafen Jordani das Verſprechen gab, wenn er ihr von ihrem Gemahl loshelfen könnte, wolle ſie ihn ſelbſt auf den Thron ſetzen. Allein der Kaiſer erhielt gar bald Nachricht von der Verſchwörung, die dieſer Graf wider ihn angezettelt hatte. Er überſchwemmte ganz Sicilien mit ſeinen Truppen, zerſtreute die Empörer, und ließ den Grafen ſo wohl, als deſſen Mitſchuldige, mit den ſchrecklichſten Martern hinrichten. Aus äußerſter Erbitterung gab er Befehl, daß Jordani mit nackendem Leib auf einen glühenden eiſernen Seſſel gefeſſelt, ihm aber eine glühende küpferne Krone, mit vier Löchern durchbohrt, nicht etwan nur auf den Kopf geſetzt, ſondern gar darauf genagelt werden mußte; und indem dieſe grauſame Execution vollzogen wurde, ſagte der Kaiſer zu dem unglücklichen Grafen: „da haſt du nunmehr die Kro„ne, nach der du getrachtet haſt; du kannſt „ſie doch nun auch genießen, ohne daß dich „ein Menſch darum beneiden wird". —

Auf dieſe ſchmähliche Weiſe nahm der Stamm jener berühmten Normänner, die hundert und ſiebzig Jahr vorher das Land ſo herzhaft erobert hatten, ein Ende, wiewohl der Kaiſer erſt im Jahr 1193 völlig Meiſter von den Ländern ſeines Schwiegervaters wurde. Die ganze übrige normänniſche Nation mußte die Rachgier des Kaiſers auf eine ſolche Art empfinden, daß er ſich ſelbſt dadurch in der Geſchichte den Namen Heinrich der Harte oder Strenge (Aſper) zuzog. Allein die Folge davon war, daß der Haß und die Empfindlichkeit der Kaiſerinn über die Ausrottung der Nation, aus der ſie herſtammte, aufs höchſte ſtieg, und ſie ihn aus Rachgier endlich mit Gift ums Leben bringen ließ *).

Heinrich hatte ſich im Jahr 1196 auf dem Reichstage zu Worms viele Mühe gegeben, das deutſche Reich bey ſeiner Familie erblich zu machen, und mit demſelben die ſicilianiſchen Reiche zu vereinbaren: und es mögen auch wohl die damals verſammleten Stän-

de,

*) Andre ſagen, Heinrich ſey von ungefähr nach der Jagd in ungeſunder Luft eingeſchlafen, und habe ſich dadurch eine tödtliche Krankheit zugezogen. Ueb.

de, zwey und funfzig Biſchöfe und Edelleute an der Zahl, eingewilligt, und den dreyjährigen Prinzen **Friedrich** zum Römiſchen König ernannt haben; allein die Sache iſt doch nicht zu Stande gekommen, vermuthlich weil weder dem Reiche mit einem Kinde, noch den Ständen mit Vergebung ihrer Freyheit gedient war — obwohl überhaupt die ganze Begebenheit, (auch nach den neueſten Unterſuchungen,) noch ſehr erheblichen Zweifeln unterworfen iſt.

Da dieſer Kaiſer nach einer ſiebenjährigen Regierung im zwey und dreyßigſten Jahre ſeines Alters ums Leben gekommen war; ſo konnte es nicht fehlen, daß in Deutſchland bey ſeinem frühzeitigen und unvermutheten Ableben alles in Unordnung gerathen mußte. Man zählte da binnen weniger Zeit bis an die vier Oberhäupter des Reichs, ohne daß ſich hätte recht genau ſagen laſſen, welches von allen eigentlich das rechte geweſen wäre.

Den Anſtalten zu folge, die **Heinrich der Sechſte** ſchon vorher getroffen hatte, ſchien es, als ob **Friedrich der Andre**, der ſchon zum Römiſchen König, obwohl ziemlich unregelmäßig erwählet, aber doch wirklich dafür erkannt worden war, außer allen

Streit der rechtmäßige Kaiſer geweſen wäre. Da er aber zur Selbſt-Regierung noch zu ſehr ein Kind war; ſo ward er der Vormundſchaft ſeines Oheimes, des Herzoges Philipp von Schwaben, anvertrauet, welchem man auch die Reichs-Regierung übertrug. Unterdeſſen ruften wieder andre den Herzog Berchthold von Zähringen, und noch andre endlich den Herzog Otto von Braunſchweig zum Kaiſer aus.

Obgedachter Philipp aus Schwaben, Herzog in Tuſcien und in den Mathildiſchen Ländern, (den die Geſchichtſchreiber in der Kaiſer-Reihe Philipp den Erſten nennen,) behauptete wirklich über ſeinen Gegner Otto, obgleich dieſer vom Pabſt und den Biſchöfen unterſtützet wurde, die Oberhand. Er war ein eben ſo tapferer, als beſcheidener Fürſt, und betrug ſich wirklich ſo, als wollte er, weil er Friedrichs nächſter Vetter war, bloß in deſſen Namen die Reichs-Verwaltung übernehmen. Weil aber der Pabſt Innocentius der Dritte zu glauben anfieng, daß es Zeit würde, das mächtige ſchwäbiſche Haus wieder klein zu machen; ſo hatte er die Biſchöfe geſtimmt, daß ſie die römiſche Königswahl Friedrich des Zweyten

ten für ungültig erklärten, und die oben genannten beiden Prinzen erwählten, unter denen Otto, der Sohn Heinrich des Löwen, als ein Guelphe, eigentlich dem Pabſte der liebſte war. Ueber dieſe ſtreitige Wahl ſchlugen ſich unterdeſſen Philipp und Otto, (denn Berchthold hatte die Ehre gleich anfänglich ausgeſchlagen,) an die neun Jahr herum; und am Ende behauptete ſich doch noch Otto bey der kaiſerlichen Würde, obwohl zu ſeiner Schande nicht anders, als dadurch, daß er ſeinen Gegner Philipp durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach auf meuchelmörderiſche Art aus der Welt ſchaffen ließ.

Von Otto'n, der in der Kaiſer-Geſchichte Otto der Vierte heißt, erzählt man, er habe ſich bald anfangs, da der Streit über die Wahl zwiſchen ihm und Philippen ausgebrochen, und er von ſeinem mächtigern und beherztern Gegner aus dem Reiche vertrieben war, (welches ihm nachher noch mehrmals wiederfuhr,) an den franzöſiſchen Hof begeben, Philipp Auguſten, (der aber heimlich Ottons Gegner unterſtützte, und ſich in der Folge gar öffentlich für ihn erklärte,) um Succurs anzuſprechen,

habe aber von ihm die Antwort erhalten: „ich „bin ſo vollkommen von dem ſchlechten Erfolg „Ihrer Anſprüche überzeuget, daß ich Ihnen, „wenn Sie mir Ihr beſtes Pferd überlaſſen „wollen, auf den Fall, wo Sie wirkſam er„wählet werden, zum Tauſche dafür die Wahl „unter meinen drey wichtigſten Städten, „Paris, Etampes, oder Orleans laſſen „will“. Otto, wie es heißt, ließ ſich den Antrag gefallen; und Philipp erwählte ſich von Ottons funfzig Pferden, die mit Schäzzen beladen waren, dasjenige, welches mit dem mehreſten Gelde beladen war. — Unterdeſſen beſtieg Otto gleichwohl zehn Jahre drauf wirklich den Kaiſer-Thron: da er nun der gethanen Wette gemäß dem Könige von Frankreich ſeine Stadt Paris abfoderte; ſo antwortete ihm Philipp, „die Umſtände „hätten die Wette geändert“.

So bald war Otto nicht Kaiſer ohne Nebenbuhler geworden, ſo that er auch nach den ſchon bekannten Grundſätzen der ältern Ottonen alles Mögliche, die Länder und die Gerechtſame, die dem Reiche nach und nach entriſſen worden waren, wieder ans Reich zu bringen. Die in damaligen Zeiten natür-

natürliche Folge hiervon war, daß ihn der Pabſt in den Bann that; und man muß geſtehen, daß ſich die Päbſte in den Unruhen, die ſie nach Heinrich des Sechſten Tode ſelber in Deutſchland und Italien anſtifteten, nicht nur in Rom, (ſelbſt in weltlichen Dingen,) zu ganz unumſchränkten Herren gemacht, ſondern auch große Güther, die vorher ganz unſtreitige kaiſerliche Lehen geweſen waren, als Spoleto, Viterbo, die Mark Ancona, kurz, die ganze Mathildiſche Erbſchaft, an ſich gebracht haben. Ueberhaupt war dieß eben die Zeit, von welcher die großen Haupt-Revolutionen und Zerrüttungen im Römiſchen Reiche, die hernach an die ſiebzig Jahre währten, und in denen faſt ganz Italien vom Reich abgeriſſen, und in die Gränzen, worinnen es noch dieſe Stunde beſteht, gekommen iſt, ihren Anfang nahmen. Aller dieſer päbſtlichen Unternehmungen ungeachtet wollte dennoch Otto der Vierte immer noch das Recht behaupten, geiſtliche Aemter auszutheilen, Pfründen zu vergeben, Einkünfte der Bißthümer zur Zeit der Vacanz zu genießen, und die Allodialien verſtorbener Biſchöfe zu erben.

Wie ungelegen dieſes dem Pabſte geweſen ſey, können Sie Sich, Madame, leicht vorſtellen. Es war demnach kein Wunder, daß ihm der Pabſt Friedrich den Zweyten, (damaligen Erbkönig in Sicilien von ſeiner verſtorbenen Mutter Conſtantia her,) als Gegen-Kaiſer und rechtmäßigen Thron-Erben Heinrich des Sechſten entgegen zu ſtellen alles Mögliche that; und zwar nicht etwan aus Zuneigung zu Friedrichen, den er, wie Sie Sich aus Obigem erinnern werden, eben durch Otton vorhin verdränget hatte, ſondern bloß, um die deutſchen Angelegenheiten in Verwirrung zu ſtürzen, und Otton die Erreichung ſeiner Anſchläge wider die Anmaaßungen des päbſtlichen Stules gänzlich zu vereiteln.

Friedrich der Zweyte rechnete auf die Macht ſeines Bundesgenoſſen, des Königs Philipp des Andern in Frankreich; und Otto verband ſich deſto inniger mit dem Könige von England, brachte auch mit dem Grafen von Flandern eine Armee von hundert und zehn tauſend Mann zuſammen, hatte aber das Unglück, in der berufnen Schlacht bey dem Dorfe Bovines nicht weit von Tournay mit ſeinem Bundesge-

noſſen

noſſen eine ſo ſchreckliche Niederlage zu erlei-den, daß er von ſelbiger Zeit an nie wieder zu Kräften kommen konnte, ſondern ſein ganzes übriges Leben in der Stille zubringen mußte. Durch dieſe ruinöſe Schlacht war Otto mit einmal vom Kaiſer-Throne geſtoſſen, und die kaiſerliche Krone fiel dem ſiebzehnjährigen Friedrich dem Andern zu. Man ſagt, der dethroniſirte Kaiſer Otto ſey zu Harzburg, wo er noch vier Jahre gelebt hat, als ein bußfertiger Chriſt geſtorben, nachdem er ſich zur Büßung von ſeinen Küchenjungen mit Füßen treten, und von Mönchen hätte geißeln laſſen, um dadurch, wie er ſelbſt ſagte, das Blut ſo vieler tauſend Menſchen, die im Treffen umgekommen waren, zu verſöhnen.

Friedrich der Zweyte war, wie Sie, Madame, oben bereits geſehen haben, in Italien gebohren und erzogen; er hegte daher auch eine vorzügliche Neigung zu dem angenehmen italiäniſchen Klima, und konnte, wie man ſagen will, weder das Land der Deutſchen, noch deren Sitten zum beſten leiden. Es ſcheint, er ſey in ganzem Ernſte willens geweſen, den Sitz der Cäſarn neuerer Zeiten aus Deutſchland über die Alpen hinüber zu

verle-

verlegen: da nun die Päbſte ſchon ſeit Hildebrands Zeiten nach nichts emſiger getrachtet hatten, als in Italien ſo viel weltliche Beſitzungen, wie möglich, an den päbſtlichen Stul zu bringen; ſo läßt ſich hieraus ſo gleich die räthſelhafte Frage auflöſen, woher alle die Zänkereyen rührten, die dieſer Prinz zeit ſeines ganzen Lebens mit den Päbſten gehabt hat.

Er ſelbſt war einer der tüchtigſten, gelehrteſten und wackerſten Kaiſer, und ſeine Mutter hatte ihm die beſte Erziehung zu geben nichts verſäumet: aber er ward auch beſtändig von den Päbſten dermaßen beunruhiget, daß ſeine ganze Regierung voll von Kriegen und Widerwärtigkeiten, und deſſen ungeachtet leer an wichtigen Haupt-Verrichtungen war.

Nachdem er ſich vom Pabſt Honorius dem Dritten hatte als Kaiſer krönen laſſen, gerieth er in einen zwiefachen Krieg, indem er es theils in Apulien mit Rebellen, und theils in Sicilien mit den Saracenen zu thun hatte. Er ließ hernach ſeinen Sohn Heinrich mit Bewilligung der Stände zum Römiſchen Könige krönen; und von dieſer Krö-

Krönung rührt der Titel eines Römiſchen Königs nach ſeiner noch itzt gewöhnlichen Bedeutung her.

Nach dem Ableben ſeiner erſten Gemahlinn Conſtantia von Aragonien, ließ er ſich vom Pabſt Honorius, der ihn bisher vergeblich durch Drohungen zu einem perſönlichen Kreuzzuge nach Paläſtina zu zwingen geſucht, und ſich, (weil er Friedrichs Verachtung merkte und ihn in Italien zu ſehr befeſtiget ſah,) endlich wieder mit ihm ausgeſöhnt hatte, bereden, die Prinzeßinn Yolande, die Erbtochter des zu Tyrus gekrönten Königs Johann Brennes von Jeruſalem, zu heirathen, welches ihm nicht nur Gelegenheit, ſondern auch das Recht gab, den damals vorhandenen Ueberreſt des Königreiches Jeruſalem noch bey Lebzeiten des Königs Johann in Beſitz nehmen zu laſſen.

Der Pabſt bewegte ihn zum zweyten mal, einen Kreuzzug, den er in Perſon thun ſollte, zu verſprechen, und erkannte auf den Fall, daß Friedrich ſein Wort abermals nicht halten würde, zum voraus den Bann über ihn. Gleichwohl entſtand auf eignes Anſtiften des Pabſtes ein Bündniß zwiſchen den ange-

geſ-

geſehenſten lombardiſchen Städten wider den Kaiſer; und Friedrich konnte vorherſehen, daß ihn die verbundenen Städte, ſo bald er nur Italien verlaſſen hätte, und nach Paläſtina gegangen wäre, um den größten Theil ſeiner Beſitzungen in Italien bringen, wo nicht gar ihn völlig aus dieſem Lande verdrängen würden.

Dieſer Handel indeſſen wurde durch eine Art von Compromiß durch den Pabſt noch beygelegt: da aber Honorius bald darauf geſtorben war, und Gregorius der Neunte, (ein noch viel ſtolzerer Mann, als ſein Vorgänger,) den päbſtlichen Stul beſtiegen hatte; ſo nahmen die Zwiſtigkeiten zwiſchen Pabſt und Kaiſer gar bald wieder ihren Anfang.

Friedrich that, als wollte er den ſo lange verſprochenen perſönlichen Kreuzzug endlich im Ernſte thun, und gieng mit einer tüchtigen Armee im Hafen Brindiſi zu Schiffe: weil er aber gar bald auf dem Schiffe krank ward, (indem er vermuthlich noch nicht zur See geweſen war und mithin die Seekrankheit bekam;) ſo ließ er ſich für ſeine Perſon wieder ans Land bringen. Da nun der Pabſt ſo gut, als die italiäniſchen Staaten, leicht

einſa-

einſahen, daß die Krankheit des Kaiſers bloß ein Vorwand war, unter dem er ſich der perſönlichen Reiſe nach Paläſtina zu überheben ſuchte, weil er weder dem Pabſte, noch den Italiänern traute, und Gregorius der Neunte wohl wußte, daß er über Friedrichen anders nie, als wenn er ihn entfernen könnte, etwas vermögen würde; ſo befahl ihm dieſer Pabſt von neuem, ſein ſo lange gethanes Gelübde zu erfüllen, und ſich wieder einzuſchiffen. Da aber der Kaiſer mehr zu thun, und dazu überhaupt keine ernſtliche Luſt hatte; ſo that ihn der Pabſt wirklich in Bann. Als nun Friedrich hernach im folgenden Jahre wirklich ſeinen Kreuzzug antrat; ſo that ihn Gregorius, weil er ſich vor ſeiner Abreiſe nicht erſt hatte vom Banne loszählen laſſen, abermals in den Bann. Kurz, der Pabſt wollte nichts Geringers, als Friedrichs Untergang; daher machte er auch dem Kaiſer alles, was er that, zum Verbrechen.

Unterdeſſen war Friedrich ungeachtet des päbſtlichen Bannſpruchs auf ſeinem Kreuzzuge wirklich viel glücklicher, als es viele andre Fürſten vor ihm geweſen, oder auch nach ihm waren. Er machte ſich Meiſter von

Jeruſalem, wo er einen triumphirenden Einzug hielt; und ſo bald ſeine Geſchäffte im gelobten Lande mit viel Ruhm und Ehren zu Stande gebracht waren, eilte er zurück, und kam ſeinen italiäniſchen Staaten zu Hülfe, in denen damals die gröſte, lediglich vom Pabſt angeſtiftete Zerrüttung herrſchte.

Gregorius donnerte indeſſen mit neuen Bannſprüchen auf den Kaiſer los, wiegelte ganz Italien wider ihn auf, beſetzte ſelber Apulien, brachte ſo gar den Schwiegervater wider ſeinen Eidam ins Gewehr, und trug die Kaiſer-Würde allen Fürſten an, die ſeinen Gedanken nach Friedrichen zu ſtürzen im Stande wären, hatte aber den Verdruß, zu finden, daß die Deutſchen ganz und gar keine Neigung bezeigten, ſich von ihm wider ihren Kaiſer mißbrauchen zu laſſen. Nunmehr hatte der Pabſt weiter kein Mittel übrig, Friedrichen klein zu machen, als daß er des Kaiſers Sohn, den Römiſchen König, wider den Vater verhetzte, ſo wie ſeine ehemaligen Vorgänger auf dem päbſtlichen Stul es dem Kaiſer Heinrich dem Vierten auch ſo gemacht hatten: aber auch hier war Friedrich glücklicher, als Heinrich, indem er ſeinen rebelliſchen Sohn Heinrich

in

in ſeine Gewalt bekam, ihn auf dem Reichs-tage zu Maynz, ſeines Aufruhres wegen, von der Römiſchen Königs-Würde abſetzen ließ, und zu ewiger Gefangenſchaft verurtheilte, worinnen auch dieſer Prinz nachher in Apulien ſtarb; wogegen des Kaiſers andrer Sohn, Conrad, zum Römiſchen König erwählet wurde.

Das ſchlechte Glück der päbſtlichen Unternehmungen bewog endlich den Pabſt, ſich mit dem Kaiſer zu vergleichen, und ihm den Ablaß vom Banne für 120,000 Unzen Goldes zu verkaufen. Allein bald darauf wurde wiederum die Inſel Sardinien zum Zankapfel zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſte. Gregorius der Neunte behauptete nämlich zu folge der damals ſchon alt und reif gewordenen Anmaaßungen des päbſtlichen Stules, die Inſel gehörte zum Patrimonium Petri; allein Friedrich revindicirte dieſelbe als ein Kron-Lehen. Ehe er jedoch zum ruhigen Beſitze derſelben gelangen konnte, mußte er ſchwere Kriege wider den Pabſt und deſſen Helfershelfer in Italien führen, in welchen ſich die Parteyen der Guelfen und der Gibellinen wacker mit einander herumſchlugen. Da nun Friedrich viel geübtere Truppen

hatte, als der Pabſt; ſo konnte es nicht fehlen, daß er endlich die Lombarder beſiegte, Mayland bezwang, und Sardinien eroberte: und weil ſich der Pabſt nunmehr mit den weltlichen Waffen allein nicht hinlänglich helfen konnte; griff er, wie gewöhnlich, zu den geiſtlichen, that den Kaiſer von neuem in den Bann, und gab ſo gar Befehl, einen Kreuzzug wider denſelben zu predigen, welches auch geſchah, und dadurch eine ziemliche Armee zuſammen gebracht ward. Aber Friedrich war tapfer und glücklich genug, die Kreuzfahrer-Armee, die wider ihn angezogen kam, in die Flucht zu ſchlagen, und darauf dem aufgeblaſenen Pabſte, (der mittlerweile eine Kirchen-Verſammlung ausgeſchrieben hatte, zu welcher aber die Cardinäle und Biſchöfe ſich nicht einfinden konnten, weil der Kaiſer ſie größten Theils auffieng, ehe ſie nach Rom kamen, und ſie gefangen nach Neapel ſchickte,) ſo dringend auf den Leib zu gehen, daß dieſer vor Schrecken und Beſtürzung darüber den Geiſt aufgab.

Innocentius der Vierte, der nach ihm den päbſtlichen Stul beſtieg, war als Cardinal ein Freund vom Kaiſer geweſen, ward aber, als Pabſt, ein noch gefährlicherer Feind,

indem er ſich noch entſchloſſener bezeigte, ihn zu ſtürzen, als es Gregorius der Neunte ſelbſt geweſen war. Er entkam aus der vom Kaiſer belagerten Stadt Rom nach Lyon, und berief das von ſeinem Vorgänger ausgeſchriebne Concilium dahin, auf welchem er auch Friedrichen aller Ehren und Würden für verluſtig erklärte, und ihn feyerlich mit dem Banne belegte, weil Friedrich, andrer Urſachen zu geſchweigen, ein Atheiſt, wie der Pabſt ſagte, wäre, und geſagt hätte: Moſes, Chriſtus und Mahomet wären die größten Weltbetrüger geweſen.

Ob nun gleich alle wider ihn vorgebrachten Beſchuldignngen gründlich genug widerlegt wurden; ſo fand doch dieſer Pabſt mehr Glauben und Anhänger, als Friedrich dachte. Das hatte für ihn die üble Folge, daß allenthalben viele, und darunter ſein eigner bisheriger Kanzler Peter de Vineis von ihm abfielen und ihm ungetreu wurden. Indeſſen führte Friedrich dennoch den Krieg ſo wohl in Italien, als in Deutſchland, immer noch an die acht Jahr glücklich fort, und brachte es auch mittlerweile dahin, daß Hungarn ſich der kaiſerlichen Hoheit unterwarf. Endlich aber verließ ihn ſein voriges Glück.

Sie werden, Madame, bereits aus dem Vorhergehenden geſehen haben, daß ſeit Hildebranden bey den Päbſten alle ihre Unternehmungen hauptſächlich auf die Befeſtigung ihrer unumſchränkten Herrſchaft abzielten. Allein die Kaiſer aus den Häuſern Sachſen und Schwaben wollten lieber alles Mögliche anwenden, als das Römiſche Reich unter die Botmäßigkeit des Prieſterthumes gerathen laſſen; und eben ſo war auch Friedrich der Zweyte faſt bis an ſein Ende geſinnt. Endlich aber fiengen die Verdrüßlichkeiten an, von allen Seiten auf ihn zuzuſtürmen. Daß Friedrich der Zweyte die ſicilianiſche Erbſchaft beſaß, und dadurch ſo feſten Fuß in Italien hatte, das machte ihm die Päbſte, deren Abſichten ein ſo mächtiger Nachbar auf alle Weiſe hinderlich fiel, ausnehmend aufſätzig. Zudem hatte Friedrich der Geiſtlichkeit aufs heftigſte zugeſetzt, indem ihm ungemein viel daran gelegen war, dieſelbe wieder in die alte Mäßigung nach dem Beyſpiele der erſten Jahrhunderte des Chriſtenthumes zu bringen. Beſonders hatte es ihm Gregor der Neunte nie vergeſſen können, daß er Schwierigkeiten gemacht, ihm die Füße zu küſſen, und dafür nur ſeine Knie, noch dazu nur

oben=

obenhin, berühret hatte. Hierzu kam auch noch auf Seiten der Stände in Deutſchland die Furcht, daß **Friedrich** das Vorhaben ſeines Vaters, das Reich erblich zu machen, bey ſeiner furchtbaren Macht von ſieben ſchönen Armeen und einer Schiffsflotte, wohl noch zu Stande bringen könnte. Indeſſen erkannten doch auch auf der andern Seite verſchiedne europäiſche Mächte, was für ein Vorhaben die Päbſte eigentlich im Schilde führten, zumal da immer eine unangenehme Nachricht über die andre aus dem Orient kam; daher auch der König **Ludwig der Neunte** (oder **Heilige**) von dorther dem Pabſte geradezu ſagen ließ, „er ſolle entweder den Kai„ſer vom Banne loszählen, oder Frankreich „meiden“, (wohin er vor der andringenden Macht **Friedrichs** die Flucht genommen hatte.)

Ueberdieß ſchien es auch ſo gar, als ob ſelbſt in Deutſchland **Friedrichs** Partey wieder in die Höhe kommen ſollte. — Sie werden ſich erinnern, Madame, daß der Pabſt, wie ich vorhin erzählte, **Friedrichen** der Kaiſer-Würde für verluſtig erkläret, wobey er zugleich auch den deutſchen Wahlfürſten eine Art von Befehl ertheilet hatte, daß ſie

einen neuen Kaiſer wählen ſollten. Friedrich befand ſich zu Turin, als er die Nachricht hiervon erhielt, griff mit der Hand an ſeine Krone, und ſagte: „Da iſt die Krone; noch hat ſie mir Innocentius nicht „genommen, und er ſoll mir ſie auch nicht „nehmen, ohne daß es Blut in Menge koſten „muß. Wir wollen doch ſehen, wie es ihm „und ſeinen Freunden bekommen wird“.

Indeſſen wurde der Kaiſer vom Pabſte bis an ſeinen Tod verfolget. Er ließ zwar nie nach, an einem Vergleiche mit dem römiſchen Hofe zu arbeiten: weil er aber nichts erhalten konnte, als Bedingungen, die ihm nicht anſtanden; ſo fuhr er auch unabläßig fort, ſeine Gerechtſame mit dem Degen in der Fauſt zu behaupten. Durch die Biſchöfe und einige wenige weltliche Fürſten in Deutſchland ward auch endlich der Landgraf **Heinrich Raſpo** in **Thüringen** zum Kaiſer an ſtatt des vom Pabſt abgeſetzten **Friedrich** des **Zweyten** erwählet. Dieſen **Pfaffen-König**, (wie ihn die andern Fürſten durchgehends, und alle Freunde **Friedrichs** und ſeines Sohnes, des Römiſchen Königs **Conrad**, nannten,) beſchenkte **Innocentius** mit 25,000 Mark Silbers, als einem Zu-

ſchuſſe

ſchuſſe zu den Kriegskoſten wider Conraden, der in Deutſchland ſeine und ſeines Vaters Gerechtſame verfocht. Heinrich hatte auch das Glück, Conraden bey Frankfurt einmal aus dem Felde zu ſchlagen. Er belagerte aber gleich nach dieſem Siege die Stadt Ulm: und da er nichts vor derſelben ausrichtete, hob er die Belagerung wieder auf, ward auf ſeinem Zuge nach Aachen von Conraden geſchlagen, und ſtarb bald darauf zu Weilburg.

Friedrich ſelbſt hatte indeſſen einen guten Theil von den Rebellen in Italien bezwungen, als er, wie man ſagt, von ſeinem natürlichen Sohne Manfried mit Gifte vergeben wurde, woran er ſtarb.

Mit ihm gieng vollends alles Anſehen der deutſchen Kaiſer in Italien verlohren; und die Päbſte ſind ſeitdem deſto uneingeſchränktere weltliche Herren geworden. Mit Friedrich dem Zweyten giengen auch die guten Zeiten für Deutſchland zu Ende. Die Unruhen, die nach Friedrichs Ableben entſtanden, und die Schwäche ſeiner Thronfolger verdunkelten den Glanz der kaiſerlichen Monarchie immer mehr. Die auswärtigen Vaſallen fiengen nun-

mehr an, ſich vor den Kaiſern nicht mehr ſo zu fürchten, und das Reich nicht mehr ſo in Ehren zu halten, wie vorher. Die Italiäner ſchüttelten das Joch, das durch ihre bisherigen häufigen Empörungen von Zeit zu Zeit nur immer ſchwerer geworden war, immer mehr ab; und die Stände in Deutſchland ſchränkten ihr Oberhaupt, das ſie nunmehr immer freyer ſelbſt erwählten, dermaaßen ein, daß ſie ihm faſt nichts mehr übrig ließen, als die Ehre, der erſte unter ſeines Gleichen zu ſeyn. Ein jeder bemeiſterte ſich deſſen, was ihm anſtand; ein jeder machte ſich von ſeinen Pflichten und Verbindlichkeiten gegen den Kaiſer los, ſo bald ſie ihm läſtig waren; und nunmehr fieng das deutſche Staats-Recht erſt an, ſeine eigne beſondre Geſtalt zu bekommen.

Von ſelbiger Zeit an ſieht man das Collegium der Churfürſten, das Collegium der Fürſten, das Collegium der Städte, und die unmittelbare Reichs-Ritterſchaft von keinem eignen Monarchen weiter abhängen. Schon vom Anfange des zwölften Jahrhunderts an genoſſen die Erzbiſchöfe von Maynz, von Trier und von Cöln, nebſt den Herzogen, das Recht, den Kaiſer zu erwählen, ehe ſie ihn noch dem Reichstag antrugen; dieß iſt der

Urſprung der churfürſtlichen Würde. Dieſe Würde ward auch in der Folge noch feſter gegründet, weil die andern Fürſten keine Luſt bezeigten, ſich mit ſchweren Koſten zu den Wahl-Reichstagen einzufinden, um Wahlen, die ſie ſelbſt nicht mehr treffen halfen, zu beſtätigen. Ein öffentliches Reichs-Geſetz, vermöge deſſen die Churfürſten dieſes Recht allein gehabt hätten, gab es jedoch noch nicht; ſondern ihr Recht gründete ſich damals lediglich auf das Herkommen und die Umſtände *).

*) Der eigentliche Urſprung der Churfürſten läßt ſich nicht genau beſtimmen. Es giebt Schriftſteller, welche meynen, ſie wären ſchon zu Carl des Großen Zeiten aufgekommen; andre leiten den Urſprung derſelben aus dem J. C. 996 her, indem ſie ſagen, der Pabſt Gregorius der Fünfte habe zu Otto des Dritten Zeiten ſieben Erzämter im deutſchen Reich angeordnet; (wiewohl ſich bey der Wahl Heinrich des Andern und Conrad des Dritten keine Spur davon findet.) Wieder andre ſagen, bey der Kaiſer-Wahl hätten erſt von Heinrich dem Vierten an die eigentlichen Wahl-Stimmen nur auf ſieben oder acht Fürſten beruhet; dagegen fände man nach Abgange der hohenſtaufiſchen Könige bey der Wahl Alphonſus und Ri-

Und haben wohl die mehreſten andern alten Rechte einen beſſern Grund?

Vor dieſen Zeiten der Anarchie bezahlten die mehreſten Städte gewiſſe Steuern an das Oberhaupt des Reichs; aber nachher fanden ſie Gelegenheit, ſich davon frey zu machen, und den Titel und Charakter freyer Städte anzunehmen. Darauf entſtand ungefähr um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts zwiſchen einer großen Anzahl von Städten der hanſeatiſche Bund, indem ſich Lübeck zur Sicherheit des Handels zuerſt mit ſeinen nächſten Nachbarn verband, und bald darauf über achtzig andre blühende Städte dieſem Bündniſſe beytraten. Die zinsbaren auswärtigen Völker, dieß heißt, die Einwohner von Dänemark, von Pohlen, von Hungarn ſchüttelten das Joch der deutſchen Kaiſer gänzlich ab; und ſo nach blieb am Ende den Kaiſern weiter nichts übrig, als die Erbländer ihres eignen Hauſes.

Neben-

Richards, (die bey unſerm Autor weiterhin vorkömmt,) deutliche Spuren von ſieben Churfürſten, welche das Wahl-Recht ſchon von undenklichen Zeiten her gehabt hätten. Ueb.

Nebenher kamen auch die Austräge auf. Hierunter, Madame, verſteht man in Deutſchland conventionelle Schiedsrichter, die über gewiſſe Streitigkeiten in der erſten Inſtanz erkennen, und die Stelle der Tribunalien und ſolcher Geſetze, woran es in Deutſchland fehlt, vertreten *).

Nach

*) Man darf es einem Ausländer, wie unſer Autor iſt, um ſo weniger hoch anrechnen, wenn er in manchem Puncte des deutſchen Staats-Rechtes nur unbeſtimmte Begriffe hat, da gewiß nicht wenige unſrer eignen Landsleute keine viel beſtimmtere Begriffe davon haben. — Austräge (oder Jus Auſtregarum) nennt man in Deutſchland die rechtliche Entſcheidung einer Sache in der erſten Inſtanz, welche die unmittelbaren Reichsſtände dergeſtalt genießen, daß ſie nicht ſo gleich zu ihrem Nachtheile vor einem der hohen Reichs-Gerichte belanget werden können. Alle Reichsſtände, ſo wohl Fürſten, Prälaten, Grafen und Herren, wenn ſie gleich nicht regierend ſind, als auch die freye Reichs-Ritterſchaft, haben das Recht der Austräge; unter den Reichsſtädten hingegen beſitzen es nur einige. Wenn vor ſolchen Austräge-Gerichten eine ſtreitige Sache auszumachen iſt; ſo wird dieſelbe entweder von einem Reichs-Fürſten, der zum Richter erwählet

Nach dem Abgange der ſchwäbiſchen Kaiſer entſtand das in der deutſchen Reichs-Geſchichte ſo berufne große Interregnum, das von 1250 bis 1273 dauerte, und in dem zwar das Römiſche Reich nicht ganz ohne Kaiſer war, aber doch keiner von den Kaiſern, die während deſſelben erwählet wurden, ſo weit zu Kräften kommen konnte, daß er im Stande geweſen wäre, ſich der Reichs-Angelegenheiten gehörig anzunehmen, oder daß auch einer von dieſen Fürſten nur Luſt gehabt hätte, dieſes zu thun.

Der Graf Wilhelm von Holland war zwar ſchon im J. 1247, und mithin noch bey

wählet worden, oder von gewiſſen Commiſſarien, oder auch z. E. von den eignen Räthen eines beklagten Fürſten, (die aber vorher ihrer, ihm geſchwornen Pflicht entlaſſen werden,) unterſuchet und entſchieden; jedoch ſo, daß die Vollſtreckung des Urthels dem Cammer-Gerichte verbleibt. Dieſe Austräge werden eingetheilt in legale, (welche ſchon in den allgemeinen Reichs-Satzungen eingeführt ſind,) und in conventionelle, (welche gewiſſe Familien durch Vergleiche unter ſich aufgerichtet, und vom Kaiſer haben beſtätigen laſſen,) dergleichen faſt alle fürſtliche Häuſer haben. Ueb.

bey Lebzeiten Friedrich des Zweyten, auf Anſtiften des Pabſtes zum Kaiſer erwählet worden, und ward auch vom Pabſte nicht nur mit Gelde verſehen, ſondern ſo gar mit einer Kreuzfahrer-Armee wider Friedrichen ausgerüſtet. Des rechtmäßigen Kaiſers Sohn aber, der ſchon zehn Jahre vorher, unter dem Namen Conrad der Vierte, zum Römiſchen König erwählet worden war, ſchlug ſich mit ihm tapfer genug herum, konnte ihn jedoch nicht bezwingen, und begab ſich daher, als hernach Friedrich der Zweyte geſtorben war, nach ſeinem Erblande Sicilien, wo er von ſeinem natürlichen Bruder, dem Baſtart Manfried, mit Gifte vergeben wurde, der bereits ſeinen eignen und Conrads Vater auf gleiche Art ums Leben gebracht haben ſollte. Daß Conrad der Vierte in Deutſchland eigentlich als Kaiſer jemals wirklich regieret habe, läßt ſich mit Grunde nicht ſagen, ob ihn wohl viele Geſchichtſchreiber in der Reihe der Kaiſer mitgezählt haben. Als Römiſcher König, und an ſtatt ſeines Vaters, hatte er wohl regieret, aber unter lauter Unruhe und faſt immerwährenden Widerwärtigkeiten. Ehe jedoch Conrad ſeine angeſtammten Erbländer wirklich in Be-

ſitz

ſitz nehmen konnte, hatte ſich ſchon der Pabſt des Königreichs Neapel bemeiſtert, als ob daſſelbe dem päbſtlichen Stule durch Friedrich des Zweyten Ableben heimgefallen, oder vielmehr durch Friedrichs und ſeines Sohnes Rebellion verwirket wäre, und hatte auch Sicilien, das er ſelbſt zu behaupten ſich nicht getraute, an einen Engländiſchen Fürſten, (den Grafen Richard von Cornwall, einen Bruder des Königs Heinrich des Dritten,) verkaufet.

Der Kaiſer Wilhelm kam zwar nach Italien, konnte aber nicht viel ausrichten, und zog wieder nach Deutſchland, wo er hernach von den rebelliſchen Frieſen erſchlagen wurde.

Dadurch war der Kaiſer-Thron abermals erlediget: und es kamen zwar die vornehmſten Reichsſtände, und darunter beſonders die Beſitzer der Erzämter, (die mittlerweile unvermerkt ſchon wichtige Prärogativen an ſich gebracht hatten,) zuſammen, um einen neuen Kaiſer zu wählen; aber es war kein rechter Ernſt bey dieſem Vorhaben. Sie wollten überhaupt keinen Deutſchen zum Kaiſer haben; keiner von ihnen gönnte dem andern dieſe Ehre; keiner hatte auch wohl ernſtliche Luſt, ſich

mit

mit der Regierung des damals über alle Maaſſen zerrütteten Reiches zu bemengen. Daher war nichts natürlicher, als daß ſie ihre Augen auf einen mächtigen Ausländer richteten, in deſſen Erwählung aber keine Eintracht zu bewirken ſtand, welches die nachtheiliche Folge hatte, daß ein Theil von ihnen den vorhin ſchon gedachten Grafen **Richard von Cornwall**, und ein andrer Theil den König **Alphonſius von Caſtilien** zum römiſchen Kaiſer erwählten.

Richard kam zwar nach Deutſchland, und ließ ſich im J. 1258 zu **Aachen** krönen, gieng aber bald wieder nach **England** zurück. Er kam 1259 und 1262 zum andern und dritten male, belehnte auch den König **Ottocar von Böheim** mit den geraume Zeit vorher erledigten Oeſtreichiſchen Ländern, gieng aber 1264 abermals nach England, wurde bey **Lewes** in dem Treffen gefangen, das er ſeinem Bruder zu Liebe den Rebellen lieferte, gieng ein Jahr drauf, da er wieder auf freyen Fuß geſtellt war, nämlich im J. 1268, zum vierten und letzten mal ins deutſche Reich, und ſtarb vier Jahr drauf, ohne dem Reich in irgend einer Betrachtung viel Nutzen geſchafft zu haben.

Sein

Sein Gegen-Kaiſer **Alphonſus** aber hatte ſo lange gezaudert, ſich in Deutſchland nur einzufinden, daß darüber ſelbſt denen, die ihn gewählt hatten, alle Luſt zu ihm vollends vergieng: und da er endlich ſpät genug die Reiſe nach Deutſchland unternahm; ſo fehlte nicht viel, daß er darüber ſein eigen Erb-Reich verlohren hätte. Kurz, unter den Kaiſern **Richard** und **Alphonſus** befand ſich das Reich um nicht viel beſſer, als ob es gar keinen König gehabt hätte.

Conrad der Vierte hatte indeſſen bey ſeinem Ableben einen Sohn hinterlaſſen, der damals erſt zwey Jahr alt geweſen war, und den die Geſchichtſchreiber **Conradin** (oder den jungen **Conrad**) nennen. Dieſer unſtreitige Erbe der Länder ſeines Vaters lebte unter der Aufſicht ſeiner Mutter in **Schwaben** und ſtand unter der Vormundſchaft des Markgrafen **Berthold von Hochberg**. Unterdeſſen hatte ſich **Manfred** in den Beſitz beider **Sicilien** geſetzt, ließ dem jungen **Conradin** unter dem Vorgeben, daß derſelbe in Deutſchland geſtorben ſey, die prächtigſten Exſequien halten, und ſchlug die päbſtlichen Truppen aus ſeinem angemaaßten Gebiete heraus. Um nun ſowohl **Manfreden**

aus

aus dem Beſitze zu ſetzen, als auch dem jungen Conradin die Beſitz-Ergreifung von Neapel und Sicilien unmöglich zu machen, berief Urban der Vierte den Grafen Carl von Anjou, einen Bruder Ludwig des Heiligen, zu dieſem Königreiche, der auch das Glück hatte, Manfreden im Treffen zu erlegen. Mittlerweile war Conradin einiger Maaßen heran gewachſen. Es heegten aber die Päbſte einen ſo unverſöhnlichen Haß gegen das herzhafte hohenſtaufiſche Haus, daß dieſer junge Prinz kaum ſein funfzehntes Jahr angetreten hatte, als er ſchon ſo gut, wie ſein Vater und Großvater, weil er Anſtalten zur Beſitz-Ergreifung ſeiner Erbländer zu machen anfieng, vom Pabſt in den Bann gethan wurde. Sein Heldenmuth gieng indeſſen weit über ſeine Jahre; er brach daher, auch wider den Rath ſeiner Mutter, an der Spitze einer Armee nach Italien auf, und kam trotz der päbſtlichen Bannſprüche nach Rom, ſeine Rechte geltend zu machen.

Ob er nun gleich im Banne war; ſo ward er doch in Rom mit allgemeinem Freudengeſchrey des ganzen Volkes empfangen, da indeß der Pabſt ſelbſt, der ihn in Bann gethan, nicht das Herz hatte, der Stadt, die

doch ſeine Reſidenz hieß, zu nahe zu kommen. Conradin führte darauf ſeine Armee nach dem Königreiche Neapel, welches der Pabſt, wie geſagt, Carln von Anjou geſchenkt hatte. Dieſem Prinzen lieferte Conradin eine Schlacht bey Palenza, in der er aber geſchlagen, nach derſelben mit Friedrichen von Baaden gefangen, und mit vielen deutſchen Herren aus dem Gefolge beider öffentlich in Neapel enthauptet wurde. Das Urthel lautete dahin, daß man ihn bloß deßwegen zum Tode verurtheilte, weil er den Degen wider die Kirche gezogen hätte. Man ſagt, Carl habe, ehe er dieſe Grauſamkeit an ſeinem jungen Gegner begieng, der doch wahrlich ein weit gegründeter Recht zur Krone beider Sicilien hatte, als er ſelbſt, den römiſchen Hof zu Rathe gezogen und befraget, was er mit ſeinen Gefangenen thun ſolle; und Clemens der Vierte ſoll ihm auf dieſe Frage weiter keine Antwort ertheilet haben, als: „Conradins Leben iſt Carls Tod“. Sie können leicht denken, Madame, daß der Graf den Ausſpruch des römiſchen Hofes mit ziemlicher Sicherheit ſchon vorher gewußt habe, ehe er ihn nur zu Rathe zog.

Nach Conradins Tode entſtand ein Interregnum von zwey Jahren; während deſſen in Deutſchland eine vollkommene Anarchie herrſchte, indem gar kein König da war, und daher ein jeder that, was er wollte, ſo daß faſt Niemand wußte, wer Herr, und wer Unterthan wäre. Alle göttliche und menſchliche Geſetze lagen zu Boden. Kein ander Recht galt, als das Fauſt-Recht; und wer den andern vermochte, der unterdrückte ihn. Dieſe Eigenmächtigkeit erſtreckte ſich von den Fürſten bis auf die Edelleute, die ihre ſchon vorher gewöhnlichen Befehdungen nunmehr in förmliche Straßenräubereyen verwandelten. Es hatten zwar ſo wohl unterſchiedliche Herren am Rhein, als beſonders volkreiche Städte, ein Bündniß gemacht, die Raubſchlöſſer der Edelleute zu zerſtören, und die Straßen von ſolchen Räubern zu reinigen: aber im übrigen war doch Niemand da, der im Stande geweſen wäre, zu hindern, daß nicht noch eine Menge Unordnungen eingeriſſen wären, deren Folgen vielleicht bis auf heutigen Tag noch nicht völlig gehoben ſind.

Die Verwirrung wurde deſto größer, weil gerade um ſelbige Zeit außer dem hohenſtaufiſchen Hauſe auch die regierenden Häuſer von

Oeſtreich und Thüringen ausgeſtorben waren, zu deren hinterlaßnen Ländern ſich eine Menge Liebhaber fanden. Manche von den Reichsſtänden waren ſelber mit einem ſo verwirrten Zwiſchenreich um ſo mehr zufrieden, weil ſie während deſſelben ihre Freyheit und Landeshoheit überall in Deutſchland wieder hervorſuchten oder vollends einführten: daher ſchien auch gar kein ſonderliches Verlangen nach einem neuen Kaiſer obzuwalten; und es hatte vielmehr im Gegentheile das Anſehen, als ob am Ende einige mächtige Fürſten die Oberherrſchaft über das Reich in einer Art von Ariſtokratie führen, oder ihren Staat für ſich ſelbſt einrichten wollten, wie nachmals die Schweizer ſo wohl, als die Niederländer gethan haben.

Allein der Pabſt und die Cleriſey fiengen endlich doch an, in Sorge zu gerathen, daß ſich die deutſchen Reichsſtände bey ihrer ergriffenen Souveränetät auch des Rechts über die Kirche in ihren Ländern bemeiſtern, den Pabſt und deſſen geiſtliche Gewalt verabſchieden, und das Amt der bisher ſo groß und mächtig gewordenen Biſchöfe ungefähr auf den Fuß ſetzen möchten, auf dem itzt die General-Superintendenten und Pröbſte bey den Proteſtan-

teſtanten ſtehen. Deßwegen drangen ſie mit unermüdetem Nachdruck in die Stände, daß ſie wieder zur Wahl eines Römiſchen Königs ſchreiten ſollten; und der Pabſt **Gregorius der Zehnte** drohte gar, daß er ihnen auf den Nothfall vorgreifen, und ſelbſt einen Kaiſer ernennen würde.

Um nun den verdrüßlichen Folgen, die ein ſolcher Eingriff des Pabſtes in die Rechte der Churfürſten nach ſich ziehen könnte, lieber vorzubeugen, kamen dieſe Herren in **Frankfurt** zuſammen: weil ſie aber daſelbſt über die Wahl nicht mit einander einig werden konnten; ſo trugen ſie dem Pfalzgrafen **Ludwig dem Strengen** bey **Rhein**, wie einige ſagen, ein Compromiß auf, der auch hierauf den Grafen **Rudolph von Habsburg**, welchen der Erzbiſchof **Werner** zu **Maynz** bereits den Churfürſten mit vielem Nachdruck angeprieſen hatte, zum Könige von Deutſchland erwählte, weil er wegen ſeines eben ſo großen Verſtandes als ſeiner ſchon bewieſenen Tapferkeit, (er belagerte damals eben **Baſel**,) am erſten tüchtig, das zerfallenene Reich wieder aufzurichten, und doch auch bey ſeiner mäßigen angeerbten Macht für die deutſchen Stände in keiner Betrachtung zu furchtbar

war. Bey dieſer Wahl blieb es, indem die Churfürſten ſeinethalben gar bald einig wurden. Denn einen Kaiſer, der ſelbſt keine große Macht hätte, wollten die Großen gerade haben, um unter ſeiner Regierung deſto mehr ihre eigne Macht verſtärken zu können; und es läßt ſich auch leicht begreifen, daß Rudolph ſeine Erwählung bloß der Geringfügigkeit ſeiner angeſtammten Domänen zu danken hatte.

Rudolph war ein ſchweizeriſcher Herr, der Sohn des Grafen Albrecht von Habsburg, (einer Grafſchaft mit einem Schloß in dem Argau, einem Theile des nunmehrigen Schweizer-Cantons Bern;) er ſtammte von einem alten Grafen von Elſaß her, und führte auch den Titel eines Landgrafen von Elſaß. — Damals ließ es ſich gewiß kein Menſch im ganzen römiſchen Reiche träumen, daß dieſer Graf Rudolph der Stifter und Stammvater eines Hauſes werden würde, das hernach ſo viel Jahrhunderte hindurch das allerblühendſte in Europa geworden iſt, und das mit dem Hauſe Lothringen, (in welchem es noch dieſe Stunde fortdauert,) einen gemeinſchaftlichen Urſprung hat.

Ru-

Rudolph hatte bisher die Land-Miliz von Strasburg und von Zürich commandiret, und hatte ſich in den kleinen Fehden, durch welche damals Deutſchland allenthalben verheeret wurde, den Ruhm eines tapfern Feldherrn und eines beherzten Ritters erworben. Er bewies auch nunmehr als Kaiſer, daß es ihm weder an Muthe, noch an Klugheit mangelte, die kaiſerliche Hoheit mit Ehren zu behaupten. Er nahm ſo gleich bey ſeiner Krönung zu Aachen, nach damaliger Gewohnheit, die Churfürſten in Pflicht, indem er ſie, weil kein Scepter zur Hand war, an ein Crucifix angeloben ließ. Und das Schickſal, das ihn zum erſten Throne der Welt berufen, ſein Haus aber zum höchſten Gipfel der Größe und des Gedeihens beſtimmet hatte, brachte es ſo mit ſich, daß ſich theils gleich damals, theils bald nachher vier Churfürſten fanden, welche Gemahlinnen brauchten, und daß der neue Kaiſer eben vier mannbare Töchter hatte, für die er Gemahle ſuchte. Es konnte alſo zur Befeſtigung der Macht Rudolph des Erſten nichts gelegner kommen, als daß ſich die Churfürſten von Pfalz, von Sachſen, von Bran-

denburg und von Bayern mit ſeinen vier Töchtern vermählten.

Durch dieſe mächtigen Verbindungen im Reiche ward er gar bald in Stand geſetzt, die unruhigen Herzoge und Grafen in Bayern, Burgund und Schwaben, ſo wie auch die Schweizer zu demüthigen, und eine Menge Raubſchlöſſer im Reiche zu zerſtören; wie er denn nach dem Reichstage zu Erfurt allein in Thüringen binnen Zeit von einem Monat an die ſechs und ſechzig dergleichen Neſter verwüſtet haben ſoll.

Den König Ottocar von Böheim, der die Regierung des Kaiſers eine Zeitlang nicht wenig beunruhigte, überwand dieſer mit einem herrlichen Siege, nöthigte ihn dadurch, die Reichs-Lande, deren er ſich widerrechtlich bemeiſtert hatte, wieder herauszugeben, und ertheilte ihm hernach öffentlich die Lehen über die Länder, die Ottocar rechtmäßig beſaß. Rudolph war vorher Ottocars Marſchall und Stallmeiſter geweſen *); und Sie

*) Dieſe Nachricht hat viel wider ſich. Man ſehe darüber Mich. Ignaz Schmidts Geſch. der Deutſchen S. 369 des 3ten Theils. Ueb.

Sie können daher, Madame, leicht erachten, wie ſehr es Ottocar hinterher bereuet haben werde, daß er die Kaiſer-Würde, die ihm ehemals angetragen worden war, ausgeſchlagen hatte, da er ſich nunmehr vor Rudolphen ſo demüthigen mußte. Seine Empfindlichkeit darüber verleitete ihn auch, den Frieden gar bald wieder zu brechen; und die Folge hiervon war, daß es zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige zu einer Schlacht kam, in welcher der letztre das Leben einbüßte.

Nachdem alſo Rudolph binnen etwan fünf Jahren in Deutſchland die Ruhe, die dieſes Reich faſt in hundert Jahren nicht gekannt, ſo ziemlich wiederhergeſtellt, und ſich überhaupt durch ſein ganzes Verhalten nicht nur die Liebe der Stände, ſondern auch die Achtung der Geiſtlichkeit erworben hatte; ſo war er bedacht, die Früchte ſeiner Bemühungen einzuſammlen: und es gelang ihm auch ſeine Abſicht wenigſtens zum Theil, indem er es auf dem Reichstage zu Augsburg (1283) ohne viele Mühe dahin brachte, daß ſein Sohn Albrecht mit dem erledigten Herzogthum Oeſtreich belehnet ward; ob er gleich in Anſehung des Herzogthumes Schwaben, welches er ebenfalls an ſein Haus zu bringen

ſuchte, nicht ſo gleich durchdringen konnte. Jedoch brachte er in kurzem noch Steyermark und Kärnten an ſich, oder vielmehr an ſeine Kinder.

Auf die Zumuthung, daß er, wie ſeine Vorgänger gethan hatten, einen Römer-Zug nach Italien thun, und ſich daſelbſt vom Pabſte krönen laſſen ſollte, gab er eben nicht ſchlechterdings abſchlägige Antwort; aber er ſcheint doch auch nie ernſtliche Luſt dazu gehabt zu haben, und zwar aus dem Grunde, weil keiner von ſeinen Vorgängern, ſagte er, aus Italien zurückegekommen wäre, ohne einen Theil ſo wohl von ſeinem Anſehen, als von ſeinen Gerechtſamen eingebüßt zu haben. Er wendete auf den Pabſt die alte Fabel vom kranken Löwen an: „ich weis wohl", ſagte der Fuchs, „daß alle meine Brüder zu dieſem Könige der Thiere hineingegangen ſind, „um ihn zu beſuchen; aber ich habe keinen „einzigen geſehen, der lebendig, oder wenigſtens unbeſchädigt zurücke gekommen wäre". Veſtigia me terrent.

Um jedoch die Anſprüche des Kaiſers und Reichs auf Italien nicht ſo ſchlechtweg im Stiche zu laſſen und ſie ganz umſonſt verlohren

ren zu geben, ſetzte er zwar die vornehmſten italiäniſchen Stände des Reichs, und darunter beſonders die hetruriſchen, in gemäßigte Freyheit; aber er that doch auch dieſes nicht umſonſt, wie Sie bald näher hören werden. Er ſchloß auch mit dem Pabſt einen Vergleich, durch den er ſich anheiſchig machte, die rechtmäßigen Güter und Privilegien der Römiſche Kirche zu ſchützen, und durch den alſo der Kirchen-Staat ungefähr die Geſtalt bekam, die derſelbe noch bis heutigen Tag wirklich hat.

Das Königreich **Arelat** wurde während ſeiner Regierung ſo gut als unabhängig vom deutſchen Reich, indem es ſich mehr nach franzöſiſcher, als deutſcher Seite lenkte, obwohl **Carl von Anjou**, König von Sicilien, der Enkel desjenigen **Carls**, welcher den Prinzen **Conradin** hatte hinrichten laſſen, die Provinzen von **Arles** nur als ein Reichs-Lehen erhielt. In **Burgund** behauptete **Rudolph** die Rechte eines deutſchen Kaiſers mit etwas beſſerm Nachdruck.

Einer von den wichtigſten Vortheilen, die **Rudolph der Erſte** von ſeiner Erhöhung auf den Kaiſer-Thron ſchöpfte, beſtand

darinnen, daß er ſeiner Familie feſten Fuß verſchaffte, die Größe derſelben vermehrte, und ſie ſicher ſtellte. Er ertheilte einem von ſeinen Schwiegerſöhnen die Grafſchaft Tyrol, und gab ihm auch die Lehen über das Herzogthum Kärnten. Sein älteſter Sohn Albrecht bekam, wie ich bereits gedacht habe, Oeſtreich, und war wirklich der erſte Prinz von ſeinem Hauſe, der ſich von dieſem Lande geſchrieben hat. Das Herzogthum Schwaben fiel dem jüngern zu; und um ſeinem Ruhme die Krone aufzuſetzen, hätte dieſer Monarch, nachdem er ſich des deutſchen Reiches verſichert hatte, in der That wieder feſten Fuß in Italien faſſen ſollen. Allein hierzu war, nach ſeinen eignen Gedanken, die Zeit vorbey: daher ließ er es bloß dabey bewenden, daß er den Städten, die ihre Freyheit bezahlen wollten, dieſelbe verkaufte; dieß heißt, er überließ ihnen für tüchtige Summen Geldes das Recht, ſich eigne Obrigkeiten zu erwählen, ſich nach ihren eignen Geſetzen zu regieren, Münze zu prägen, Truppen zu halten, u. ſ. w. Lucca, Florenz, Genua und Bononien beſonders erwarben ſich für Summen, die in damaligen Zeiten anſehnlich waren, (ob man ſie gleich itzt für

ziemlich mäßig halten würde,) eine Unabhängigkeit, die ihnen zu entreißen, ohnehin die Umſtände nicht weiter verſtatteten.

Gegen das Ende ſeiner Regierung, da der Kaiſer **Rudolph** alt wurde, fieng er zwar an, aus einem höhern Tone zu ſprechen, als er es vorher gewohnt geweſen war, und drang mit ziemlichem Ungeſtüm darauf, daß ſein Sohn **Albrecht** zum Römiſchen Könige gewählt, und noch bey ſeinem Leben gekrönt werden möchte; allein die Churfürſten wichen dieſem Begehren aus, und ſagten: „das „Reich hat nicht mehr Vermögen genug, zwey „Oberhäupter zugleich zu erhalten". — Jedoch verſprachen ſie, die Sache in Ueberlegung zu nehmen. Ich muß bey dieſer Gelegenheit im Vorbeygehen erinnern, daß das Einkommen, welches mit der kaiſerlichen Würde verknüpfet war, und das ſich zu den Zeiten **Friedrich** des **Rothbarts** auf ſechs Millionen Thaler belief, zu **Rudolphs** Zeiten nicht den dritten Theil von dieſer Summe mehr ausmachte; es iſt auch daſſelbe nachmals noch viel mehr, und zwar dergeſtalt verringert worden, daß heute zu Tage der Kaiſer, als Kaiſer, nicht über zwanzig tauſend Gulden gewiſſen Einkommens mehr hat.

Wie

Wie Sie geſehen haben, Madame, ſo war es eine von den wichtigſten Abſichten Rudolphs, ſeiner Familie überall gute Verſorgung zu ſchaffen. Dieſer Fürſt hatte mit ſeiner erſten Gemahlinn ſechs Söhne und acht Töchter gezeugt. Eine davon vermählte er an den König von Böheim, den Sohn Ottocars, und eine andre an den König von Neapel, der auch zugleich König von Hungarn war. Ueberhaupt haben die Vermählungen, welche die öſtreichiſchen Prinzen nachher zu verſchiednen Zeiten getroffen, nicht wenig beygetragen, dieſes Haus auf den höchſten Gipfel irdiſcher Größe zu erheben. Ein Nachkömmling von Rudolphen vermählte ſich mit der Erbinn von Neapel und Sicilien, und verknüpfte dadurch dieſe beiden Kronen mit ſeinen übrigen Staaten. Durch Maximilians Vermählung mit Marien von Burgund kamen die reichen burgundiſchen Länder an das Haus Oeſtreich. Durch Philipps Vermählung mit Johannen von Caſtilien und Aragonien kamen auch dieſe beiden Königreiche, oder vielmehr die ganze weitläuftige ſpaniſche Monarchie an das nämliche Haus; und Ferdinand des Erſten Vermählung mit der Erbinn von

Hun=

Hungarn und Böheim verſchaffte demſelben den Beſitz auch dieſer beiden Kronen. Damals ließ ſich mit Recht auf dieſes Haus der Vers anwenden:

Bella gerant alii, tu, felix Auſtria nube.

„Mögen doch andre Krieg führen, um Länder zu erobern; du, glücklicher Stamm Rudolphs, häufe nur deine Vermählungs-Bündniſſe, ſo wirſt du zugleich deine Kronen häufen“.

Auf den Tod dieſes würdigen Kaiſers folgte abermals ein Interregnum, das jedoch von nicht gar zu langer Dauer war, und während deſſen ſich Rudolphs Sohn, der Herzog Albrecht von Oeſtreich, um die Kaiſerkrone bewarb. Allein die anſehnlichen Reichs-Länder, die Albrecht ſchon beſaß, waren für dieß mal ein Hinderniß ſeiner Beförderung zu dieſer Würde: die Churfürſten wollten noch immer am liebſten einen ſolchen Monarchen haben, der auf keine Weiſe im Stande wäre, ihnen Geſetze vorzuſchreiben; daher kam es dann, daß in kurzem ſich alle Stimmen zu Gunſten des Grafen Adolph von Naſſau vereinigten. Einen Kaiſer, dem es ſo ſehr an Güthern und Ländern gefehlt hätte,

hätte, hatte man in Deutſchland noch nicht geſehen. Unterdeſſen hatte er doch einen groſſen Vorzug darinnen, daß er für den gröſten Kriegsmann ſeiner Zeiten gehalten ward.

Am meiſten trugen zu ſeiner Erwählung die Kunſtgriffe ſeines Vetters, des damaligen Erzbiſchofs und Churfürſten **Gerhard von Maynz** bey, der ihn auf ein von den Churfürſten durch ſonderbaren Kunſtgriff erſchlichenes Compromiß, zu nachmaliger nicht geringen Beſtürzung der Churfürſten und Stände des Reiches, bloß deßwegen zum Kaiſer ernannte, weil er ſich Rechnung machte, daß **Adolph** ſich gefallen laſſen würde, nach ſeinem Rathe zu regieren *). Bey alle dem ſchien doch

*) Der Haupt-Antrieb beym Churfürſten Gerhard von Maynz, warum er ſeinen Vetter Adolph von Naſſau zum Kaiſer machte, war eine Art von Capitulation, die er Adolphen vorher einzugehen nöthigte, und deren ganzer Junhalt hauptſächlich ihm, Gerharden, zu Nutzen kam, dagegen aber dem Kaiſer und Reiche deſto nachtheilicher war. Man findet dieſe ganze Capitulation mit gründlichen Erinnerungen darüber in M. Ign. Schmidts Geſch. der Deutſchen S. 400 ff. des 3ten Th. Ueb.

doch den Churfürſten **Adolph** immer noch lieber zu ſeyn, als **Albrecht**, weil ihnen letztrer viel zu gefährlich für die Landeshoheit der Stände, und ihnen überhaupt die ſo gar ſchnell angewachſene Macht des Hauſes **Habsburg**, ſo wie der Reichthum und das Anſehen deſſelben, gar bald verdächtig worden war.

Indeſſen ſah ſich der Erzbiſchof zu **Maynz** in ſeiner Erwartung von des Kaiſers **Adolph** Folgſamkeit gegen ſeinen Rath betrogen: denn **Adolph** hatte zu dieſer Würde gar zu wenig Anſehen und Macht; und er führte auch ſeine kaiſerliche Regierung weder klüglich, noch glücklich, ſondern ließ gar bald eine brennende Begierde blicken, ſich nicht etwan nach und nach, ſondern vielmehr ſo geſchwind, als möglich, zu bereichern. Er ſchloß ein Bündniß mit dem König **Eduard** dem **Erſten** von **England** wider den König **Philipp den Schönen** von **Frankreich**, nahm auch Subſidien-Gelder von **Eduarden** an, (welches ihm hernach von den Ständen als ein Kriegsdienſt **um Sold** ausgelegt ward,) und bedingte ſich aus, daß ihm der König von **England** wieder zu dem Königreich **Arelat** behülflich ſeyn ſollte, deſ-

ſen ſich **Frankreich** während der Unruhen im deutſchen Interregnum anzumaaßen angefangen hatte.

Dagegen nahm der Herzog **Albrecht** von **Oeſtreich** die franzöſiſche Partey, wodurch die Erbitterung zwiſchen beiden Nebenbuhlern immer größer wurde. Die Begierde, ſich zu vergrößern, brach aber bey **Adolphen** in noch gröbere Vergehungen aus. Er wollte **Thüringen**, welches **Albrecht der Unartige** zum Nachtheile ſeiner eignen zween Söhne, **Friedrichs** und **Ticemanns**, feil bot, mit dem bisher ungebraucht gebliebenen Engliſchen Subſidien-Geld an ſich kaufen, ſuchte auch das Land mit Gewalt einzunehmen, und ſich durch Verdrängung der rechtmäßigen Erben darinnen feſtzuſetzen: allein jener Kauf ward ihm von den Ständen mit gutem Grund als ein Beginnen, das der Ehre der Deutſchen verkleinerlich wäre, und die gewaltſame Beſitz-Ergreifung als ein eigennütziges und ungerechtes Verfahren ausgelegt, das dem oberſten Richter im Reiche nicht anders als Schande machen könnte.

Um den Kaiſer **Adolph** noch verhaßter zu machen, als er ſich durch ſein Betragen ſchon

ſchon ſelber gemacht hatte, ließ es ſein bisher heimlicher Gegner, der Herzog **Albrecht von Oeſtreich**, an nichts fehlen; aber den letzten Stoß gab **Adolphen** ſein erſter Beförderer, der Erzbiſchof **Gerhard** zu **Maynz**, von dem ſich der Kaiſer nie hatte regieren laſſen, dem er auch die erzwungene Capitulation nie hatte im Ernſt halten wollen, und der endlich einen Reichstag zu **Maynz** veranlaßte, auf welchem **Adolph** der Kaiſer-Würde förmlich entſetzet, und an ſeiner Statt ſein Hauptfeind, **Albrecht** von **Oeſtreich**, zum Kaiſer erwählet wurde, weil **Adolph**, (ſo hieß es in der Abſetzungs-Urkunde,) Kirchen verwüſtet, Junfern geſchändet, den Rath der Churfürſten und Stände in allen Reichs-Angelegenheiten vom Anfange ſeiner Regierung her hintangeſetzt, dagegen aber in allen Stücken bloß willkührlich verfahren und nach eignem Gutdünken gehandelt, überdieß lauter Krieg und Blutvergießen im Reich angerichtet, und allerhand Geſchäffte, wodurch Friede und Gedeihen im Reich hätte befördert werden können, gänzlich aus den Augen geſetzt hätte, um bloß für ſich allein zu ſorgen.

Die Folge von dieſer Verfügung der Stände konnte keine andre ſeyn, als ein Krieg

zwiſchen beiden Parteyen. Beide rückten alſo gegen einander ins Feld, worauf es in der **Naſſau-Weilburgiſchen** Herrſchaft **Kirchheim am Donnersberge** zwiſchen **Gellheim und Roſenthal** *) zu einer Schlacht kam, in welcher der neu erwählte Kaiſer **Albrecht** den Sieg davon trug, und ſein Gegner **Adolph** das Leben einbüßte. **Albrecht** wurde kurz nachher zu Aachen mit großer Feyerlichkeit gekrönt, und die Menge der Zuſchauer war dabey ſo groß, daß ein gewiſſer Fürſt im Gedränge erdrükket ward.

Albrecht des Erſten Regierung war für das Reich ebenfalls weder ſehr glücklich, noch ſonderlich beliebt bey den Ständen, wenigſtens nicht bey allen, weil er eben ſo eigennützig, wie ſein Vorgänger **Adolph**, bloß ſich und ſein Haus, auch durch unrechtmäßige Mittel, zu bereichern trachtete — wiewohl ſein Betragen in dieſem Stücke vielleicht nur von ſeinen Feinden, (deren er nicht wenig, zumal unter den geiſtlichen Churfürſten und andern hohen Reichs-Prälaten hatte,) ver-

*) M. J. Schmidt ſagt, nicht weit von Worms. Ueb.

verſchwärzet worden, und im Grunde nicht ſo eigennützig geweſen ſeyn mag, wie ihm, beſonders nach ſeinem Tode, ſchuld gegeben ward. Er hatte sechs Söhne, und zweifelsohne trug die hoch getriebne Begierde, dieſe reichlich zu verſorgen, nicht wenig zu denen von ſeinen Unternehmungen bey, die man ihm nachher als ungerecht und eigennützig auslegte. Er beleidigte die Rheiniſchen Churfürſten, indem er ihnen die Rhein-Zölle, die ſie ſeit den Zeiten des großen Interregnums anzulegen ſich angemaaßt hatten, wieder zu entziehen ſuchte; und dieß brachte ſie, beſonders den Erzbiſchof **Gerhard von Maynz**, auf den Einfall, mit ihm die nämliche Tragödie, die ſchon mit ſeinem Vorgänger **Adolph** geſpielt worden war, zu ſpielen, und ihn ebenfalls abzuſetzen: aber **Albrecht** hatte das Glück, daß er ihnen zeitig genug über den Hals kam, und ſie nicht nur zum Gehorſam, ſondern auch zu ſehr nachtheilichen Vergleichen zwang. Die **Thüringiſchen** Lande, welche ſchon unter der Regierung **Adolphs** Anlaß zu Unruhen gegeben hatten, ſuchte er, wie ihm manche Geſchichtſchreiber ſchuld geben, theils durch Liſt, theils mit Gewalt an ſich zu bringen, worinnen ihm aber ſein Vorhaben ſo

ſchlecht gelang, daß er vielmehr mit ziemlichem Verluſte zurücke gewieſen ward; ob ihm wohl bey ſeinen Verfügungen wider die Söhne Albrecht des Unartigen der Reichstag zu Nürnberg, und der Ausſpruch der Stände, den ſie auf demſelben thaten, einiger Maaßen zur Entſchuldigung gereichte. Hingegen glückte es ihm beſſer mit der Krone von Böheim, die er ſeinem Sohne Rudolph zuwandte, wiewohl dieſer Prinz den Beſitz derſelben bald wieder durch den Tod verlohr.

Die merkwürdigſte Begebenheit aber, die ſich unter der Regierung Albrechts zutrug, war die Revolution, die ſich in Helvetien ereignete. Albrecht war willens, ſeine Erbgraſſchaft Habsburg zu einem Herzogthume zu erheben, und hatte den Anſchlag gefaßt, die benachbarten Lande, in denen er ohnehin ſchon mächtig genug war, dazu zu ſchlagen. Nun gieng zwar ganz Helvetien damals noch vom Kaiſer und Reiche zu Lehen: aber die Schweizer hatten doch ſo gut, wie die Deutſchen, ihre eingemiſchten Städte, welche großer Privilegien genoſſen; und nächſt dieſen gemiſchten Städten auch ihre freyen Städte, die zwar unter Oeſtreichiſchem Schutz, aber doch nicht unter Oeſtreichiſcher Herrſchaft ſtanden.

den. Bey Albrechts, oder vielmehr bey ſeiner Reichs- und Land-Vögte gewaltthätigen Unternehmungen wider die Freyheit dieſer Städte konnte es freylich wohl nicht anders kommen, als daß ſein kaiſerliches Anſehen aller Augenblicke auf dem Spiele ſtand. Um aber die Einwohner zum abſoluten Gehorſam zu bringen, hatte er gleich bey ſeiner kaiſerlichen Thronbeſteigung den Anfang damit gemacht, daß er ihnen die Beſtätigung ihrer Privilegien abſchlug, die ihnen ſonſt jedweder Kaiſer bey ſeiner Thron-Beſteigung ohne Schwierigkeit zu bewilligen pflegte.

Noch nicht genug; ſondern Albrecht ſchickte ihnen auch Landvögte über den Hals, die ihnen bloß die Wahl ließen, ob ſie unter dem Scepter eines beſondern Beherrſchers leben, oder ſich nach den Vorſchriften eines aufgebrachten Monarchen richten wollten, der ſie, auch wider ihren Willen, ſchon würde zu Paaren zu treiben wiſſen. Zu dieſem Auftrag hatte er, wie ihm die Schweizer nachmals Schuld gaben, ausdrücklich harte und grauſame Männer ausgeleſen, die ſich auf der Stelle, ſo bald ſie nur den mindeſten Widerſtand fanden, ſo gleich als Tyrannen bewieſen;

und ihr erſtes Schlachtopfer war Heinrich von Melchthal.

Dieſes war ein ehrwürdiger Greis, den man für den eifrigſten Verfechter der Freyheit hielt. Er pflügte eben auf ſeinem Acker, als ein Emiſſarius von einem dieſer ungerechten Richter auf ihn zukam, und ſich ſeiner Ochſen, die eben am Joche zogen, bemeiſterte: „Du „kannſt ohne das Vieh arbeiten“, ſagte er zu dem Bauer; „und es braucht weiter nichts, „als daß du dich ſelber vor den Pflug ſpan„neſt“. Mechthals Sohn Arnold, der dabey zugegen war, gerieth über die That und die Worte des Emiſſarius in eine ſolche Wuth, daß er ihm einen ſchweren Stockſchlag auf die Hand gab, ihm damit einen Finger zerſchmetterte, und darauf in die Gebirge flüchtete. Den Vater nahm man ſo gleich in Verhaft: und weil er nicht ſagen wollte, vielleicht auch nicht einmal ſagen konnte, wo ſein Sohn wäre; ſo zog man zuförderſt alle Güther des Mannes ein, und ſtach ihm hernach die Augen aus.

Dieſe Grauſamkeit wurde gleichſam das Signal zu einer allgemeinen Empörung; und an den Landvögten fiengen die Einwohner zuerſt

erſt an, ſich zu rächen. Einer von ihnen hatte ſich in eine junge artige Frau verliebet: da er nun eines Tages erfuhr, daß der Mann abweſend wäre; ſo erſuchte er ſie, ihm ein Bad zurechte zu machen, welches ſie auch mit vieler Dienſtfertigkeit that. Indem er ſich aber ins Bad hinein begeben wollte, ſetzte er ihr zu, daß ſie doch mit ihm hinein gehen möchte. Die arme Frau entſetzte ſich anfangs über die Zumuthung: weil ſie aber ſo gleich in Sorgen gerieth, daß der Landvogt gar Gewalt brauchen möchte; ſo verſtellte ſie ſich, nahm eine luſtige Miene an, that, als wäre ſie geneigt, ihm ſeinen Willen zu thun, und unter dem Vorwande, daß ſie ſich ſchämte, und ſich deßhalb lieber in einem andern Gemach auskleiden wollte, gieng ſie hinaus, und entkam glücklich durch eine Hinterthüre. Der erſte, der ihr hier in den Weg kömmt, iſt ihr Mann, dem ſie augenblicklich die Sache erzählt, und der dann ohne weitere Umſtände nach einem Beile greift, womit er dem unzüchtigen Landvogte den Kopf einſchlägt.

Ein andrer Landvogt, Namens Geßler, machte ſich durch eine andre Art von Tyranney verhaßt. Um die Geduld der Schweizer auf die Probe zu ſtellen, gerieth er auf den Ein-

fall, ein überaus wunderliches Mittel zu verſuchen. Er ſteckte auf die Spitze einer hohen Stange, die er auf dem Markte zu Altorf errichten ließ, einen Hut, und gab den Befehl aus, daß alle Vorübergehenden dieſen Hut grüßen ſollten, als ob er ſelbſt da wäre. Ein gemeiner Bauer, Namens Wilhelm Tell, ſchlug es durchaus ab, ſich dieſer lächerlichen Cärimonie zu unterwerfen; und Geßler verurtheilte ihn deßhalb, daß er entweder ſterben, oder mit einem Pfeile ſeinem Sohn einen Apfel vom Kopf herunter ſchießen ſollte. Der Vater ſchießt, und der Apfel fällt: da aber Geßler zugleich inne wurde, daß der Bauer noch einen Pfeil unter ſeinem Küttel verborgen hatte; ſo fragte er ihn, was er damit habe machen wollen? „Euch ſelber erſchießen“, iſt des Bauers Antwort, „wenn ich „das Unglück gehabt hätte, meinen Jungen „zu treffen“.

Tell wird hierauf ſo gleich in Ketten gelegt, und in ein Boot geworfen, in welches der barbariſche Geßler ſelber ſteigt, um ſeinen Gefangenen in Perſon über den Lucerner=See nach einem feſten Schloſſe zu bringen. Aber während der Ueberfahrt entſteht ein Sturm, welcher dem Landvogte bange

für

für ſein Leben macht. Nun ſtand Wilhelm Tell allenthalben in dem Rufe, daß er ein trefflicher Bootführer war: alſo bittet man ihn um Beyſtand, und der Statthalter erbietet ſich, ihn wieder auf freyen Fuß zu ſtellen, wo fern er das Boot zu ſicherm Hafen bringen wolle. Tell wird alſo Meiſter des Bootes: ſo bald er aber damit dem Ufer des Sees nahe genug iſt, ſpringt er heraus, ſtößt das Boot vom Ufer zurücke, läuft auf einen Felſen, nimmt ſeinen Weg in die Gebirge, legt ſich in einen Hinterhalt über einem hohlen Wege, von dem er weis, daß der Statthalter, wenn er nach Hauſe will, da hindurch reiſen muß, erſchießt ihn auch in dieſem engen Wege mit einem Pfeil, und befreyt auf dieſe Weiſe ſein Vaterland. Denn die Nachricht hiervon wird auf der Stelle im ganzen Land ausgebreitet, und wird vollends das eigentliche Signal zum völligen Aufruhre. Die Einwohner bemeiſterten ſich ungeſäumt der feſten Schlöſſer der Landvögte, riſſen dieſelben nieder, jagten die Landvögte, oder vielmehr die Tyrannen fort, und legten damit den Grund zu der Schweizer-Republik, die ſich nunmehr ſeit länger als vier hundert Jahren her mit eben ſo viel Weisheit als Ehre bey ihrer Frey-

heit und Unabhängigkeit behauptet hat. Drey Cantons voller eifrigen Patrioten verbanden ſich eidlich, die Freyheit ihres Vaterlandes wider die Macht des Hauſes **Oeſtreich** zu vertheidigen. Dieſes waren die Cantons **Schweiz**, **Ury** und **Unterwalden**, und in der Folge traten gar bald noch mehrere dem Bunde bey. Die eigentlichen Stifter des Bundes aber waren **Walther Fürſt** aus **Ury**, **Werner von Stauffachen** aus **Schweiz**, und **Arnold von Melchthal** aus **Unterwalden**.

Albrecht, dem ihr Abfall, wie Sie, Madame, leicht denken können, deſto empfindlicher war, weil er eben ſo viel Stolz, als Herrſchſucht beſaß, ſchickte ſich eben an, die rebelliſchen Schweizer mit einer anſehnlichen Kriegsmacht zu überziehen, als er von ſeinem Mündel und Bruderssohne, dem jungen Herzoge **Johann von Schwaben**, dem er ſein väterliches Erbe (vermuthlich, weil dieſer Fürſt zur eignen Regierung noch zu jung war,) vorenthielt, ermordet ward.

Unter der Regierung **Albrechts** und ſeiner drey letzten Vorgänger haben die Deutſchen, wie es ſcheint, ihre Anſprüche auf Italien ſo ziemlich aus dem Geſichte verlohren;

ren; mittlerweile aber richteten alle Städte daſelbſt das Panier der Freyheit auf, und traten wieder in ihre natürlichen Rechte. Genua und Piſa wurden Nebenbuhlerinnen von Venedig. Florenz ward eine angeſehene Republik; und Bologna wollte weder einen Pabſt, noch einen Kaiſer, mehr erkennen: allein zu ihrem Unglücke war die Eintracht, durch die allein dieſes ſchöne Land hätte glücklich werden können, gänzlich und gleichſam unwiederbringlich aus demſelben verbannet; und der erſte beherzte und unternehmende Kaiſer, der wieder hätte einen Heeres-Zug über die Alpen thun wollen, konnte die Anſprüche ſo wohl, als die Gerechtſame Carl des Großen erneuern, wovon auch Heinrich von Luxemburg, der Thronfolger Albrecht des Erſten, nicht lange darauf die Erfahrung hatte, wie Sie bald hören werden.

Der gewaltſame Tod des Kaiſers Albrecht erregte nicht wenig Beſtürzung unter den Ständen, und gab Anlaß zu einem abermaligen Interregnum, welches ein halbes Jahr währte. Als aber der Pabſt Clemens der Fünfte den Ständen zu wiſſen that, daß der König Philipp der Vierte von Frankreich die Kaiſer-Würde ſeinem Bruder zuzu-

ſchanzen ſuchte, ſo eilten die Churfürſten, den bereits genannten Grafen von **Luxemburg**, **Heinrich den Siebenten**, einen Mann, der wegen ſeines Muthes eben ſo berühmt war, als wegen ſeiner Tapferkeit, zum Kaiſer zu erwählen.

Heinrich verfolgte zwar den Mörder ſeines Vorgängers nebſt deſſen Mitverſchwornen, ertappte aber keinen, als **Rudolphen von Wart**, der bloß **Albrechts** Pferde in den Zaum gefallen war, und den er deßhalb auf dem Platze, wo der Prinz **Johann** die Mordthat verübet hatte, lebendig rädern ließ.

Er ſorgte nachher für die Erhaltung des Landfriedens in Deutſchland, verhalf ſeinem Sohne **Johann** durch eine Vermählung mit der Prinzeßinn **Eliſabeth** von **Böheim** zur Krone ihrer Vorfahren, und ließ übrigens die deutſchen Stände ziemlich unangefochten.

So bald er Urſache fand, zu glauben, daß alles in Deutſchland ruhig wäre, unternahm er ſeinen Römer-Zug, um in Italien das kaiſerliche Anſehen, welches damals ſchon ſeit ſechzig Jahren ganz erloſchen zu ſeyn ſchien, wiederherzuſtellen, und die Staats-Factionen,

die

die ſich ſeitdem in bloßes Privat-Intereſſe verwandelt hatten, beyzulegen. Er hatte das Glück, die mehreſten zum Gehorſam zu bringen, beſonders aber Mayland zu bezwingen, wo er auch den widerſpänſtigen, Guelfiſch geſinnten Statthalter Guido della Torre abſetzte, und den Gibellinen Matthäus Viſconti, (den Stammvater der nachmaligen Herzoge von Mayland,) zum Statthalter verordnete. Eben daſelbſt ward Heinrich der Siebente zum Könige der Lombardey gekrönt. Man erkannte ihn auch als regierenden Herrn von Genua; und er zog endlich nach Rom, wo ihn vier Cardinäle, in Abweſenheit des Pabſtes, zum Kaiſer krönten, (wofür die Italiäniſchen Geſchichtſchreiber keinen ſeiner Vorfahren von Friedrich des Zweyten Zeiten an erkennen wollen, weil keiner von ihnen in Rom gekrönt worden iſt.) Von Rom aus rückte er wider den König Robert von Neapel an, den er wegen ſeiner rebelliſchen Hetzereyen in der Lombardey bereits in die Acht erkläret hatte, um ihn anzugreifen: aber er wurde, wie man ſagt, bey der heiligen Communion zu Buonconvento in der Hoſtie mit Gifte vergeben; eine Abſcheulichkeit, wel-

che

che von einem Dominicaner-Mönche, Namens Bernard von Monte pulciano, herrühren ſollte, den die Florentiner, als Feinde des Kaiſers, zu dieſer Schandthat erkaufet hatten.

Nach einem abermaligen Interregnum von vierzehn Monaten wurde mitten unter den ſchrecklichſten Unruhen Ludwig der Fünfte, Herzog in Bayern, vom Erzbiſchofe Peter Aichſpalter von Maynz, vom Churfürſten von Trier, vom Könige Johann in Böheim, vom Markgrafen Waldemar zu Brandenburg, und vom Herzoge Johann zu Sachſen-Lauenburg zum Kaiſer erwählet, den aber der Churfürſt von Cöln, Heinrich von Virneburg, der Pfalzgraf Rudolph, der Markgraf Heinrich von Brandenburg-Landsberg, der Herzog Rudolph von Sachſen-Wittenberg, nicht erkennen wollten, und daher ſchon vorher den Herzog Friedrich von Oeſtreich erwählet hatten *): worauf auch beide

*) Der Brandenburgiſche Geſandte Niklas Bock ſoll von ſeinem Herrn die Inſtruction gehabt haben, auf Friedrichen von Oeſtreich zu ſtimmen, und ſoll, weil er wider dieſen Auf-

beide beſonders, Ludwig nämlich zu Aachen, Friedrich hingegen zu Bonn, gekrönt wurden.

Ludwig zerfiel darüber mit ſeinem mißgünſtigen Bruder, dem Pfalzgrafen Rudolph; und die Feindſchaft gieng ſo weit, daß der Kaiſer ſeinen Bruder endlich von Land und Leuten verjagte: wie denn der Pfalzgraf wirklich in England, wohin er geflüchtet war, in der Verbannung ſterben mußte. Nach Rudolphs Ableben verglich ſich der Kaiſer jedoch zu Pavia mit deſſen hinterlaßnen Söhnen, und zwar dergeſtalt, daß er ihnen die Ober- und Rhein-Pfalz zurückegab, aber den

Auftrag gehandelt, als ein Falſarius zur ewigen Gefangenſchaft bey Waſſer und Brode verurtheilet worden ſeyn, wobey ihm zur Quaal täglich die ſchönſten Speiſen bloß als Augenweide hingeſetzt worden wären, ohne daß er ſie hätte anrühren dürfen. Es müßte ſich aber der Geſandte wohl nur bey den vorläufigen Berathſchlagungen wider ſeine aufhabenden Befehle vergangen, und die Sache ſo verdorben haben, daß ſein Herr den Fehler hinterher nicht hätte wieder gut machen können; denn auf dem Wahltage ſelbſt war der Churfürſt Waldemar perſönlich zugegen. Ueb.

den Antheil, den ihr Vater von **Bayern** beſeſſen hatte, für ſich behielt, und zwiſchen ſeiner und ihrer Nachkommenſchaft den Wechſel der Chur-Würde bedingte, (wiewohl das Haus **Bayern** wirklich erſt ganze drey hundert Jahr hernach zu dem Genuſſe dieſer Würde gelanget iſt).

Die beiden Kaiſer ſchlugen ſich indeſſen wegen ihrer ſtreitigen Anſprüche auf den Beſitz der Kaiſer-Würde ganze neun Jahr hindurch zum größten Verderben der ſchwäbiſchen, bayeriſchen und rheiniſchen Lande mit einander herum, bis endlich, nach dem nichts entſcheidenden Treffen bey **Eßlingen**, eine Hauptſchlacht in der Nachbarſchaft des ſalzburgiſchen Städtchens **Mühldorf** in **Bayern** vorfiel, in welcher **Friedrich**, nachdem er mit unglaublicher Entſchloſſenheit gefochten, und, wie man ſagt, funfzig Feinde mit eigner Hand erleget hatte, dennoch zum Kriegsgefangenen gemacht, und gleich darauf nach dem feſten Schloſſe **Traußnitz** in der **Ober-Pfalz** zu ſichrer Verwahrung gebracht wurde.

Sein Bruder **Leopold**, ein trefflicher General, der auch zuerſt, wie man ſagt, die Dragoner-Miliz erfunden hat, that zwar alles

Mögliche, Friedrichen aus der Gefangenſchaft zu befreyen, und brauchte ſo gar zu dieſer Abſicht, wie ihm damals ſchuld gegeben ward, einen Hexenmeiſter; aber alles umſonſt: Ludwig ließ Friedrichen eher nicht los, als nach dreyjähriger Gefangenſchaft, und unter keiner andern Bedingung, als daß er ſich vorher von der Kaiſer-Würde und Reichs-Regierung erſt losſagen mußte. Weil jedoch bald nach Errichtung dieſes Vergleiches neue Bewegungen im Reich entſtanden; ſo ſchloß Ludwig noch in dem nämlichen Jahr (1325) einen andern Vertrag mit Friedrichen, vermöge deſſen er ihn zum Reichs-Gehülfen annahm; eine Würde, die Friedrich nur fünf Jahr genoß, indem er im J. 1330 mit Tode abgieng.

Ludwig hatte während ſeiner Regierung unterſchiedliche Glücksfälle, die ihm und ſeinem Hauſe vortheilhaft waren. So hatte er das Glück, ſeinen Sohn Ludwig mit der Chur und Mark Brandenburg zu belehnen, als dieſe durch den Tod Johann des Vierten, oder vielmehr ſeines Bruders Heinrich, (des Sohnes des Markgrafen Heinrich,) welcher im J. 1320 ſtarb und der letzte aus dem Aſcaniſchen Geſchlechte

war, erlediget ward. Einige Treuloſigkeit aus Eigennutze jedoch begieng der Kaiſer gewiß bey dieſer Belehnung ſeines Sohnes; denn er brach damit wirklich das Wort, welches er dem Könige Johann von Böheim gegeben, der ihm den vorgedachten Sieg bey Mühldorf erfechten helfen, und dem er deßhalb ſchon Hoffnung zum Beſitze von Brandenburg gemacht hatte. Dieſes war auch die wichtige Urſache, weßhalb ihm der König Johann und deſſen Sohn, der nachmalige Kaiſer Carl der Vierte, in der Folge allen erdenklichen Verdruß anthaten.

Es glückte Ludwigen ferner, daß er durch die Vermählung mit der Prinzeßinn Margarete, als Erbinn von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, dieſe Länder an ſein Haus brachte, bey welchem ſie auch hernach bis in die hundert Jahre verblieben ſind.

Bey alle dem wurde der Kaiſer Ludwig, ob er gleich ein Fürſt war, der ſehr große Eigenſchaften, und in gewiſſem Verſtande ſo wohl geiſtliche Tugenden, als weltliche Vorzüge beſaß, von drey Päbſten nach einander, die damals ihren Sitz zu Avignon hatten,

aufs ſchändlichſte und niederträchtigſte gemiß⸗ handelt. Und ob er gleich die Gerechtſame des Kaiſers und Reiches, ſammt der Ehre der deutſchen Nation, lange Zeit über wider die Päbſte ritterlich verfocht; ſo ermüdeten ihn endlich doch die unabläßigen Verfolgungen die⸗ ſer römiſchen Biſchöfe, die gleichwohl Rom nie zu ſehen bekamen. Als daher Ludwig dem Galeazzo Viſconti in Mayland Hülfe wider die vom Pabſte Johann dem Zwey und zwanzigſten aufgehetzten Guelphen zuſchickte, that ihn der Pabſt deß⸗ halb in den Bann. Der Kaiſer zog zwar darauf, ſo bald er in Deutſchland alles beruhiget hatte, perſönlich nach Italien, um die Gibellinen zu verſtärken; er ließ ſich auch daſelbſt vom Sciara Colonna zum Könige der Lom⸗ bardey krönen, und ſeine Waffen hatten an⸗ fänglich recht guten Fortgang: aber er konnte es wegen des Bannes doch nicht weit bringen, und konnte auch, ſo viel Müh er ſich darum gab, und ſo viel Complimenten er dem Pabſte machte, keine Losſprechung vom Bann erlan⸗ gen. Vielmehr erklärte der Pabſt die Erwäh⸗ lung Ludwigs zur römiſchen Kaiſer⸗Würde ſchlechthin für null und nichtig, und behaup⸗ tete, (wie vor ihm ſchon Bonifacius der

Achte zu thun ſich erdreiſtet hatte, dem es aber ſchlecht bekommen war:) „der Pabſt „hätte das Recht, den erwählten König erſt „zu examiniren und dann die Wahl der Chur„fürſten zu beſtätigen; während der Erledi„gung des Kaiſer-Thrones käme das Reichs„Vicariat dem Pabſte zu; alſo beföhle er die„ſem Fürſten bey Strafe der Excommunica„tion, daß er binnen Zeit von drey Monaten „alles wieder in vorigen Stand ſetzte, und ver„böte zugleich allen und jeden, dem **Ludwig** „zu gehorchen, oder ihm auch nur mit gutem „Rath an die Hand zu gehen“.

So bald **Ludwig** auf ſolche Art abgeſetzt und excommuniciret hieß, hielt er ſich dazu, perſönlich nach Italien aufzubrechen, wo ſich auch der Pabſt ſelbſt nur blicken zu laſſen, nicht das Herz hatte. In **Rom** berief **Ludwig**, nachdem er ſich daſelbſt hatte feyerlich krönen laſſen, eine allgemeine Verſammlung. Als nun dieſer Prinz hier auf dem Sanct-Peters-Platze mit der Krone auf dem Haupt und einem Scepter in der Hand auf dem Throne ſaß, ließ er drey mal durch einen Mönch ausrufen: „iſt jemand da, der „die Sache des Pfaffen von **Cahors**, wel„cher ſich den Pabſt **Johannes** nennt, ver-

„fechten

„fechten will“? Da nun Niemand hierauf antwortete; ſo wurde Hanns von Cahors der Kätzerey für notoriſch überwieſen, aller geiſtlichen Beneficien für verluſtig, und der Todesſtrafe für würdig erkläret. Gleich darauf ward ein Franciſcaner-Mönch oder Minorit, Namens Peter Rainalucci von Corvara, auf den päbſtlichen Stul eingeſetzt, und nahm den Namen Nicolaus der Fünfte an: aber dieſer Mann konnte ſich nicht lange behaupten, weil der Kaiſer ſelbſt bald darauf genöthigt war, aus Italien wieder aufzubrechen, und den neu gemachten Pabſt Nicolaus, der in Piſa zurücke geblieben war, ſeinen Feinden preis zu geben. Der unglückliche Mönch wurde nach anderthalb Jahren in den Apenniniſchen Gebirgen feſtgenommen, und nach Avignon gebracht, wo er hernach mit dem Strick um den Hals auf einem Schaffott ſeine Vergehungen bekennen, öffentliche Kirchenbuße thun, und darauf ſein Leben im Gefängniſſe beſchließen mußte.

Der Kaiſer gab ſich noch immer viele vergebliche Müh um eine Ausſöhnung mit dem Pabſt, und ſuchte die Losſprechung vom Banne zu erlangen: allein Johann der Zwey und zwanzigſte beſtand darauf,

daß Ludwig ſich vor allen Dingen von der Kaiſer-Krone losſagen müßte.

Auch das ließ ſich Ludwig gefallen; wiewohl es höchſt wahrſcheinlich iſt, daß er bloß zum Scheine nachgab, weil er die Denkungsart der Churfürſten und Stände wohl kannte; denn ſo bald trug er die Sache nicht den Churfürſten vor, ſo ſetzten ſich dieſe mit ganzem Eifer dawider, und ſtellten die Erklärung von ſich: „der Pabſt hätte keine „Macht über den Kaiſer, kein Recht, die „Wahlen der Churfürſten zu beſtätigen oder „zu verwerfen; es wäre eine Beleidigung an „der Majeſtät des Reiches, wenn der Pabſt „einem Kaiſer anſinnen wollte, daß er erſt „nach Rom ſchicken, und ſich da die Gewalt „ausbitten ſollte, das Reich zu regieren; der „Pabſt habe auch gar nicht Macht, den Für„ſten, den die Stände zum Kaiſer einmal er„wählet hätten, abzuſetzen“. Dem wurde noch der Reichsſchluß angehängt: „wer „ſich unterſtehen würde, zu ſagen, daß der „Kaiſer Ludwig im Banne wäre, oder daß „die Excommunications-Bullen wider ihn ir„gendwo angenommen werden müßten, der „ſollte als ein Störer der Ruhe des Reichs „angeſehen werden“. — Hätten die Stände

von

von Deutſchland dergleichen weiſe Declaration drey hundert Jahre früher gethan: ſo würde dadurch nicht nur viel Chriſten-Blut geſpart worden, ſondern es würden auch unzähliche Schandthaten unterblieben ſeyn.

Der Pabſt **Benedict der Zwölfte**, als Nachfolger des unruhigen **Johann des Zwey und zwanzigſten**, hatte eigentlich große Neigung, glimpflicher zu verfahren, und war auch wirklich zu klug, um ohne Nutzen, wie ſein Vorgänger gethan hatte, zu ſtürmen. Er ſah ſich aber gewiſſer Maaßen genöthigt, dem König in **Frankreich** und den Cardinälen in etwas gefällig zu ſeyn, und ſchrieb ſich daher als Reichs-Verweſer aus dem Grunde, weil ein excommunicirter Kaiſer, hieß es, für gar keinen Kaiſer zu rechnen ſey.

Nach **Benedict des Zwölften** Tode beſtieg **Clemens der Sechſte** den päbſtlichen Stul. Dieſer Geiſtliche trieb die Verfolgung wider den Kaiſer **Ludwig** aufs höchſte; und es iſt nicht möglich, daß ein vernünftiger Menſch ohne Unwillen die Flüche und Verwünſchungen leſen kann, die **Clemens der Sechſte** in ſeiner Bulle wider den Kaiſer ausſtieß: „Auf ihn“, ſagt er, „falle Gottes

„und des Apoſtels Petrus Zorn in dieſer und „jener Welt; die Erde thue ſich auf unter „ihm, und verſchlinge ihn lebendig; ſein Andenken vergehe; alle Elemente ſollen wider „ihn kämpfen, und ſeine Kinder vor den Augen ihres Vaters in die Hände ſeiner Feinde fallen“! Ueberhaupt berühmte ſich dieſer aufgeblaſene und unternehmende Pabſt, es hätte noch keiner von ſeinen Vorgängern ſo gut, wie er, die Kunſt verſtanden, die Würde und die Gerechtſame der dreyfachen Krone zu behaupten.

Er foderte unverſchämter Weiſe von Ludwigen nicht weniger, als er ſolle öffentlich und ſchriftlich bekennen, daß das heilige römiſche Reich ein Lehen des Pabſtes ſey; ſolle ſich nächſtdem ſelbſt für einen Kätzer bekennen, endlich aber die Reichs-Regierung niederlegen, und ſich ſammt ſeiner Familie und ſeinen Ländern ihm, dem Pabſt, auf Gnade und Ungnade ergeben.

Sie können leicht denken, Madame, daß dieſe unſinnigen Zumuthungen ſo wohl vom Kaiſer, als von den Ständen, mit Unwillen und Verachtung verworfen wurden. Dieſes geſchah auf dem Reichstage zu Frankfurt, wo

wo zugleich der berühmte Reichsſchluß zu Gunſten des kaiſerlichen Anſehens wider den Pabſt gemacht, dem Kaiſer nachdrücklich bedeutet, ſich um päbſtliche Abſolution nicht weiter zu bekümmern, und aufs feyerlichſte erkläret wurde, „daß der Kaiſer ſeine Gewalt allein von Gott durch die Wahl habe, „zur Reichs-Regierung auch keine Krönung „vom Pabſte nöthig, das päbſtliche Reichs-„Vicariat ein Unding, und jeder Pabſt den „Concilien unterworfen ſey".

Ich bin, u. ſ. w.

Wien, den 17ten December 1756.

Der 294. Brief.

Fortſetzung von Oeſtreich.

Ob ſich gleich auf dem Reichstage zu Frankfurt alles aufs beſte für den Kaiſer anließ; ſo änderten dennoch einige Churfürſten bald darauf zu Renſe, wo ſie die erſte Churfürſten-Verein ſchloſſen, ihre Geſinnungen gegen den mit ſich ſelbſt immer uneinigen Ludwig. Die päbſtlichen Emiſſarien

rien blieſen allenthalben in Deutſchland die Flamme der Uneinigkeit an; die Stände des Reiches wurden durch die immer weiter greifenden päbſtlichen Anmaaßungen nach und nach gleichſam mürbe gemacht, und es gieng endlich alles ſo glücklich nach dem Wunſche des Pabſtes Clemens des Sechſten, daß die Churfürſten auf ſein Anſtiften unter dem Vorwande des Bannes wirklich Carln von Luxenburg, Markgrafen von Mähren, den Sohn und Kronprinzen des Königs Johann von Böheim, zum Römiſchen Könige wählten; eine Ehre, die ſich Carl nicht wenig koſten ließ, ehe er dazu gelangte, und bey der er ſich auch, ſo lange Ludwig der Fünfte am Leben blieb, kaum behaupten konnte, indem der alte Kaiſer in dem bürgerlichen Kriege, der aus dieſer päbſtlichen Frevelthat entſtand, auf allen Seiten muthig genug ſeine Feinde bezwang, bis ihn der Tod gerade zu der Zeit, da er im Begriffe war, einen Einbruch in die Erblande ſeines Nebenbuhlers zu thun, unvermuthet überfiel, und ſeiner Regierung mit ſeinem Leben ein Ende machte.

Carl behielt alſo zwar unter dem Namen Carl der Vierte die Kaiſer-Würde, war aber

aber anfänglich kaum im Stande, ſich bey dem Beſitze derſelben zu behaupten; wie man ihn denn faſt im ganzen Reiche ſehr gering achtete, in dem man ihn überall nur den Pfaffen-Kaiſer nannte, weil er hauptſächlich durch Ränke des Pabſtes, und durch die guten Theils erkauften Stimmen der geiſtlichen Churfürſten zur Kaiſer-Krone gelanget war.

Seine Krönung in Italien geſchah durch bevollmächtige Cardinäle, und war gewiſſer Maaßen der letzte Seufzer des kaiſerlichen Anſehens, welches damals in dieſem Lande den letzten Odem zog. Die Thore von Rom wurden Carln vom Pabſte nicht eher geöffnet, bis er im voraus heimlich verſprochen hatte, daß er noch des nämlichen Tages wieder herausziehen, und ohne Einwilligung des päbſtlichen Stules nie wieder nach Italien kommen wollte. Er würde dem Pabſte den Pantoffel haben küſſen, und deſſen Pferd am Zaume führen müſſen, wo fern ihn nicht Innocentius der Sechſte, der ſich in Avignon aufhielt, von dieſen niedrigen Formalitäten frey geſprochen hätte. Indeſſen iſt es kaum glaublich, wie viel Beſchimpfungen dieſer Kaiſer ſich von den Städten in Italien gefallen laſ-

ſen mußte. „Welch eine Schande“, ſchrieb Petrarca an ihn, „daß Rom die Macht, „oder doch die Kühnheit haben kann, Sie „aus dem Wohnſitze der Cäſarn zu vertrei„ben, Sie zwar als Kaiſer zu krönen, aber „Ihnen doch verbieten zu dürfen, daß Sie „nicht als Oberhaupt des Reichs handeln ſol„len! Welch ein Schimpf für den, dem die „ganze Welt unterworfen ſeyn ſollte, daß er „nicht einmal Herr über ſich ſelbſt iſt, und „ſich gezwungen ſieht, ſeinem Vaſallen zu „gehorchen“!

Bey alle dem war Carl der Vierte ſo unerſättlich begierig nach äußerlichem Prunk, wenn er ſich den Genuß deſſelben auch gleich durch die größten Demüthigungen erkaufen mußte, daß er noch ausdrücklich nach Avignon gieng, um vom Pabſt Urban dem Fünften auch die Krone des Königreichs Areiat zu empfangen.

Da indeſſen einige der weltlichen Churfürſten gar nicht um ihre Einwilligung zur Wahl Carls gefragt worden waren; ſo wurde dieſe Wahl hernach von einigen, die ihm freylich wohl, wenn man ſie anfangs befraget hätte, ihre Stimme nie gegeben haben

würden,

würden, wider Vermuthen aus dem Grunde für ungültig erkläret, weil die ganze Wahl bloß durch Beſtechung bewirket, ohne gültige Urſache vorgenommen worden, und bey Lebzeiten des vorigen Kaiſers geſchehen ſey, den doch die Stände nie förmlich abgeſetzt gehabt hätten. Die Krone wurde demnach von dieſen Churfürſten und Ständen zuerſt dem ſiegreichen König **Eduard dem Dritten von England**, der ſich aber nach einigem Bedenken für die Ehre bedankte, nächſtdem dem Markgrafen **Friedrich** von **Meißen**, einem damals ſchon podagriſchen Fürſten, und überhaupt einem furchtſamen Nachbar **Carl des Vierten**, der auch dieſem ſeine etwanigen Anſprüche für 10,000 Mark Silbers gar bald wieder abtrat, und endlich dem Grafen **Günther** von **Schwarzburg** angetragen, der ſie noch am willigſten annahm, der aber, vermuthlich auf des Kaiſers **Carl** Anſtiften, nach einiger Zeit mit Gift in die andre Welt befördert ward, und ſo nach **Carln** allein den unſtreitigen Beſitz der Kaiſer-Krone wieder überlaſſen mußte.

Ob nun gleich **Carl der Vierte** dieſe ſeine Würde von ſelbiger Zeit an ziemlich ungeſtört beſaß; ſo hielt er doch für nöthig, ſich

durch

durch viele Schenkungen in dem Beſitze zu beſeſtigen, welches dann die Wirkung hätte, daß er hernach in einem Frieden, welcher bis dahin faſt unerhört im deutſchen Reiche geweſen war, und mit ziemlichen Anſehen bis an ſein Ende regierte. Man rühmt ihm nach, daß er ein gelehrter Fürſt geweſen ſey, (wie er denn die Univerſität zu Prag geſtiftet hat;) es iſt aber auch eben ſo gewiß, daß er höchſt eigennützig war.

Das wichtigſte und merkwürdigſte Denkmaal aus der Regierung dieſes Monarchen iſt die berühmte Verordnung, die wir unter dem Namen der Güldnen Bulle kennen, die von dem bekannten Rechtsgelehrten Bartholus verfaſſet, und im Jahr 1326 mit Bewilligung des ganzen deutſchen Reichs, als das erſte geſchriebne Reichs Grundgeſetz, publiciret worden iſt. Die Schreibart in dieſer Urkunde trägt die Spuren von dem Geſchmacke der damaligen Zeiten an ſich. Es werden darinnen die ſieben Todſünden, die ſieben Leuchter in der Offenbarung Johannis, und die ſieben Gaben des Heiligen Geiſtes erwähnet, um daraus die Nothwendigkeit der ſieben Churfürſten herzuleiten und zu beweiſen.

Die-

Dieſes Reichs-Grundgeſetz wurde zu Nürnberg auf dem Reichstag, im Beyſeyn der Fürſten, der Biſchöfe, der Aebte, ſo gar auch der Abgeordneten von den Reichsſtädten, und dann vollends auf dem Churfürſtentage zu Metz zu Stande gebracht; und es iſt merkwürdig, daß die Reichsſtädte bey obiger Gelegenheit, ſo viel wir wiſſen, zum erſten male den Reichs-Verſammlungen der deutſchen Nation beygewohnt haben.

Die güldne Bulle, die ihren Namen von dem goldnen, daran hängenden Siegel erhalten hat, enthält in dreyßig Kapiteln die Regierungsform des deutſchen Reiches, die Wahl der Kaiſer, (wie denn das deutſche Reich in dieſem Geſetz auf ewige Zeiten zu einem bloſſen Wahl-Reich erkläret wurde;) die Anzahl der Churfürſten, deren Freyheiten, deren Erbfolge, ſammt den Verrichtungen ihrer Erz-Aemter *), die Privilegien der Glieder des Reiches,

*) Die Wahl der Kaiſer war vorher ſo ziemlich nach dem noch in neuern Zeiten gewöhnlichen pohlniſchen Fuß geſchehen; ſie iſt aber durch die Güldne Bulle, welche das Wahl-Recht lediglich an die Erzämter verknüpfet hat, ſeit

Reiches, die Reichstags-Verſammlungen, das Cärimoniell am kaiſerlichen Hofe, den Dienſt bey der Tafel des Monarchen, und den Tag ſeiner Krönung, nebſt den Tagen, an welchen er feyerlich Hof hält. Die weltlichen Churfürſten haben dabey einen eignen, jedem von ihnen angewieſenen Dienſt; (wovon jedoch die Churfürſten von Bayern und von Hannover ausgenommen ſind, oder vielmehr gar nicht unter den Churfürſten erwähnet werden, weil es damals noch keine Churfürſten dieſes Namens gab.)

Der Churfürſt von Sachſen iſt des heil. römiſchen Reichs Erz-Marſchall; er trägt in dieſer Würde auf den Reichstagen und bey andern feyerlichen Gelegenheiten dem Kaiſer das Reichsſchwerdt vor, reitet auch bey

ſeit Einführung derſelben viel ordentlicher zu Stande gekommen. Mithin hat dieſes wichtige Geſetz für Deutſchland auf alle Fälle in ſo fern eine ſehr gute Folge gehabt, daß bisher binnen 400 Jahren keine Trennung wegen der Wahl eines Kaiſers im Reiche mehr entſtanden iſt; ſo wie durch die Verordnung des Conciliums zu Coſtnitz alle vorher ſo ſtreitige Wahlen zum päbſtlichen Stuhle gänzlich abgekommen ſind. Ueb.

bey der Krönung des Kaiſers mit einem Marſchallsſtab in der einen, und mit einem ſilbernen Maaß in der andern Hand in einen Haufen Haber, füllt damit das Maaß voll, und ſtellt es ſo dem kaiſerlichen Oberſtallmeiſter zu.

Der Churfürſt zu **Brandenburg** trägt, als des heiligen römiſchen Reichs Erz-Kämmerer, dem Kaiſer bey der Krönung das Reichs-Scepter vor, und reicht dem Kaiſer nebſt einem Handtuche das Waſſer in einem ſilbernen Waſchbecken, um ſich die Hände zu waſchen.

Der Churfürſt zu **Pfalz** trägt, als des heiligen römiſchen Reichs Erz-Truchſeß (oder Erz-Küchenmeiſter), dem Kaiſer bey der Krönung den Reichs-Apfel vor, ſetzt auch bey dieſer Feyerlichkeit vier ſilberne Schüſſeln auf die kaiſerliche Tafel, und überreicht dem Kaiſer die erſte Speiſe.

Der König und Churfürſt in **Böheim** iſt Erz-Schenk des heiligen römiſchen Reichs, und überreicht, als ſolcher, dem römiſchen Kaiſer bey der feyerlichen Tafel nach der Krönung den mit Wein und Waſſer angefüllten Credenzbecher, wie auch den erſten Trunk an der Tafel in einem ſilbernen Becher.

Es iſt bekannt, daß die Anzahl der Churfürſten damals auf nicht mehr als ſieben Perſonen feſtgeſetzt wurde. Die Erzbiſchöfe von Maynz, von Cöln und von Trier, die damals ſchon ſeit langen Zeiten in dem Beſitze des Rechtes geweſen waren, die Oberhäupter des Reiches zu erwählen, gaben durchaus nicht zu, daß andre deutſche Biſchöfe, wenn dieſelben auch gleich eben ſo mächtig waren, wie ſie, hätten Theil an der nämlichen Ehre nehmen dürfen. Carl der Vierte war ſelbſt König in Böheim, war ein Feind des Hauſes Bayern, und mißgünſtig gegen das Haus Oeſtreich: daher dürfen Sie Sich, Madame, gar nicht wundern, daß Böheim, dem ohnehin ſchon der königliche Titel eigen war, bey ihm den Vorzug vor Bayern ſo wohl, als vor Oeſtreich behielt.

Die Kaiſer-Wahl ſoll, zu folge der Güldnen Bulle, zu Frankfurt am Mayn, und die Krönung zu Aachen durch den Churfürſten von Cöln geſchehen.

Der wichtigſte Artikel in dieſem Reichs-Grundgeſetz iſt meines Erachtens derjenige, worinnen verordnet wird, daß das Wahl-Recht in den Churhäuſern untheilbar ſeyn, und eben ſo, wie die ungetheilte Erbfolge in den Churfürſt-

lichen

tichen Erblanden, bloß in der männlichen Linie vom Vater auf den älteſten Sohn erben ſoll.

Die Güldne Bulle iſt in lateiniſcher Sprache abgefaßt, weil in damaligen Zeiten die deutſche Sprache bey öffentlichen Urkunden noch nicht eingeführt war *). Ueberdieß war auch **Carl dem Vierten** daran gelegen, das Leſen dieſes Reichs-Grundgeſetzes dem Pabſt und den italiäniſchen Fürſten, die kein Deutſch verſtanden, zu erleichtern. Man hat zwar einige Ueberſetzungen von dieſem Geſetz in die deutſche Sprache gemacht: aber nicht zu gedenken, daß dieſe Ueberſetzungen durch kein golden Siegel für avthentiſch erkläret ſind, welches allein ihre Avthenticität außer Zweifel

*) Es ward hierinnen allem Anſehen nach keine beſtändige Regel beobachtet. Die Geſchichte des neulichen bayeriſchen Erbfolgekrieges, bey deſſen Entſcheidung ſo viel auf den Vertrag ankam, den der Kaiſer Ludwig aus Bayern mit ſeinen Neffen zu Pavia errichtet hatte, und der bekanntlich deutſch abgefaßt iſt, beweiſt, daß bald die deutſche, bald die lateiniſche Sprache in Urkunden gebrauchet zu werden pflegte. Kenner der Diplomatik wiſſen auch dieſes aus unzähligen andern Beyſpielen. Ueb.

ſetzen könnte, ſo gehen ſie auch gar ſehr von einander ab, und ſind überhaupt ſo fehlerhaft, daß gelehrte Männer deßhalb billig Bedenken tragen, ſich auf eine dieſer Ueberſetzungen zu berufen. Ohne uns übrigens in die Unterſuchung einzulaſſen, ob dieſe Bulle unter Autorität oder auf Befehl der geſammten deutſchen Stände, oder bloß mit alleiniger Bewilligung der Churfürſten abgefaßt worden ſey, welches allerhand Anlaß zu großen Streitigkeiten gegeben hat, wird es Ihnen, Madame, hinreichend ſeyn, zu wiſſen, daß dieſes Reichs-Geſetz nachher von allen Ständen des Reiches genehmiget und beſtätiget worden iſt, und daß mithin über die Gültigkeit deſſelben weiter kein Zweifel obwalten kann. Noch immer wird in den mehreſten Stücken über die Entſcheidung, die in dieſem Geſetze getroffen iſt, pünctlich gehalten: andre Stücke deſſelben ſind freylich nachher abgekommen, und einige der darinnen vorkommenden Verordnungen ſind überhaupt nie in Gebrauch gekommen.

Zwey Dritthel von der Güldnen Bulle betreffen bloß den kaiſerlichen Krönungs-Pomp und das Hof-Cärimoniell, in welches ſich **Carl der Vierte** überhaupt bis zur Abgötterey

terey verliebet hatte. Denn Cärimonien waren allem Anſehen nach die allerwichtigſte Angelegenheit für einen Monarchen, der ſeine ganze Hoheit im Etiquetten-Krame ſuchte, und ſich darinnen, daß er ſich von Fürſten bedienen ließ, ein Oberherr von Königen zu ſeyn dünkte. Er traf die Verfügung, daß ſeine Tafel ſechs und dreyßig Zoll höher, als die Tafel ſeiner Gemahlinn, und die Tafel der Kaiſerinn wiederum drey Fuß höher ſtehen ſollte, als die Tafel der Churfürſten. Bey einem Tractamente, welches zu **Metz** vorfiel, wo die letzten Artikel der goldnen Bulle zu Stande gebracht wurden, vertraten die Herzoge von **Luxenburg** und von **Brabant** bey ihm die Stelle der Mundſchenken. Und doch, ſollten Sie es wohl glauben, Madame? war dieſer prunkliebende Kaiſer ungeachtet alles ſolchen Gepränges ſo wenig Herr im Reiche, daß einſtmals die Fleiſcher oder Metzger zu **Worms**, um die Bezahlung ihrer, der kaiſerlichen Küche gethanen Vorſchüſſe zu erlangen, ſein Gepäck in Beſchlag nahmen, und ihn nöthigten, ſeine Zuflucht zu dem Beutel des daſigen Biſchofes zu nehmen, der ihn noch aus dieſer Verlegenheit retten mußte. In ſeinem Erbkönigreiche **Böheim** hätte er

gewiß mehr Credit finden können, wo ihm ein bloßer Bürger einſtmals hundert tauſend Gulden auf eine Handſchrift lieh, die der Kaiſer drey Tage drauf bey einem Tractamente, welches ihm eben dieſer Bürger gab, unter ſeinem Teller wiederbekam.

Carl der Vierte wollte hernach ſeinen Sohn **Wenzel**, da derſelbe ſiebzehn Jahr alt war, zum römiſchen Könige wählen laſſen, und hatte den Churfürſten, um ſich ihrer Stimmen zu dieſer Abſicht zu verſichern, unermeßliche Summen *) verſprochen. Er erreichte auch ſeine Abſicht wirklich: ob es aber Unvermögenheit, oder Geiz war, was ihn hernach bewegen mochte, ſein Wort nicht zu halten, weis ich nicht; genug, die Churfürſten bekamen das verſprochene Geld nicht, und um ſie zu befriedigen, rupfte **Carl der Vierte**, wie man damals zu ſagen pflegte, dem Adler lieber die Federn aus; dieß heißt, er gab den Churfürſten an Zahlungs ſtatt lieber Reichsſtädte,

*) Er verſprach einem jeden 100,000 Goldgülden; weil ſie billig Bedenken trugen, die Verordnung der Güldnen Bulle, vermöge deren die Wahl völlig frey ſeyn ſollte, ſo früh durchlöchern zu laſſen. Ueb.

ſtädte, groſse Reichs-Zölle, und mithin lieber bleibende Einkünfte, ja ſo gar Feſtungen, als baares Geld. Daher ward auch das Reich und die Kaiſer-Würde durch dieſe Veräuſserungen dermaaſsen geſchwächt, daſs der Kaiſer **Maximilian der Erſte nachher Carl den Vierten deſshalb die Peſt des Reiches** nannte. Er gab ganz Italien verlohren, machte vollends den Ueberreſt der Domänen des deutſchen Reiches zu nichte, und hinterlieſs ſeinen Nachfolgern an der kaiſerlichen Regierung weiter kein Einkommen, als was er nicht hatte veräuſsern können; welches natürlicher Weiſe die üble Folge gehabt, daſs ſeit der Zeit kein Kaiſer hat ohne eigne Einkünfte beſtehen können. Denn was nun auf ſolche Art einmal veräuſsert und verſchenket war, das kam hernach nie wieder an das Reich, weil es ſich die Churfürſten mit der Zeit bey den folgenden Wahl-Capitulationen vollends zu eigen machten.

Das Churfürſten-Collegium hat ihm indeſſen ſeine nunmehrige Geſtalt und ſeinen Glanz zu danken; denn erſt unter ſeiner Regierung hat der Gebrauch des **Churfürſten**-Titels eigentlich ſeinen Anfang genommen. Er gab auch den Churfürſten einen Vorzug in der Titulatur, indem er ſie **Durchlauchtigſt**

nännte, welche Titulatur damals nur noch bloß Königen gegeben zu werden pflegte.

In Frankreich regierte zu ſeiner Zeit **Carl der Fünfte** mit dem Beynamen **der Weiſe** Zu dieſem that der Kaiſer eine Reiſe: und da er bloß einen elenden Geſchmack am äußerlichen Gepränge hatte; ſo zeigte er ſich daſelbſt völlig mit dem Prunk und in dem Glanze, welche edle Seelen kaum der Mühe werth achten. Er begehrte weder die Cabinetter der Gelehrten, noch die Werkſtätten der Künſtler, weder die Freyſtätten, die der Dürftigkeit offen ſtehen, noch die Gerichtshöfe, kurz, nichts von alle dem zu ſehen, was ein aufgeklärtes Volk, und eine ungeheuer große Stadt für den Anblick eines ausländiſchen Monarchen an ſich haben, der alles, was er Intereſſantes und Nützliches ſieht, zum Unterrichte ſeines Volkes, zur Ehre ſeines Reichs, und zum Glücke ſeiner Unterthanen zu nutzen verſteht. Einfältiger Weiſe bloß mit der Hoheit ſeines Ranges beſchäfftiget, verlangte **Carl** alle die Ehrenbezeigungen, die ihm wegen dieſes Ranges zukamen. Weit geneigter, ſich als Kaiſer ſehen zu laſſen, als ſich ſeiner Würde und ſeines Ranges werth zu machen, hatte er weder die edle Begierde,

noch

noch das ſüße Vergnügen, ſich unter den großen Haufen zu miſchen, um unter demſelben Männer, die er zu Rathe ziehen, Nothleidende, denen er beyſtehen, oder Kenntniſſe zu finden, die er ſich erwerben könnte. Seine Wohnung war in dem Palaſte der Könige von Frankreich; denn dieß war nach ſeiner Meynung der einzige Ort, den er für würdig hielt, ihm Aufenthalt zu geben.

Man vertrieb ihm die Zeit mit den damals üblichen Schauſpielen, bey welchen er ſich mit einer Art von Affectation in dem ganzen Pomp ſeiner kaiſerlichen Würde ſehen ließ. Freylich hatten wir damals noch keine **Mahomet**, keine **Nikomedes**, mit einem Worte, noch keines von den erhabnen Trauerſpielen, die dazu gemacht ſind, Königen und Geſetzgebern ans Herz zu reden: aber Carl würde auch weder die Schönheiten, noch den Werth ſolcher Meiſterſtücke eingeſehen haben, wenn man ſie nicht mit großen Zurüſtungen von äußerlichem Pomp aufgeführt hätte. Zu ſeinem Vergnügen wurden Schauſpiele erfodert, worinnen alles für die Augen, und nichts für die Seele war. Man bediente ihn auch nach ſeinem Geſchmacke; man ließ vor ſeinen Augen ein Schiff mit allen ſeinen Maſten, Segeln

und Takelwerk heranſegeln, auf deſſen Verdecke Gottfried von Bouillon ſich mit ſeinen Rittern umgeben zeigte. Man erblickte die Mauern von Jeruſalem mit dem daſigen Tempel ſammt den dabey befindlichen, und mit Saracenen beſetzten Thürmen. Das Schiff fuhr an die Stadt herauf; die Chriſten ſtiegen daraus ans Land, und ſtürmten. Der Feind wehrte ſich; das Gefecht ward hitzig; endlich ergab ſich die Stadt, und der Kaiſer klatſchte Beyfall *).

Durch das Mißtrauen, welches während der Regierung Carl des Vierten zwiſchen den Fürſten und den Städten in Ober-Deutſchland entſtand, wurden die Städte beſonders veranlaſſet, unterſchiedliche Bündniſſe mit einander zu ſchließen, um ſich durch wechſelsweiſen Beyſtand vor der Gewaltthätigkeit der benachbarten Fürſten in Sicherheit zu ſetzen. Da nun zumal Graf Eberhard der Greiner

*) Carl des Vierten Reiſe nach Frankreich fällt in das Jahr 1378; dieß heißt, vier hundert Jahr vor der erſten Reiſe Joſeph des Zweyten, den wir im J. 1777 zu Paris geſehen haben, und ohne allen ſolchen Prunk geſehen haben.

ner von Würtemberg die Advocatie oder Schutzgerechtigkeit, die er für ſeine Dienſte, welche er dem Kaiſer wider den Grafen Günther von Schwarzburg geleiſtet, über vier und zwanzig Städte in Schwaben erhalten hatte, zu Erpreſſung großer Auflagen mißbrauchte; ſo entſtand hieraus ein ſchwerer und landverderblicher Krieg, welcher endlich vom Kaiſer auf einem Reichstage zu Nürnberg dadurch wieder beygelegt wurde, daß dem Herzoge Friedrich von Bayern die Land-Vogtey in Ober- und Nieder-Schwaben zufiel.

Ungefähr um eben die Zeit wurde der hanſeatiſche Bund, wozu der Grund, wie ich bereits gedacht habe, ſchon früher gelegt worden war, von zwey und ſiebzig, meiſtens niederſächſiſchen, großen Theiles See-Städten, und zwar hauptſächlich zur Beförderung und zum Schutze des Handels, befeſtiget.

Der größte Schade, welchen Carl der Vierte dem deutſchen Reiche ſo wohl, als ſeinen eignen Erbländern thun konnte, war, daß er einen Thronfolger hinterließ, der eben ſo wenig Verſtand zur Regierung, als Sitten

beſaß,

beſaß, zu allen wichtigen Geſchäfften untüchtig war, und den ſchändlichſten Vergnügungen nachhieng; ich meyne ſeinen Sohn, den Kaiſer **Wenzel**, der doch bey allen ſeinen ſchlechten Eigenſchaften gleichwohl kühn genug war, die Geiſtlichkeit reformiren zu wollen *)

Es gieng zu ſeiner Zeit die Rede, **Wenzel** ſey eigentlich gar nicht ein wahrer Sohn des Kaiſers, ſondern vielmehr das Kind eines Bäckers zu **Nürnberg** geweſen, welches die Kaiſerinn, **Carl des Vierten** Gemahlinn, gegen die von ihr gebohrne Prinzeßinn habe vertauſchen laſſen. Daß **Wenzel** überhaupt ein ſeltſamer und wunderlicher Regent ſeyn würde, davon ſollen ſich ſchon in ſeiner früheſten Kindheit die Vorboten gezeigt haben. Und die

*) Dieſe Beſchuldigung gründet ſich vermuthlich darauf, daß Wenzel bey der großen, damals erſt entſtandenen Kirchenſpaltung zwiſchen den Päbſten zu Rom und zu Avignon, dem römiſchen Pabſt Urban dem Sechſten beytrat, welcher große Luſt bezeigte, die Reformation der Geiſtlichkeit von den Cardinälen anzufangen — welches in den Augen der ganzen titulirten Geiſtlichkeit freylich wohl ein abſcheuliches Unternehmen war. Ueb.

die Geſchichtſchreiber ſeiner Zeiten beſchuldigen ihn auch ziemlich einmüthig, daß er unter immerwährender Schwelgerey alle Regierungs-Sachen hintangeſetzt, alle noch etwan übrigen Gerechtſame des deutſchen Reichs in Italien vollends fahren gelaſſen, den **Johann Galeazzo** für 150,000 Gulden zum erſten Herzoge von **Meyland** gemacht, und ihn zugleich von der Abhängigkeit vom Reiche befreyet, übrigens aber die Päbſte habe machen laſſen, was ſie ſelber wollten, (die er doch hieran vermuthlich kaum hindern konnte.)

In Deutſchland gieng es während ſeiner Regierung überaus verwirrt zu. Ganz unbekümmert ſcheint **Wenzel** dabey wohl nicht geweſen zu ſeyn, nur daß er zu ſeiner Zeit gewiß auch nicht viel ausrichten konnte. Er beſtätigte den großen Bund, den die ſchwäbiſchen und rheiniſchen Städte mit einander geſchloſſen hatten, dem auch viele Fürſten beytraten, der aber wieder von andern für höchſt ſchädlich gehalten wurde. Dabey giebt man ihm ſchuld, daß er den Krieg, welcher gegen diejenigen von ſeinen Nachbarn ausbrach, zu denen er ſich ſelbſt nicht viel Gutes verſah, nicht nur mit ſeinem Beyfalle genährt,

nährt, ſondern auch heimlich mit eignen Hülfs-völkern unterhalten habe. Endlich, nachdem **Bayern** und **Würtemberg** durch die immerwährenden Unruhen während der Regierung **Wenzels** faſt zu Grunde gerichtet, und in dieſer Gegend allein über zwölf hundert Dörfer abgebrannt waren, wurde zu **Eger** nicht nur der nun für ſchädlich erkannte Städte-Bund, ſondern auch der Fürſten-Verein aufgehoben, der Landfriede aufgerichtet, (dem aber Niemand trauen konnte, weil ihn Niemand hielt,) und die Städte wurden genöthigt, allen geſtifteten Schaden zu erſezzen. So oft indeſſen die Deutſchen den Kaiſer **Wenzel** erſuchten, daß er doch ins Reich kommen, und den eingerißnen Unordnungen abhelfen möchte, ſo oft war auch ſeine gewohnte Antwort, „ſie hätten ſo nahe zu ihm, „als er zu ihnen“.

Er hieng der Kirchenverſammlung zu **Piſa** an, die doch von den deutſchen Ständen verworfen ward, und begünſtigte den Profeſſor **Johann Huß**, welcher bey den damals orthodoxen Deutſchen überaus verhaßt war. Ein Umſtand, der es indeſſen ganz wahrſcheinlich macht, daß die orthodoxe katholiſche Geiſtlichkeit, die **Wenzeln** eben

ſo

ſo wenig, wie er ihr, günſtig war, dieſem Kaiſer nicht wenig Böſes angedichtet, und manches Wirkliche auch wohl vergrößert haben mag! Denn in der That braucht ein Fürſt weiter nichts zu thun, um ſich bey dieſer Geiſtlichkeit, und beſonders bey den Mönchen verhaßt zu machen, als daß er die angeblichen Irrlehren von Kätzern begünſtigt, und ſich der Perſonen ſelbſt annimmt, die dergleichen Lehren vortragen. Wegen dieſer Sache iſt auch Wenzels Andenken damals in keiner einzigen Mönchs-Chronik verſchonet worden.

Ganz unwahrſcheinlich iſt es indeſſen nicht, daß ſich beſonders Wenzels Erb-Unterthanen in Böheim bey ſeiner Regierung ziemlich übel befunden haben mögen. Man erzählt von ihm, daß er den Scharfrichter nicht nur zum Gevatter gehabt, ſondern ihn auch überall mit ſich genommen habe, um die Leute, die ihm zu mißfallen das Unglück hatten, auf der Stelle ohne viel Umſtände hinrichten zu laſſen. Nächſtdem ſoll er einen beißigen Hund zu ſeinem Begleiter gehabt haben, den er auf die Leute, die ihm mißfielen, gehetzt hätte; und nicht wenig Menſchen ſoll er ohne langweiliges Urthel und Recht in der Moldau haben erſäufen laſſen. Eben dieſes

Schickſal iſt unter andern dem nachmals canoniſirten Johann Nepomuck wiederfahren, den er bloß deßwegen, weil ihm Nepomuck nicht offenbaren wollte, was ihm die Kaiſerinn in der Beichte geſtanden hätte, lebendig in den Strom werfen und erſäufen ließ. Kurz, es ſoll ſich unter ſeiner Regierung in Böheim kein Menſch ſeines Lebens für ſicher gehalten haben.

Endlich überfielen die Böhmen ihren Kaiſer und König, und ſteckten ihn zu Prag ins Gefängniß, aus dem er aber nach Verlauf von funfzehn Wochen, (da er einſtmals Erlaubniß erhalten hatte, ſich vom Unrathe zu ſäubern,) durch Hülfe einer Bademagd, Namens Suſanne, (der hernach ihr Dienſt reichlich vergolten worden iſt,) glücklich entkam.

Da er aber, (wie zum wenigſten ſeine Feinde vorgeben,) auch nach dieſer Gefangenſchaft immer noch eben der untaugliche Regent blieb, der er vorher geweſen war; ſo faßten endlich die Churfürſten auf Anſtiften des Pabſtes, in der Kürze den Entſchluß, ihn der kaiſerlichen Würde feyerlich zu entſetzen, weil er, wie es hieß, die Wohlfahrt des Reichs

in

in keinem Stücke beobachtet, ſich der Regierungs-Sorgen gar nicht angenommen, und die Reichs-Güther verſchwendet hätte. Nach dem Vorgeben gewiſſer damaligen Schriftſteller, ſoll er auch bey ſeiner Abſetzung vom Kaiſer-Throne ziemlich gleichgültig geweſen ſeyn, und ſich erkläret haben, daß er der damit verbundenen Mühe ſchon längſt gern überhoben geweſen wäre. Er ſoll auch von den freyen Reichsſtädten in Deutſchland weiter keine Beweiſe ihrer Treue und Zuneigung begehret haben, als einige Stückfäſſer von ihrem beſten Weine. Gleichwohl aber iſt es gewiß, daß er noch zu verſchiednen malen Verſuche machte, ſich bey der Kaiſer-Würde zu behaupten. Uebrigens mag er wohl die neun Jahre, die er wirklich noch in Böheim regierte, ſo ziemlich mit Wolluſt, Schwelgerey und Gaukelſpielen zugebracht haben.

Darauf kam er zum andernmal in einen langwierigern Verhaft, als der erſte geweſen war, indem er zu Wien in einen feſten Thurm geſperrt ward. Aber auch dieſem Gefängniß entkam er vermittelſt eines ſeidenen Strickes, den ihm ein Fiſcher zuprakticiret haben ſoll. Von ſelbiger Zeit an rächte

er ſich aufs grauſamſte an ſeinen Feinden, und fuhr in dieſer Wuth fort bis an ſein Ende.

Nach der Abſetzung **Wenzels** kam zwar der Herzog **Friedrich** von **Braunſchweig** zur Kaiſer-Wahl in Vorſchlag; aber es wiederfuhr ihm das Schickſal, daß er auf ſeiner Rückreiſe von **Frankfurt** auf **Maynziſchem** Gebiet ermordet wurde, worüber der Churfürſt **Johann** von **Maynz** bey vielen in den Verdacht gerieth, als hätte er Theil an dem Morde gehabt, wovon ihn jedoch die Mörder **Friedrichs** ſelber ſchriftlich frey ſprachen.

Darauf erwählten die Churfürſten an ſtatt des abgeſetzten Kaiſers **Wenzel** den Pfalzgrafen **Ruprecht** zum Kaiſer, welcher den letzten Verſuch machte, die kaiſerliche Gewalt in Italien wiederherzuſtellen, und einen eignen Kriegszug wider den vom **Wenzel** verordneten Herzog **Johann Galeazzo Viſconti** von **Mayland** that. **Ruprecht** richtete aber um ſo weniger aus, weil weder der Pabſt, noch **Florenz** den Succurs, den ſie theils an Volke, theils an Gelde zu dieſem Heereszuge verſprochen hatten, zu rechter Zeit leiſteten, und überdieß

auch die rechte Methode, Krieg in Italien zu führen, bey den Deutſchen bereits unter den vorhergehenden Kaiſern in Vergeſſenheit gerathen, bey den Italiänern hingegen in deſto größerm Flore war. Da alſo Ruprecht ziemlicher Maaßen unverrichteter Sache nach Deutſchland zurücke kehren mußte; ſo ließ er ſich nunmehr deſto ſorgfältiger angelegen ſeyn, das Reich durch gerechte Regierung im Flor und Wohlſtande zu erhalten, worinnen er aber, wegen der einmal eingerißnen fehlerhaften Verfaſſung, ſeine guten Abſichten nicht erreichen konnte.

Während ſeiner kaiſerlichen Regierung ward eigentlich die ſchon vorhin erwähnte Kirchen-Verſammlung zu Piſa gehalten, auf welcher die beiden ſtreitigen Päbſte Benedict der Dreyzehnte und Gregorius der Zwölfte abgeſetzt, und ſtatt beider Alexander der Fünfte erwählet wurden; welches jedoch dem Kaiſer Ruprecht nie gefallen wollte, weil er völlig der Meynung ſeiner beiden Vorgänger, Carl des Vierten und des damals noch lebenden Wenzels war, daß die Franzoſen ihren Pabſt zu Avignon fahren laſſen müßten, auf welchen Fall die Kirchenſpaltung von ſelbſt aufhören würde.

Kurz, Ruprecht war in ſeiner Regierung um nichts glücklicher, als es Wenzel geweſen war; und Wenzel, der ihn noch überlebte, hatte wenigſtens die Genugthuung, zu ſehn, daß Ruprecht bey einem Haar ebenfalls abgeſetzt worden wäre, indem letztrer mit aller ſeiner Thätigkeit, mit allem guten Willen, und trotz ſeiner gerühmten beſſern Einſichten doch nicht vermögend geweſen war, das Reich in beßre Umſtände zu ſetzen, als worinnen es Wenzel gelaſſen hatte.

Nach ſeinem Ableben wurde von einigen Churfürſten der Markgraf Jodocus von Mähren zum Kaiſer gewählt, der aber drey Monate darauf ſtarb, und bloß wegen ſeines anſehnlichen Barts einen Namen bey den innländiſchen Geſchichtſchreibern zu haben ſcheint.

Die Wahl der übrigen Churfürſten war aber faſt zu gleicher Zeit, oder vielmehr ſchon acht Tage vor Jodocs Erwählung, auf Sigismunden, des immer noch lebenden, aber abgeſetzten Kaiſers Wenzel Bruder, gefallen; einen Fürſten, den die Geſchichtſchreiber wegen ſeiner vorzüglichen Gaben an Leib und Geiſte rühmen, ob er gleich nie ein glücklicher Feldherr geweſen iſt. Sein Vater,

der

der Kaiſer Carl der Vierte, deſſen zweyter Sohn Sigismund war, hatte ihn ſchon in jungen Jahren zum Markgrafen und Churfürſten von Brandenburg gemacht, (obwohl Jodocus von Mähren damals die Mark Brandenburg als Pfand beſaß, und als Pfand-Innhaber die Einkünfte des Landes bezog;) und Sigismund war durch ſeine Vermählung mit der Kron-Prinzeßinn Maria von Hungarn nachher zur Krone dieſes Königreiches gelanget, bey welcher er ſich jedoch mit vieler Mühe kaum behaupten konnte. Bey der neuen Kaiſer-Wahl gab er, als Churfürſt von Brandenburg, ſich ſelber die Stimme durch ſeinen zur Wahl abgeordneten Geſandten, worauf er auch zu Aachen gekrönt wurde. Was er indeſſen als Kaiſer gethan hat, beruhte meiſtens auf Kirchen-Angelegenheiten.

Wie Sie wiſſen, Madame, ſo hatte der Pabſt Gregorius der Elfte zwar nach einem Zeitraume von zwey und ſiebzig Jahren den päbſtlichen Stul von Avignon wieder nach Rom verſetzet, war aber bald darauf, und zwar an einerley Tage mit dem Kaiſer Carl dem Vierten, geſtorben. Da nun die italiäniſchen Cardinäle mit den fran-

zöſiſchen über die Wahl eines neuen Pabſtes nicht hatten einig werden können; ſo waren Päbſte von beiden Parteyen, und mithin ihrer zween zugleich erwählet worden, woraus dann eine ſiebzigjährige Kirchenſpaltung entſtand: und zu der Zeit, da Sigismund zur Kaiſer-Krone gelangte, lebten der Päbſte gar drey, die einander um die Wette in den Bann thaten, zu großem Aegerniſſe der Gläubigen, und zum öffentlichen Gelächter derer, die nichts glaubten; wiewohl der letztern damals unter den Layen nur wenige waren.

Um nun dieſer Trennung, und andern hieraus ſo wohl in der Kirche, als im Staat allenthalben entſtandenen Unordnungen und Aergerniſſen wieder abzuhelfen, nahm ſich der Kaiſer Sigismund aus treuherzigem Eifer für gute Ordnung die Mühe, perſönlich nach Italien, Frankreich, Spanien und England zu reiſen, und alles, (als des heiligen römiſchen Reiches Büttel, wie hernach Maximilian der Erſte darüber ſpottete,) zu einer allgemeinen Kirchen-Verſammlung zuſammen zu holen.

Da er nun bey dieſer Gelegenheit nach Frankreich kam, ſo räumte ihm der König

nig Carl der Sechſte, um einem ſo vornehmen Gaſt eine Ehre anzuthun, eines Tages, da er nicht ſelbſt zugegen ſeyn konnte oder wollte, ſeinen Platz im Parlament ein, wo ſelbigen Tag gerade die Streitigkeit wegen des Landvogtey-Amtes von Beaucaire verhandelt ward, auf welches zween Candidaten, ein Edelmann und ein Bürgerlicher, Anſpruch machten. Das Parlament ſtand eben im Begriffe, den Ausſpruch wider letztern, wegen ſeines bürgerlichen Standes, zu thun: allein der Kaiſer ließ dieſem ſo gleich goldne Sporen anſchnallen, und ſagte laut: „der Grund, „den man wider ihn angeführt hat, ſoll nichts „gelten; ich hab' ihn zum Ritter ernannt"; welches auch ſeine Wirkung that. Man will ſagen, das Parlament habe deßhalb einen Verweis bekommen, daß es dieſem ausländiſchen Fürſten zugelaſſen, eine ſolche Handlung der Souveränetät in dem höchſten Gerichte von Frankreich vorzunehmen: aber der Ober-Präſident entſchuldigte das Collegium, indem er ſagte, „es wäre daſſelbe von dem Glanze „der kaiſerlichen Majeſtät ſo verblendet wor„den, daß Niemand das Herz gehabt hätte, „Sigismunden daran zu hindern". Indeſſen ſagen doch einige, der Kanzler hätte ſo

gleich Einwendungen dawider gemacht: weil aber Sigismund einige Friſt für ſeinen Clienten verlanget, welche man ihm auch zugeſtanden hätte; ſo habe er ihn hernach mit ſich auf die Brücke zu Beauvoiſin genommen, und ihn daſelbſt in den Adelſtand erhoben.

Die gewünſchte Kirchen-Verſammlung kam endlich glücklich zu Stande, und wurde zu Coſtnitz am Bodenſee angeſetzt. Sie ward auch eine der glänzendſten und merkwürdigſten, die die Welt geſehen hat, indem ſich dazu nicht nur der Kaiſer nebſt ſechs und zwanzig Fürſten und hundert und vierzig Grafen, ſondern auch einer von den drey Päbſten, nämlich Johannes der drey und zwanzigſte, etliche und zwanzig Cardinäle, ſieben Patriarchen, zwanzig Erzbiſchöfe, zwey und neunzig Biſchöfe, ſechs hundert Prälaten und Doctoren, und an die vier tauſend geringere Geiſtliche einfanden; wie man denn während der Kirchenverſammlung an die 30,000 Pferde, und manchmal über 100,000 Fremde in der Stadt Coſtnitz zählte.

Das erſte, wodurch ſich dieſes Concilium auszeichnete, war die Verurtheilung des oben

ſchon

ſchon erwähnten Prager Profeſſors Johann Huß, dem durch die Schriften des Engländers Wiclef, und noch mehr durch ſein eigen Studiren, beſonders in der heiligen Schrift, wie er ſagte, die Augen dergeſtalt aufgegangen waren, daß er nicht nur die päbſtliche Gewalt überhaupt für eine ſündliche Menſchenſatzung erkannte, (worinnen ihn auch die Verachtung, welche bey damaliger öffentlichen Kirchenſpaltung immer ein Pabſt gegen ſeinen Gegenpabſt bezeigte, natürlicher Weiſe beſtärken mußte,) ſondern daß er auch die neuerdings eingeführte Lehre vom Fegefeuer, von den Seel-Meſſen zu Errettung der Verſtorbenen aus dem Fegefeuer, die Ohren-Beichte, wodurch die Pfaffen alle Heimlichkeiten der Fürſten zu erfahren befliſſen waren, den Ablaß-Kram oder Verkauf der Sünden-Vergebung für baares Geld, die Beraubung des Kelches im heiligen Abendmahle, welche den Layen wiederfuhr, und mehrere Artikel der damals gangbaren Orthodoxie öffentlich in ſeinen Lehrſtunden ſo wohl auf der Kanzel, als auf der Katheder angriff und widerlegte.

Dieſer Mann war vor die Kirchen-Verſammlung zu Coſtnitz gefodert worden, um vor derſelben ſeine Behauptungen zu verantworten;

worten; und der Kaiſer Sigismund hatte ihm durch einen freyen Geleits-Brief die Zuſage gethan, daß Huß unter ſeinem Schutze frey und ungehindert von Prag nach Coſtnitz, und von Coſtnitz wieder nach Prag ſollte reiſen können. Allein die verſammelte Geiſtlichkeit nahm den unerhörten Grundſatz an, „der Kaiſer brauche einem Kätzer“, (wofür doch Huß vor der Unterſuchung ſeiner Lehre, und vor dem Richterſpruche des Conciliums darüber, nicht einmal gehalten werden konnte,) „ſein Wort nicht zu halten“; und überhaupt wollten die Cardinäle und Biſchöfe nicht an das kaiſerliche Geleite gebunden ſeyn. Da nun Huß, den man nicht widerlegte, ſondern platthin bloß Wiederruf von ihm verlangte, ſchlechterdings keinen Wiederruf thun wollte, weil er von der Richtigkeit ſeiner Meynungen überzeuget war und ihn kein Beyſitzer des Conciliums von dem Ungrunde derſelben überzeugen konnte; ſo ward er von der Verſammlung für einen Kätzer erkläret, ſeiner prieſterlichen Würde entſetzet, und zu Coſtnitz lebendig verbrannt. Sein bisheriger Gehülfe Hieronymus von Prag hatte im folgenden Jahre gleiches Schickſal.

Das zweyte Haupt-Geſchäffte der Coſtnitzer Kirchen-Verſammlung betraf die drey Päbſte, die einander damals die päbſtliche Krone ſtreitig machten, und die von dem verſammelten Concilium alle drey für untüchtig dazu erkläret, und mithin abgeſetzt wurden. Johannes der drey und zwanzigſte war, wie ich bereits erwähnet habe, perſönlich zugegen, mußte ſich aber dennoch ſeine Abſetzung gefallen laſſen. Er entkam zwar mit Hülfe des Herzogs Friedrich von Oeſtreich-Tyrol unter einer Soldaten-Verkleidung aus Coſtnitz, ward aber hernach, da der Herzog deßhalb von der Kirchenverſammlung in den Bann gethan, und vom Kaiſer in die Acht erkläret wurde, auch hierüber einen großen Theil ſeiner Länder, und beſonders alles einbüßte, was er in der Schweiz bis dahin noch beſeſſen hatte, von Friedrichen ſelbſt, (um ſich mit dem Kaiſer und dem Concilium auszuſöhnen,) an letztres zur Gefangenſchaft wieder ausgeliefert: und ob er gleich aus dieſer Gefangenſchaft für eine runde Summe Geldes von 30,000 Goldgülden entkam; ſo mußte er ſich endlich doch mit einem bloßen Cardinals-Hut und dem Bißthume Freſcati begnügen, welches er aber nur

wenige Monate genoß, indem er bald darauf ſtarb.

Sein Gegen-Pabſt **Gregorius der Zwölfte** ließ ſich nicht zwingen, ſondern dankte ſelbſt von der Pabſts-Würde ab, ward und blieb Cardinal-Dechant mit dem Bißthume **Porto**, überlebte aber ſeinen Fall ebenmäßig kaum ein Jahr.

Hingegen blieb **Benedict der Dreyzehnte**, (der berufne **Peter de Luna**,) bey ſeiner alten Hartnäckigkeit, und führte daher, in **Spanien** wenigſtens, den päbſtlichen Titel immer noch fort, konnte aber doch durchaus zu keinem Anſehen wieder gelangen.

Statt dieſer drey Päbſte erwählte die Kirchen-Verſammlung endlich nur Einen, nämlich **Martin den Fünften**; allein die gute Hoffnung, die ſich der Kaiſer gemacht hatte, daß nunmehr die eigentliche Kirchen-Reformation in Haupt und Gliedern, um deren willen das Concilium, wie es hieß, eigentlich angeſtellt worden war, im Ernſte vorgenommen werden würde, ſchlug ihm völlig fehl: und dieſe wichtige Abſicht der Kirchen-Verſammlung, woran dem Kaiſer und der deutſchen Nation alles, den Cardinälen hin-

gegen

gegen und der Cleriſey überhaupt nichts gelegen war, vor der ſich vielmehr letztre eigentlich fürchtete, wurde gänzlich bey Seite geſetzt: denn der neue Pabſt gieng bald nach ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stul wider Willen und Dank des Kaiſers nach Italien ab; und mithin gieng auch das ganze Concilium wieder aus einander.

Weil indeſſen immer noch jedermann mit ungeduldiger Begierde auf die Kirchen-Verbeſſerung wartete, und die Abrede deßhalb auch ſchon vor Erwählung **Martin des Fünften** im voraus genommen war, daß künftig öftere Kirchenverſammlungen gehalten werden ſollten; ſo ſchrieb der Kaiſer **Sigismund** nach einigen Jahren ein neues Concilium nach **Baſel** aus.

Dieſes Concilium erklärte den Kaiſer für ſeinen Beſchützer, ſetzte die ſchon von der **Coſtnitzer** Kirchen-Verſammlung angenommene Lehre aufs neue feſt, „daß ein Concilium über den Pabſt, und der Pabſt ohne „daſſelbe dem Irrthum unterworfen ſey; daß „er auch keinesweges das Recht habe, geiſt„liche Stellen bloß nach ſeiner Willkühr zu „beſetzen, oder währender Vacanzen die Ein-

„künfte

„künfte dieſer Stellen in ſeine Kammer zu „ziehen“, u. ſ. w. Es übte auch dieſes Concilium die Gewalt, die es ſich beygelegt hatte, im Ernſt aus, und verſtattete den Hußiten in Böheim, die ſich bis dahin ſchlechterdings nicht hatten beruhigen laſſen, den Genuß des heiligen Abendmahls unter beiderley Geſtalt.

Da nun der neue Pabſt Eugenius der Vierte mit den Verfügungen des Conciliums nicht zufrieden ſeyn, und die Verſammlung deſſelben nach Ferrara oder Florenz verlegen wollte; ſo ward er ſelbſt von den Vätern des Conciliums vorgefodert, darauf auch, weil er nicht erſchien, förmlich abgeſetzt, und an ſeiner ſtatt Felix der Fünfte erwählet.

So viel Anſehen ſich nun auch dieſes Concilium wirklich gab; ſo nahm es dennoch ein Ende, das ihm nicht rühmlich war: denn nach dem Tode ſeines Beſchützers, des Kaiſers Sigismund, ſteckte ſich der Pabſt Eugenius der Vierte hinter den König Carl den Siebenten von Frankreich, der die Gelegenheit auf mehr als eine Art nutzte.

Der erſte Nutzen nämlich, den er von der Uneinigkeit zwiſchen dem Pabſt und dem

Baſeler

Baſeler Concilium zog, beſtand darinnen: weil er die Schlüſſe des Conciliums überaus nützlich für ſein eigen Intereſſe befand; ſo nahm er ſie nicht nur in ſo fern ſelbſt an, ſondern machte auch deßhalb ein eigen Geſetz, wodurch die uralte Freyheit der gallicaniſchen Kirche, über die ſchon auf dem Concilium zu Lyon viel tractiret worden war, zur Rechtskraft gelangte, und zwar dergeſtalt, daß ſie nun nicht mehr für ein Werk, das auf Vergleich oder Verjährung beruhte, ſondern für ein Stück des Majeſtäts-Rechtes gehalten, und deßhalb in Frankreich ſeitdem nie anders erkannt wird, als „daß der Pabſt in weltli„chen Sachen nichts in Frankreich zu be„fehlen habe, und ſo gar die geiſtliche Ge„walt des Pabſtes durch die Decrete und Pri„vilegien der gallicaniſchen Kirche einge„ſchränkt werden könne“.

Das andre Stück, wozu Carl der Siebente die damalige Lage der Sachen nützte, war, daß er dem Pabſt Eugenius, weil er ſich wider die nur erwähnte Verfügung mit keinem Worte zu regen das Herz hatte, (obgleich dieſelbe faſt allen ſeinen Nachfolgern ein beſtändiger Dorn im Auge geworden iſt,) den Gefallen that, das Concilium durch ſeinen

Dauphin, **Ludwig den Elften**, guten Theiles zu zerſtören. Mit den Leuten, die er hierzu brauchte, (und dieß war der dritte Nutzen, den er davon hatte,) ward er zugleich eines Schwarmes von unbändigen, und ſeinen Ländern bey dem damaligen Stillſtande mit England überaus läſtigen Soldaten los, die an die vier tauſend Schweizer erſchlugen, obgleich von ihnen ſelbſt noch einmal ſo viele drauf giengen.

Um jedoch wieder auf den Kaiſer **Sigismund** zu kommen, der das Ende des **Baſeler** Conciliums, wie geſagt, nicht erlebte, ſo gelangte er nach ſeines Bruders **Wenzel** Ableben zwar von Rechtswegen zur Krone von **Böheim**, konnte aber beynahe ſein ganzes Leben hindurch nicht zum ruhigen Beſitze deſſelben gelangen, weil bald nach der Verbrennung des Profeſſors **Huß** zu **Coſtnitz** das vorher ſchon glimmende Kriegsfeuer in **Böheim** in volle Flammen ausgebrochen war.

Da **Huß** ungemein viel Anhänger ſeiner Lehre in **Böheim** gehabt und noch immer hatte; ſo können Sie Sich leicht vorſtellen, Madame, daß ein großer Theil der

Ein-

Einwohner mit dem Verfahren des Conciliums um ſo weniger zufrieden ſeyn konnte, weil ſie Huſſen für einen eben ſo rechtgläubigen, als rechtſchaffenen Mann hielten. Der König (und geweſne Kaiſer) Wenzel mußte ſich daher täglichen Aufruhres verſehen, begab ſich auch wirklich auf das Schloß in Sicherheit, und befahl deßhalb den Bürgern zu Prag, alles Gewehr auf das Schloß einzuliefern. Allein die Bürger zogen mit ihrem einäugigen Heerführer, dem berufnen Johann Ziska von Troznowa, ordentlich auf, fragten nach den Feinden, die ſie todtſchlagen ſollten, und wurden von dem geängſteten Könige Wenzel ſämmtlich im Frieden entlaſſen. Mittlerweile zog ſich auch eine große Anzahl von Huſſiten unter dem Niklas von Huſſynecz zuſammen, die den Grund zu der nachmaligen Stadt Tabor auf einem Berge legten, den ſie befeſtigten. Und da der Lärmen einmal ſeinen Anfang genommen hatte, die Hußiten aber bey einer ihrer Proceßionen vom Prager Rathhauſe aus beleidiget wurden; ſo überfiel Ziska den Rath, und ließ dreyzehn Rathsherren zum Fenſter herunter werfen, die von ſeinen Leuten mit Spießen aufgefangen, und vollends getödtet wurden;

worüber Wenzel in ſo heftigen Zorn gerieth, daß er faſt auf der Stelle des Todes war.

Nunmehr wollten die Hußiten von ſeinem rechtmäßigen Erbfolger Sigismund um ſo weniger etwas hören, weil er dem Coſtnitzer Concilium die Verbrennung Johann Huſſens nicht nur geſtattet, ſondern dieſem ſo gar, wie die Rede gieng, trotz des ihm gegebnen freyen Geleites ſelber das Urthel geſprochen hatte. Um ſich nun bey ihrer Religion und Freyheit durch die Waffen zu behaupten, richteten ſie allenthalben im Lande viel Unheil an. Jedoch gaben ſie nach einem Interregnum von einem Jahre, da Sigismund mit einer Armee von hundert und funfzig tauſend Mann die Stadt Prag belagerte, ſo weit nach, daß ſie ihn, um die damalige Gefahr abzuwenden, feyerlich zum Könige von Böheim krönen ließen.

Gleichwohl dauerte der Krieg zwiſchen Hußiten und Katholiken noch in die ſechzehn Jahre ſo fort, indem ihn Ziska bis an ſeinen Tod, und in ſeinen drey letzten Lebensjahren ſtockblind führte, worauf ihn ſein Vetter Procopius eben ſo unermüdet fortſetzte, ſo daß die

die Hußiten ihre Feinde, obgleich dieſe überall das Kreuz wider ſie predigten und alle ihre Kräfte wider ſie aufboten, zum öftern durch bloß paniſches Schrecken in die Flucht geſchlagen, und elf herrliche Siege erfochten haben.

Sigismund erlebte das Ende von dieſem Krieg eben ſo wenig, als das Ende des Baſeler Conciliums. Er empfahl in ſeinem Alter den Ständen von Böheim den Herzog Albrecht von Oeſtreich, als Gemahl ſeiner einzigen Tochter Eliſabeth, zu ſeinem Thronfolger, worinnen er auch ſeine Abſicht glücklich erreichte. Und weil ſeine eigne Gemahlinn Barbara von Cilley, wie man ſagt, Anſchläge gemacht hatte, ſich ſelbſt und die Kronen von Böheim und Hungarn an den jungen König Wladislaw von Pohlen zu bringen; ſo traf Sigismund noch zum voraus die nöthigen Anſtalten hierwider, und zwar dergeſtalt, daß zu eben der Zeit, da man nach ſeinem Ableben ſeine Leiche nach Hungarn abführte, zugleich die verwittbete Königinn Barbara auf einem andern Wege gefangen dahin gebracht ward.

Es ſtarb alſo dieſer Monarch gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts (im J. 1437).

1437.), und hinterließ die Erbfolge in ſeinen Staaten ſeinem ſchon erwähnten Schwiegerſohn Albrecht dem Fünften, der auch nicht lange darauf in Frankfurt einmüthig, unter dem Namen Albrecht der Zweyte, zum Kaiſer erwählet wurde. Dadurch kam alſo die kaiſerliche Krone, die dem Oeſtreichiſchen Hauſe mit dem Ableben Albrecht des Erſten entgangen war, hundert Jahr drauf in einem jüngern Albrecht wieder an dieſes Haus; und von ſelbiger Zeit an hat ſich dieſes hohe Haus während eines Zeitraumes von mehr als drey hundert Jahren bey der kaiſerlichen Hoheit und Majeſtät behauptet.

Der Kaiſer Albrecht der Zweyte war ein Fürſt von unvergleichlicher Hoffnung ſo wohl für ſein eigen Haus, als für das ganze deutſche Reich. Er hatte das Glück, binnen einer Zeit von nicht mehr als fünf Monaten zu nicht weniger als drey Kronen, zur hungariſchen, zur böheimiſchen, und zur kaiſerlichen zu gelangen. Wegen der Böheimiſchen jedoch hatte er nicht ſo gleich Ruhe, ſondern mußte ſich bey dem Beſitze derſelben mit Gewalt gegen den Prinzen Caſimir von Pohlen, einen dreyzehnjährigen Bruder des Königs Wladislaw behaupten, welchem die

ganze

ganze mächtige Partey der Hußiten, oder vielmehr von ihnen nur die Partey der Utraquiſten, aus Mißtrauen gegen das von je her ſehr eifrig katholiſche Haus Oeſtreich, ungemein anhieng.

Um dem deutſchen Reiche wieder aufzuhelfen, und mit Abſchaffung des damals durchgehends herrſchenden Fauſt-Rechtes eine beßre Gerichts-Pflege einzuführen, fieng er an, das Reich in Kraiſe einzutheilen: aber er erlebte den Erfolg ſeiner Bemühungen nicht, indem er auf ſeinem Heereszuge wider die Türken in Hungarn nicht weit von Gran frühzeitig ſtarb.

Die wichtigſte Begebenheit ſeiner kaiſerlichen Regierung war in der That die Eintheilung des deutſchen Reichs in vier Kraiſe, welche Albrecht der Zweyte auf dem Reichstage zu Nürnberg einführte.

Ein Reichs-Krais, Madame, heißt in Deutſchland ſo viel, als ein Theil des Reiches, worinnen die geiſtlichen und weltlichen Fürſten, die Biſchöfe, die Aebte, die unmittelbare Reichs-Ritterſchaft und die freyen Reichsſtädte zu Behauptung ihrer gemeinſamen und wechſelſeitigen Rechte, und zu Erhaltung der

öffentlichen Ruh eine gemeinſchaftliche Verbindung zuſammen haben. Jedweder Krais hat ſeinen Krais-Director: und jeder Krais-Stand iſt nach Maaßgabe des Umfanges und Ertrages ſeiner Länder taxiret, ſein Contingent zu den Krais- oder Reichs-Bedürfniſſen an Mannſchaft, oder auch an Gelde zu liefern.

Bey der gedachten Eintheilung des Reichs in vier Kraiſe blieb es jedoch nur kurze Zeit: denn **Albrecht der Zweyte** ſelbſt hob ſie auf einem neuen Reichstage wieder auf, und theilte das Reich in ſechs Kraiſe, die jedoch nach der Eintheilung, welche Er machte, nie zu Stande gekommen ſind. Sein Nachfolger, **Maximilian der Erſte**, (von dem Sie weiter hin mehr hören werden,) theilte Deutſchland (im J. 1500.) auf dem Reichstage zu **Augsburg** zwar ebenfalls in ſechs Kraiſe, aber nach einer beſſern Einrichtung, als ſein Vorgänger erdacht hatte. Um nämlich den Landfrieden deſto beſſer im Reich erhalten zu können, theilte er das Reich in den **Fränkiſchen, Bayeriſchen, Schwäbiſchen, Ober-Rheiniſchen, Weſtphäliſchen** und **Sächſiſchen** Krais. Unter dieſer Abtheilung aber waren weder die Churfürſten, noch

Oeſt-

Oeſtreich, noch Burgund, noch Böheim mitbegriffen. Daher wurden (im J. 1512) auf dem Reichstage zu Cöln noch der Oeſtreichiſche, der Burgundiſche, der Chur- oder Nieder-Rheiniſche, und der Ober-Sächſiſche Krais hinzu gethan; und die geſammte Einrichtung der nunmehrigen zehen Kraiſe ward im J. 1521 auf dem Reichstage zu Worms, und wiederum im J. 1522 auf dem Reichstage zu Nürnberg beſtätiget.

Die Kraiſe haben ihre krais-ausſchreibenden Fürſten, welche die Zuſammenkünfte einzelner Kraiſe anſetzen, die Krais-Tage regieren, alle an die Kraiſe einlaufende Sachen annehmen und ſie den andern Krais-Ständen mittheilen, und die wider einen Stand ihres Kraiſes ergangenen Urthel der höchſten Reichs-Gerichte vollſtrecken, u. ſ. w.

Von den älteſten ſechs Reichs-Kraiſen hat ein jeder zween ſolche krais-ausſchreibende Fürſten, nämlich einen geiſtlichen und einen weltlichen; von den vier neuern aber hat jeder nur einen. Die letztern ſind zugleich Krais-Directoren: denn obgleich dieſe Aemter, (die Aemter der krais-ausſchreibenden

Fürſten und der Krais-Directoren,) ganz verſchieden ſind; ſo werden ſie doch hin und wieder von einem und eben demſelben Fürſten verwaltet. Im Bayeriſchen Kraiſe ſind beide krais-ausſchreibende Fürſten zugleich auch Directoren; in den fünf übrigen ältern Kraiſen aber iſt nur einer von den krais-ausſchreibenden Fürſten zugleich Krais-Director.

Zu folge der Reichs-Geſetze ſollte jeder Krais einen Krais-Obriſten erwählen und haben, den man vor Alters einen Krais-Hauptmann nannte, der aber heutiges Tages manchmal den Titel als General-Feldmarſchall bekömmt, und der alſo den Befehl und die Oberaufſicht über die Krais-Soldaten und Kriegs-Geräthſchaft des Kraiſes haben ſollte. Allein einige von den Kraiſen haben nie einen Krais-Hauptmann oder Krais-Obriſten gehabt; und in andern iſt dieſes Amt eingegangen, ſo daß dermalen nur der Fränkiſche und der Ober-Rheiniſche Krais einen Obriſten haben.

Es ſoll auch ein jeder Krais-Obriſte ſeine Zugeordneten haben, von welchen der erſte ein Nachgeordneter heißt; andrer geringerer Krais-Beamten zu geſchweigen. Alle

ſolche Zugeordneten ſind dazu verpflichtet, dem Krais-Obriſten in ſeinen Amts-Verrichtungen beyzuſtehen, oder dieſelben in ſeiner Abweſenheit an ſeiner Statt zu erfüllen. Sie können leicht urtheilen, Madame, daß von dieſen militäriſchen Verrichtungen die Geiſtlichen eben ſo gut, wie alle Fremde, ausgeſchloſſen ſind; aber der Krais-Director kann, wenn er will und dazu erwählet wird, allemal eine ſolche Stelle zugleich verwalten: denn die Stände des Kraiſes allein haben das Recht, ihre Krais-Beamten aus ihrem eignen Mittel zu wählen, ob ſie gleich zu einer ſolchen Wahl durch kein Geſetz ſchlechterdings verpflichtet ſind.

Die ganze Einrichtung der Kraiſe hat hauptſächlich den Zweck, daß ſie zu Erhaltung und Beförderung der innern Ruh und Sicherheit, zu Abweiſung feindlicher Gewalt, zu beßrer Ueberlegung und Veranſtaltung ſolcher Geſchäffte, die das gemeinſame Beſte des Kraiſes betreffen, zu richtigerer Eintheilung und Zuſammenbringung der vom Reiche bewilligten Hülfe an Mannſchaft und Gelde, zur Vollſtreckung der Urthel der höchſten Reichs-Gerichte wider einzelne Reichsſtände, zur Ernennung der Reichs-Kammer-Gerichts-Beyſitzer, zur Verhinderung der Unordnungen im

Zoll-

Zoll- und Münz-Weſen, wie auch zu Abhelfung ſolcher Unordnungen, wenn dergleichen ſchon eingeriſſen ſind, u. ſ. w. dienen ſoll.

Der Zweck der Krais-Tage, wenn dergleichen ausgeſchrieben werden, iſt kein andrer, als Berathſchlagungen über das Beſte des Reichs im Ganzen, und über das Beſte des Kraiſes inſonderheit zu pflegen. Solche Kraistage ſind entweder allgemein, an denen die krais-ausſchreibenden Fürſten, und nebſt ihnen auch wohl die Krais- Nach- und Zu-Geordneten aller Kraiſe zuſammenkommen, und die vom Churfürſten zu Maynz ausgeſchrieben werden, dergleichen aber überhaupt von je her ſehr ſelten gehalten worden, und heutiges Tages gar nicht mehr zu vermuthen ſind; oder ſie werden von einzelnen Kraiſen angeſtellt, dergleichen aber im öſtreichiſchen und burgundiſchen, weil jeder nur unter Einem Herrn ſteht, und im Ober- und Nieder-Sächſiſchen wegen innerer Verdrüßlichkeiten nicht üblich ſind, in den übrigen aber wirklich gehalten zu werden pflegen, und zwar ſo, daß entweder alle Kraisſtände zuſammenkommen, oder auch nur Ausſchuß-Tage angeſtellt werden.

Wer

Wer Sitz und Stimme auf einem Kraistag hat, heißt ein **Krais-Stand.** Wenn nun in einem Krais alle Arten von Ständen vorhanden ſind; ſo pflegen ſie ſich auf Kraistagen in fünf Bänke zu theilen, nämlich in die Bänke der geiſtlichen und der weltlichen Fürſten, der Prälaten, der Grafen und Herren, und der Reichsſtädte. Die Churfürſten ſitzen dann mit auf der Fürſten-Bank.

Die Kraiſe haben keinen völlig ausgemachten Rang unter einander, ſondern werden in den Reichs-Ordnungen, Receſſen und Acten in gar verſchiedner Ordnung genannt. Sieht man aber auf den Rang der Reichs-Kammer-Gerichts-Beyſitzer, die von den Kraiſen präſentiret werden, und auf die Ordnung, die zwiſchen einigen Kraiſen verglichen, oder ſonſt hergebracht iſt, ſo kömmt folgende **Rang-Ordnung der Reichs-Kraiſe** heraus: der öſtreichiſche, der burgundiſche, der chur-rheiniſche; der fränkiſche, der bayeriſche, der ſchwäbiſche, der ober-rheiniſche, der nieder-rheiniſch-weſtphäliſche, der ober- und der nieder-ſächſiſche.

Die Art, zu verfahren, iſt bey den deutſchen Kraistagen nichts weniger als gleichförmig

mig in allen Reichs-Kraiſen. Was aber durch Mehrheit der Stimmen beſchloſſen iſt, wird zum Geſetze; jedoch müſſen die Berathſchlagungen ſo wohl, als die Verfügungen der einzelnen Kraiſe, allemal den allgemeinen Reichs-Satzungen, welche bey dem Krais-Archive jedes Kraiſes verwahrlich niedergelegt ſind, gemäß und untergeordnet ſeyn.

In Anſehung der Religion werden die Kraiſe abgetheilt theils in ganz katholiſche, (dergleichen ſind der öſtreichiſche und der burgundiſche;) theils in ganz evangeliſche, (dergleichen ſind der Ober- und der Nieder-Sächſiſche;) und theils in gemiſchte, (wohin die ſechs übrigen gehören.)

Sie ſehen leicht ein, Madame, wie viel die Errichtung der Kraiſe zur innerlichen Ruhe des Reiches beyträgt oder doch beytragen könnte; es iſt aber zu bedauren, daß ſich hin und wieder ein Kraisſtand dem Kraiſe, zu dem er eigentlich gehörte, entzieht: daher auch nicht ſelten die meiſten Geſetze, Einigungen und Verfügungen ihre Kraft und Wirkſamkeit verliehren.

Nach dem Ableben des Kaiſers Albrecht des Zweyten, der den Kaiſer-Thron nur

eine

eine kurze Zeit beſeſſen hatte, weigerten ſich zween Prinzen, die angetragene kaiſerliche Krone nur anzunehmen. Zu folge deſſen wurde der damalige Herzog von Steyermark aus dem Hauſe Oeſtreich erwählet, und unter dem Namen Friedrich der Dritte zum Kaiſer ausgerufen.

Dieſer Fürſt nahm zu ſeinem Wahlſpruche die fünf Laut-Buchſtaben A. E. I. O. U. um damit in der Kürze anzudeuten, daß das Haus Oeſtreich vom Verhängniß auserſehen ſey, der ganzen Welt Geſetze vorzuſchreiben: Auſtriæ Eſt Imperare Orbi Univerſo. So lautete wenigſtens die Erklärung, die er ſelbſt davon gab, und die man noch dieſe Stunde in einer Handſchrift leſen kann, welche ſich bey der kaiſerlichen Bibliothek befindet; nicht etwan, als ob die Lage, in der ſich Friedrich befand, dieſer ſtolzen Aufſchrift zum beſten entſprochen hätte; ſondern weil dieſer Fürſt an die Sterndeuterkunſt glaubte, welche ihm die künftige Größe des Hauſes Oeſtreich prophezeyet haben ſoll.

Die Geſchichtſchreiber rühmen ihn guten Theils als einen Fürſten von großem Verſtand, und von eben ſo vieler Gottesfurcht als Gü-

tigkeit. Er ſoll aber gar zu ſparſam, und überhaupt mehr zum Frieden, als zum Kriege geneigt geweſen ſeyn; wie er denn im Kriege mehr Geduld, als Muth bewieſen, und dadurch die kaiſerliche Autorität, die ohnehin ſchon ſchwach genug worden war, noch mehr geſchwächt haben ſoll.

Weil die Churfürſten im J. 1446 während des damals noch fortdauernden Conciliums zu **Baſel** die Gerechtſame des Deutſchen Reiches wider den Pabſt **Eugenius den Vierten** ſtandhaft vertheidigten, und ihre ſchon vorher geſchloßne Verein wieder erneuerten; ſo ward endlich ein Vergleich vermittelt, bey welchem der Pabſt den Beſchwerden abzuhelfen verſprach, worauf er auch von der Chriſtenheit überall als Pabſt erkannt wurde. Mit ſeinem Nachfolger, dem Pabſte **Niklas dem Fünften**, gieng **Friedrich der Dritte** hernach (im J. 1447) die **Concordaten der deutſchen Nation** ein, die der Nation zu keinem ſonderlichen Nutzen gereichet haben, wie Sie, Madame, vielleicht bey einer andern Gelegenheit näher hören werden.

Friedrich der Dritte war der letzte Kaiſer, der ſich zu **Rom** vom Pabſt hat

krönen

krönen laſſen. Es kam aber auch ſeine Krönung weder ihm, noch dem Reiche zu Nutzen: denn der Kaiſer ließ übrigens in Italien alles, wie er es gefunden hatte, ausgenommen daß er den Markgrafen Borſo von Eſte und Ferrara zum Herzoge von Modena und Rheggio machte.

Die Hungaren und die Böhmen machten ihm vielen Verdruß wegen ſeines Pflegeſohnes, des jungen Ladislaus, des einzigen nach Albrecht des Zweyten Tode von ſeiner hinterlaſſenen Wittbe gebohrnen Sohnes, welchen ſeine flüchtige Mutter ſammt der hungariſchen Krone mit ſich nach Wieneriſch-Neuſtadt genommen hatte, bis ihn Friedrich der Dritte den Hungaren nach verſchiednen gütlichen und gewaltſamen Anfoderungen endlich verabfolgen laſſen mußte.

Nach dem Tode dieſes jungen Fürſten ſtritt ſich Friedrich lange Zeit mit den bisherigen Statthaltern deſſelben in Böheim herum: denn damals gefiel es dem Verhängniſſe noch nicht, daß Oeſtreich, Hungarn und Böheim beyſammen bleiben ſollten. Er reizte auch den von den Hungaren erwählten König Matthias zu einem Kriege, der aber wider ihn ſelbſt ſehr unglücklich ausfiel, in-

dem Matthias ihn nicht nur zu mehrern malen aus Hungarn vertrieb, ſondern ihm auch endlich gar Wien, und einen großen Theil von Oeſtreich abnahm, welches Matthias bis an ſeinen Tod behielt.

In Oeſtreich gieng es dem Kaiſer Friedrich überhaupt nicht nach Wunſche. Der Graf von Cilley machte da die Landſtände ſo aufrühriſch wider ihn, daß ſie ihn in Wieneriſch-Neuſtadt förmlich belagerten, ihn ſo gut, wie die Hungaren und die Böhmen thaten, zur Ausantwortung des Prinzen Ladislaus nöthigten, und ihn ſo gar bey der für das Herzogthum angeordneten Regierung von der Vormundſchaft ausſchloſſen. Und als Ladislaus hernach geſtorben war, ſo theilte ſich des Kaiſers eigner unruhiger Bruder Albrecht, nach langwierigem Streite, mit ihm in die Oeſtreichiſche Verlaſſenſchaft.

Und noch war das Albrechten nicht genug; ſondern er befehdete und bekriegte ſeinen Bruder, den Kaiſer, aufs neue, und kam ſo gar den unruhigen Bürgern von Wien, da ſie den Kaiſer drey Monate lang aufs heftigſte in ſeiner Burg belagerten, zu Hülſe. Der Kaiſer würde ſich auch unfehlbar am

Ende zu einem ſchimpflichen Vergleich haben verſtehen müſſen, wo fern ihn nicht noch der König George Podiebrad von Böheim gerettet hätte. So gar der Vergleich, den der König von Böheim zu Stande brachte, war für Friedrichen nichts weniger, als vortheilhaft, indem dieſer, weil ihn die Böhmen nicht gar zu mächtig werden laſſen wollten, ſeinem Bruder Albrecht ganz Oeſtreich auf acht Jahr gegen eine Schadloshaltung von nicht mehr, als jählichen 14,000 Gulden abtreten mußte. Aber Albrecht hielt auch hier noch ſeinem Bruder, dem Kaiſer, nicht Wort, worüber er jedoch in die Acht erkläret, und vom Pabſt in den Bann gethan wurde, worinnen er auch noch zu rechter Zeit ſtarb, indem er ſchon im Begriffe war, dem Kaiſer wiederum neue Händel zu erwecken.

In Deutſchland wurden währender Regierung Friedrich des Dritten, nach der von den Türken glücklich ausgeführten Eroberung der Stadt Conſtantinopel, viele Reichstage wegen eines Türkenkrieges gehalten; aber die Stände bezeigten keine Luſt, ſich mit den Türken zu meſſen. Es gab auch allerhand Unruhen im Reich, um die ſich aber

Friedrich der Dritte wenig oder gar nicht bekümmerte. Zu gleicher Zeit kam Weſt-Preußen vom Römiſchen Reich ab, indem ſich die vornehmſten Städte dem Könige Caſimir dem Vierten von Pohlen ergaben. Der wichtigſte Vorfall aber, der ſich in Deutſchland während der Regierung Friedrich des Dritten ereignete, war die Schließung des ſchwäbiſchen Bundes.

Deutſchland fieng nämlich an, von dem Rauſche, worinnen es ſchon ſo lange wider ſeine eignen Eingeweide gewüthet hatte, einiger Maaßen nüchtern zu werden, und auf ernſtliche Mittel zu denken, wie den eingeriſſnen Raubereyen und Befehdungen ſo wohl, als auch den Eingriffen, welche die Fürſten bisher ſo oft in die Gerechtſame der Städte gethan hatten, Einhalt zu thun ſeyn möchte. Die Biſchöfe hatten zwar ſchon längſt, obwohl nur auf eine kurze Zeit, Stillſtand oder geiſtlichen Frieden geboten; von den Reichsſtänden aber war nachher die Verordnung gemacht worden, daß allenthalben im Reiche durch gewillkührte rechtliche Austräge, (wie ſie es nannten,) bedingt oder unbedingt Recht gegeben oder genommen werden ſollte. Es hatten auch ſchon die ſchwäbiſchen, und die nach

ihnen

ihnen regierenden Kaiſer in unzählichen Reichs-Verſammlungen einen Landfrieden gemacht, hatten über die Beobachtung deſſelben eigne Mundmänner, Richter und Strafen, als Bann, Acht, Hund- und Seſſel-Tragen, u. d. gl. geſetzt, und die dahin gehörigen Verordnungen von Zeit zu Zeit erneuert: aber die gute Abſicht, Frieden im Innern des Reiches zu bewirken, war durch alle dieſe gutgemeynten Anſtalten noch immer nicht erreichet worden.

Im J. 1486 ſtiftete daher **Friedrich der Dritte** auf dem Reichstage zu **Frankfurt** einen Landfrieden auf zehn Jahr, in dem alle offne Fehde durch das ganze Reich abgethan, und zu folge deſſen des Kaiſers eignes Erbhaus gegen die Eidgenoſſenſchaft ſo wohl, als gegen die damals ungemein zunehmende Macht des Hauſes **Bayern**, mit dem Schwerdt unterſtützet wurde. Denn ob es gleich nicht möglich war, das ganze deutſche Reich ſo ſchleunig in eine ruhige Verfaſſung zu bringen; ſo gieng das doch in **Schwaben** an, wo ſich zuförderſt die Städte mit Genehmigung des Kaiſers zuſammenthaten, wodurch in der That der Grund zu dem nachmals feſter gewordenen allgemeinen Landfrieden gelegt war. Denn dem Bunde der ſchwäbiſchen Städte traten

nach der Hand die Prälaten, die Grafen und die Ritterſchaft, ja in der Folge ſo gar die Churfürſten, viele andre Reichsſtände, und überhaupt jedermann bey, wer gern Ruhe haben wollte; ſo daß dieſer berühmte ſchwäbiſche Bund, der anfänglich nur auf acht Jahr zu Stande gekommen war, an die vier mal erneuert, und in allem doch auf fünf und vierzig Jahr wirklich erhalten wurde. Das Kriegsvolk des Bundes zerſtörte nach und nach hundert und vierzig Raubſchlöſſer in **Schwaben**, und ſäuberte die Straßen von Räubern. Die Bundesgenoſſen wurden von dieſen Truppen aufs nachdrücklichſte geſchützt, und deßhalb eine Zeitlang blutige Kriege wider **Würtemberg**, **Bayern** und die **Schweizer** geführt. Ueberdieß beſtellte man auch eigne Bundes-Richter, vor welchen alle ſolche Streitigkeiten, wie man vorher mit der Fauſt ausgeführt hatte, gerichtlich abgethan wurden; zu welchem Ende man das ganze Land dieſer Gegend in vier Theile, am **Bodenſee**, am **Kocher**, am **Neckar**, und an der **Donau** abgetheilt hatte.

Noch iſt aus der Regierung **Friedrich des Dritten** der Umſtand merkwürdig, daß er das Land **Oeſtreich** zum **Erzherzog**thum

thum erhob, und dieſem großen Reichs-Lehen alle die Privilegien, welche ihm ſeine Vorgänger in der kaiſerlichen Regierung beygelegt hatten, beſtätigte. Eigentlich hatte ſich ſchon der öſtreichiſche Herzog **Rudolph der Vierte** ſelber den Titel eines **Erzherzogs** beygelegt, (wie er denn denſelben ſchon in einer Urkunde von 1359 führte;) **Friedrich** aber machte dieſen Titel durch ein beſondres Privilegium im J. 1453 kanzleymäßig, worauf ſich auch ſein Sohn und Nachfolger, (**Maximilian der Erſte,**) des erzherzoglichen Titels beſtändig bedienet hat.

Es haben alſo die Beherrſcher von **Oeſtreich** allein das Recht, den Titel der Erzherzoge, um welchen andre vergeblich angeſucht haben, ausſchließlich, und zwar kanzleymäßig zu führen. Es iſt auch das Land **Oeſtreich**, das ſeit der Zeit beſtändig bey dem **Habsburgiſchen** Hauſe verblieben, dergeſtalt zum unterſcheidenden Namen dieſer hohen Familie geworden, daß man es nun nie anders mehr nennt, als **das Haus Oeſtreich.** Der Erzherzog, der zur Erbfolge gelangt, hat das Recht, die Belehnung mit ſeinen deutſchen Erblanden bis zu dreyen malen vom Kaiſer zu begehren: und ſchlägt

ſie ihm der Kaiſer ab; ſo tritt der Landes-Erbe aus eignem Recht in den unwiderſprechlichen Beſitz des Landes, und iſt frey von aller Verbindlichkeit, weiter um Belehnung anzuſuchen. Er darf auch kein Lehn-Geld erlegen. Kein Decret iſt vermögend, ihn zu ächten; und Angriffe, die jemand auf die Perſon eines regierenden Erzherzogs wagt, werden als Verbrechen beleidigter Majeſtät geahndet; eine Prärogativ, die er im deutſchen Reiche mit dem Römiſchen König und mit den Churfürſten gemein hat. Ein regierender Erzherzog empfängt ferner die Reichs-Belehnung über ſeine Lande nicht anders, als innerhalb ſeiner eignen Gränzen, wohin alſo der Kaiſer ſelbſt kommen muß, ihm die Lehen zu reichen. Der Erzherzog empfängt bey ſolcher Gelegenheit den Kaiſer als ein Reichs-Mitglied, welches ſich nicht geringer dünkt, denn ſein Oberhaupt, nicht nur zu Pferde, ſondern auch in königlicher Cärimonien-Tracht, mit dem Commando-Stab in der Hand, und mit einer geſchloßnen Herzogs-Krone auf dem Haupt, auf der ſich zugleich ein Kreuz, wie auf der kaiſerlichen Krone, befindet. Ueberhaupt war das Haus **Oeſtreich** ſchon im J. 1245 vom Kaiſer **Friedrich dem Zweyten** zur königli-

niglichen Würde erhoben worden, ob ſich gleich die Erzherzoge nie des königlichen Titels bedienet haben.

Der regierende Erzherzog von **Oeſtreich** kann ſeinen Unterthanen aus eigner Macht-Vollkommenheit Steuern auflegen; er kann auch in den Adelſtand erheben, und die freyherrliche, gräfliche und fürſtliche Würde dergeſtalt ertheilen, daß ſolche im ganzen Römiſchen Reiche gelten und geachtet werden muß. Und wenn es jemand wagt, ihn zum Zweykampf herauszufodern; ſo kann er ſich durch den Arm von einem ſeiner Unterthanen ſchlagen. Es ſteht bey ihm, ob er irgend eine Reichs-Steuer übernehmen, oder ſonſt Theil an einer von den öffentlichen, den Ständen des Reichs auferlegten Laſten nehmen will oder nicht: und ob er gleich von dieſer Pflicht völlig ausgenommen iſt; ſo hat er dennoch ein Recht zu dem Schutze des Reiches, ſo oft er Anſuchung darum thut.

Es ſteht ferner einem regierenden Erzherzoge frey, ob er auf dem Reichstag erſcheinen will oder nicht, wiewohl er vom Kaiſer zu jedem neu angeſtellten Reichstag eingeladen werden muß. Wenn er aber in Perſon, oder

durch ſeine Geſandten erſcheint; ſo ſitzt er im Reichs-Fürſten-Rath um mehrern Anſehens willen auf der geiſtlichen Bank, hat im Anfange die erſte Stelle, und wechſelt hernach in derſelben täglich mit Salzburg, hat auch nach Beſchaffenheit der Sachen wechſelsweiſe das Directorium, aber nur Eine Stimme.

Es kann auch das Reich im Herzogthum Oeſtreich keine Lehen haben; hingegen kann ſich der regierende Erzherzog Lehn- und Allodial-Güther von allen Reichsgliedern erwerben, kann Zölle anlegen, und nach eignem Gefallen ſeine Lehen veräußern. Dabey hat er die Anwartſchaft auf alle die Lehen, die dem Reich in der Landvogtey Schwaben eröffnet werden, und beſitzt das Recht, die verpfändeten Reichs-Güther in Schwaben wieder einzulöſen. Ueberdieß heißt er des Kaiſers und des Reiches beſtändiger und allergeheimſter Rath, ohne deſſen Vorwiſſen nichts beſchloſſen, und nichts unternommen werden ſoll. Er iſt auch von der Gerichtsbarkeit aller Reichs-Gerichte befreyet; und ſeine Unterthanen dürfen in keinem andern Fall, als in dem Falle verſagter Gerechtigkeit, von ſeinen Gerichten appelliren. Zudem beſitzt er

in ſeinem Gebiete bey allen und jeden Kirchen, Bißthümern und Klöſtern die Kaſten-Vogtey, die er ſich auch über die Bißthümer Salzburg, Paſſau, Regensburg, Freyſingen, Brixen und Trident, über die Abteyen Murbach und Lindau, ſo wie über die Klöſter Königsbrunn und Zwiefalten zueignet.

Er betrachtet alle Fürſten, die in ſeinem Erzherzogthume befindlich ſind, als Landſaſſen, wenn ſie gleich ſelber Sitz und Stimme auf dem Reichstag haben. Es ſind auch die Oeſtreichiſchen Erbländer von der Gerichtsbarkeit der Reichs-Verweſer ausgenommen; und der regierende Erzherzog hat das Erbmarſchall-Amt im Bißthume Regensburg. Die geiſtlichen Vaſallen abgerechnet, hat keiner von ſeinen Vaſallen das Recht, ohne Einwilligung des regierenden Erzherzoges ſein Lehen zu verpachten, bey Strafe der Einziehung des Lehens. Wenn endlich die männliche Linie des erzherzoglichen Hauſes abgeht; ſo iſt der letzte regierende Erzherzog berechtiget, den erblichen Beſitz ſeiner Staaten, Privilegien und Domänen auf die Prinzeßinnen von ſeinem Geblüte zu vererben.

Als

Als Friedrich der Dritte im Jahr 1493 mit Tode abgegangen war, ſo folgte ihm ſein Sohn, der ſchon vorher zum Römiſchen König erwählte, und zu Aachen gekrönte Maximilian der Erſte, ohne Widerſpruch in der kaiſerlichen Regierung. Die Geſchichtſchreiber rühmen dieſen Kaiſer als einen Fürſten, der zwar mit allen Natur-Gaben ausgeſchmückt, groß und heldenmüthig, aber auch in ſeinen Entſchließungen eben ſo wankelmüthig, wie ſein Glück ſelbſt unbeſtändig geweſen iſt, und der beſonders im Geld-Ausgeben nie Maaße gehalten hat; daher auch ſeine mehreſten und rühmlichſten Unternehmungen insgemein aus Geld-Mangel, und weil er von Seiten der Stände nie werkthätig unterſtützet ward, ins Stecken gerathen ſind.

Maximilian machte in ſeinen jungen Jahren, bevor er noch zum Römiſchen Könige gewählt wurde, ſein größtes Glück durch ſeine Vermählung mit der Prinzeßinn Maria, der einzigen hinterlaſſenen Tochter des letzten, überaus mächtigen Herzogs Carl von Burgund, vor dem ſich die Könige von Frankreich, ſo lange er lebte, gefürchtet hatten, und der endlich in einem Treffen wider die

Schwei-

Schweizer geblieben war: denn da dieſe Prinzeßinn die Erbinn der Burgundiſchen und Niederländiſchen Provinzen war; ſo wurde gerade dieſe Heirath die Grundlage zu dem nachmaligen großen Anſehen des Hauſes Oeſtreich. Indeſſen büßte Maximilian dieſe ſeine ſehr geliebte erſte Gemahlinn frühzeitig durch den Tod ein, lebte hernach eine geraume Zeit im Wittberſtand, und ſchloß ſo dann ein neues, zu ſeinem und ſeines Hauſes Beſten eben ſo vortheilhaftes Ehebündniß mit der Prinzeßinn Anna, der Erbinn des Herzogthums Bretagne, die er ſich vorläufig durch Procuration antrauen ließ. Allein der König Carl der Achte von Frankreich, dem es höchſt ungelegen fiel, das immer mächtiger werdende Haus Oeſtreich auch auf dieſer Seite zum Nachbar zu bekommen, dem überdieß alles Mögliche daran lag, ſein Königreich durch den Beſitz der Bretagne, wo möglich, auch auf der Seeſeite zuzurunden, nahm Maxen die Braut zu Tours halb im Guten und halb im Böſen weg, und vermählte ſich ſelbſt mit ihr: dem Kaiſer Maximilian hingegen ſchickte er ſeine Tochter Margarete, die er als ein Friedenspfand, und als ſeine künftige Gemahlinn

bey

bey ſich am franzöſiſchen Hofe bisher erzogen hatte, wieder nach Hauſe.

Mit ſeiner dritten Vermählung wagte es der Kaiſer Maximilian, dem Murmeln und den Vorurtheilen des Adels in Deutſchland öffentlich Trotz zu bieten, indem er eine Urenkelinn von einem Holzhacker heirathete, der, wie man [illegible] als ſagte, der erſte bekannte Stammvater der Sforzaiſchen Herzoglichen Familie in Mayland geweſen iſt. Die Deutſchen überhaupt achteten dieſe Heirath ihres Kaiſers mit der Blanca Maria Sforza für viel zu erniedrigend für ihn, und ſagten laut, „wenn Maximilian Kin„der mit dieſer Frau zeugte, würden dieſel„ben nicht einmal ſtiftsfähig ſeyn und in deut„ſche Dom-Kapitel kommen können“. Dem Kaiſer Maximilian indeſſen, der immer Geld brauchte, waren die vier mal hundert tauſend Goldgulden, welche Blanca Maria außer ihren Juwelen, (die ebenfalls 60,000 Gulden am Werthe betrugen,) als Heirathsgut mitbrachte, ſehr willkommen.

Gleich nach ſeiner erſten Vermählung mit der Prinzeßinn Maria von Burgund hatte Maximilian in den Niederlanden nicht

wenig

wenig zu thun, um nur ſeiner geliebten Gemahlinn ihre Staaten zu erhalten. Der König von Frankreich hatte ſich gleich nach dem Tode des letzten Herzogs Carl eines groſſen Theiles derſelben mit Gewalt bemeiſtert, ehe ſich noch Maximilian mit der Prinzeſſinn Maria vermählte; jedoch zwang ihn Maximilian, einen ziemlichen Theil davon wieder herauszugeben, worauf auch im Jahr 1482 eben der Friede zu Stande kam, vermöge deſſen Carl der Achte die Prinzeßinn Margarete, deren ich ſchon gedacht habe, zur Gemahlinn haben ſollte.

Als aber Maria frühzeitig geſtorben war, nahm die Unruh in dieſen Staaten weit mehr überhand, als es vorher geweſen war. Die Städte in Flandern waren überhaupt nie gewohnt geweſen, ihren eignen und angebohrnen Herren gehörig Gehorſam zu leiſten; um ſo weniger bezeigten ſie nunmehr Luſt, einem deutſchen Prinzen zu gehorchen. Sie waren alſo dießmal dreiſt genug, dem Erzherzoge Maximilian die Vormundſchaft über ſeinen eignen vierjährigen Sohn Philipp, den er mit Marien gezeugt hatte, ſtreitig zu machen: aber ob ſie gleich von der Krone Frankreich in dieſer Widerſetzlichkeit

beſtär-

beſtärket wurden; ſo mußten ſie ſich doch nach einem zweyjährigen Kriege zum Ziele legen. Da nun Maximilian hernach vollends zum Römiſchen König erwählet und gekrönt wurde, ſo war dieſes den unruhigen Niederländern ſo ungelegen, daß ſie ihn zu Brügge in Flandern, wo er einen Landtag halten wollte, ordentlich gefangen ſetzten; wie ſie ihn denn auch nicht eher wieder auf freyen Fuß kommen ließen, als bis er mit eidlicher Urphede angelobt hatte, nicht nur die Vormundſchaft über ſeinen Sohn niederzulegen, ſondern ſich auch aller Rache gegen ſie gewiſſenhaft zu enthalten.

Allein die deutſchen Reichsſtände wollten den erzwungenen Eid Maximilians nicht für gültig erkennen; und Maximilian ſah ſich daher genöthigt, den Niederländern einen ſcharfen Statthalter an Albrechten von Sachſen zu geben, der dieſen Aufrührern die Luſt zu rebelliren ziemlich verderbte, und beſonders zu Gent und Brügge ſcharfe Execitionen vornahm. Für dieſe guten Dienſte ward hierauf Albrechten nicht nur die Anwartſchaft auf Jülich und Berg, welche ihm ſchon Friedrich der Dritte zugeſagt hatte, beſtätiget, ſondern es ward ihm

auch

auch die ewige Statthalterſchaft in Weſt-Frießland gegeben, in der er ſich jedoch bey den damals ganz unbändigen Einwohnern dieſes Landes ſo wenig zu behaupten vermögend war, daß ſich hernach ſein Sohn George noch genöthigt ſah, dieſe Statthalterſchaft für eine Summe Geldes wiederum an Carl den Fünften zu überlaſſen. Kurz, das ganze Land wurde nicht eher ruhig, als bis Maximilians Sohn, der Erzherzog Philipp, in ſeinem ſechzehnten Jahre ſelber die Regierung antrat, und ſich nicht lange nach Antritte derſelben mit der Prinzeßinn Johanna, der Erbinn der ſpaniſchen Monarchie, vermählte.

Nach dem Ableben des Königs Matthias von Hungarn fiel zwar dem Kaiſer Maximilian die öſtreichiſche Erbſchaft des Ladislaus wieder völlig zu, und er bekam auch zugleich Anſpruch und Hoffnung auf die Krone von Hungarn: weil es ihm aber immer an Gelde fehlte; ſo ſah er ſich bey dem beſten Fortgange, den ſeine Waffen bereits gemacht hatten, dennoch gezwungen, die hungariſche Krone ſeinem Mitbuhler, dem Könige Wladislaw von Böheim, (einem

Prinzen aus königlich pohlniſchem Stamme,) zu überlaſſen.

Zur kaiſerlichen Regierung gelangte Maximilian zu einer Zeit, da eben ganz Europa in ſeiner politiſchen Verfaſſung beynah eine ganz neue Geſtalt bekommen hatte. Frankreich war nunmehr von den Engländern, und Spanien von den Mohren, völlig befreyet. In Frankreich war der Grund zur unumſchränkten Gewalt des Königs gelegt; und alle zu dieſem Reiche gehörige Provinzen waren nunmehr unter Einem Beherrſcher vereiniget. In England hatten die bürgerlichen Kriege zwiſchen der rothen und weißen Roſe ein Ende genommen; und in Spanien waren alle die einzelnen Königreiche, worein es bisher getheilt geweſen war, in eine einzige Monarchie zuſammen gefloſſen. Das Königreich Pohlen ſtand unter ſeinem Könige Sigismund in Anſehen. In Norden galt noch gewiſſer Maaßen die Union der drey Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden. Zu gleicher Zeit nahm die Macht der Türken in Europa immer mehr zu; in Perſien gelangte die Familie des Iſmael Sophi auf den Thron; in Rußland wurden alle Provin-

zen unter einem Zarn vereiniget; und die Schiffahrten nach Oſt = und Weſt = Indien brachten Schätze nach Europa, die man vorher kaum gekannt hatte.

Ein wichtiger Dienſt, den dieſer Kaiſer dem menſchlichen Geſchlechte leiſtete, war es, daß er jenes grauſame und blutdürſtige Gericht abſchaffte, das in Deutſchland unter dem Namen eines geheimen Vehm = Gerichtes bekannt, und beſonders in Wiſtphalen eingeführt war. Dieſes furchtbare und ſchreckliche Gericht, welches der Sage nach aus Carl des Großen Zeiten herrühren ſollte, fertigte ingeheim Richter, oder vielmehr Henker ab, welche in den Provinzen herumzogen, die Verbrecher aufzeichneten, und ſie bey dem Gericht angaben, wo ſie hernach förmlich angeklagt, und, ohne daß man ſie nur vorgeladen, oder ihre Verantwortung gehöret hätte, verurtheilet wurden, worauf dann beſoldete Trabanten das verhaßte Urthel dieſer abſcheulichen Inquiſition ingeheim vollſtreckten.

Ein ander wichtiges Mittel, welches eben dieſer Kaiſer anwendete, den innerlichen Ruheſtand des Reiches zu bewirken und zu befe-

ſtigen, war die Errichtung des Landfriedens, wodurch das Fauſt-Recht, (welches ſeit der Zeit, daß nicht nur die Päbſte, ſondern auch die Fürſten des Reiches ſelbſt, die kaiſerliche Gewalt immer mehr und mehr einſchränkten, viel Unheil geſtiftet hatte,) völlig aufgehoben wurde. (Man nannte aber dieſes Geſetz erſt in der Folge den Land-Frieden (Pacem profanam, ſ. publicam,) um es von dem Religions-Frieden zu unterſcheiden, welchen Ferdinand der Erſte hernach zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten zu Stande gebracht hat.) Bisher war man in Deutſchland bey der allergeringſten Uneinigkeit ſo gleich zu öffentlichen Fehden und Thathandlungen geſchritten; daher dann alle Proceſſe zwiſchen den Großen faſt nie anders, als mit dem Degen in der Fauſt, ausgemacht worden waren. Eben um dieſem Uebel zu ſteuern, verbot Maximilian alle Selbſthülfe; und damit der Landfriede gehalten werden möchte, ſo ſtiftete er im Jahr 1495 auf dem Reichstage zu Worms das von den Ständen ſchon lange vor ſeinen Zeiten gewünſchte, und von Friedrich dem Dritten und deſſen Vorgängern an der Regierung ſchon mehrmals in Vorſchlag gebrachte

te Reichs = Kammer = Gericht, vor welchem alle Streitigkeiten in der höhern Inſtanz, im Namen des Kaiſers und des Reichs, entſchieden werden ſollten.

Das kaiſerliche und Reichs = Kammer = Gericht, Madame, iſt ein hoher Gerichtshof, deſſen Gerichtsbarkeit ſich über ganz Deutſchland erſtreckt. Es ward anfänglich zu Frankfurt am Mayn errichtet, in der Folge aber bald nach Worms, nach Nürnberg, nach Augsburg, nach Regensburg, nach Speyer, und endlich nach Wetzlar verleget, wo es auch noch dieſe Stunde gehalten, und von wannen es nunmehr ſchwerlich wieder anders wohin verleget werden wird.

Das Oberhaupt dieſes Gerichts heißt der Kammer-Richter, und wird jedes mal vom Kaiſer beſtellet, welcher dazu einen Reichsfürſten, oder wenigſtens einen Reichsgrafen zu ernennen pflegt. Die Wahl der zween Kammergerichts = Präſidenten, von denen der eine der römiſch = katholiſchen, und der andre der evangeliſchen Kirche zugethan iſt, kömmt ebenfalls dem Kaiſer zu. Die ſiebzehn Reichs = Kammergerichts = Beyſitzer,

ſitzer, woraus dieſes hohe Reichs-Gericht dermalen beſteht, und von denen neune katholiſch, und acht evangeliſch ſind, werden von den Reichsſtånden und Reichs-Kraiſen präſentiret.

Der Kammer-Richter hat keine Stimme im Gerichte, ſondern iſt bloßer Director deſſelben. Er låßt die Seßionen halten, vertheilt die anhångigen Proceß-Sachen, und giebt Acht, daß jeder Referent ſeine Pflicht thue.

Vermöge eines Artikels des Weſtphåliſchen Friedensſchluſſes ſollten eigentlich funfzig Kammer-Gerichts-Beyſitzer und vier Präſidenten da ſeyn: allein die Saumſeligkeit der Stånde, die ſo genannten Kammer-Zieler, dieß heißt, die jedem Reichsſtande zugemeſſenen Koſten-Beytråge zum Unterhalte ſo vieler Perſonen herbeyzuſchaffen, iſt Urſache geweſen, daß nachher im Jahr 1720 durch einen Reichsſchluß die Anzahl derſelben auf fůnf und zwanzig heruntergeſetzt wurde, von welchen jedoch immer nur noch ſiebzehn in wirklichem Gehalte ſtehen, da hingegen die acht übrigen bloß Ehren halber, und mit der

An-

Anwartſchaft auf die ledig werdenden beſoldeten Stellen dienen müſſen *).

In der erſten Inſtanz erkennt das Reichs-Kammer-Gericht nur über Fiſcus-Angelegenheiten oder Reichsſteuern, und über jeden eigenmächtigen Bruch des Land- oder des Religions-Friedens. Was aber andre Civil- und Criminal-Sachen anlangt, ſo gelangen ſie erſt in der andern Inſtanz an dieſes höchſte Reichs-Gericht; ſie werden aber auch da in der letzten Inſtanz, und dergeſtalt entſchieden, daß von dem Urthei dieſes Gerichtshofes nicht weiter appelliret werden kann.

Dieſes hohe Reichs-Gericht ſetzt ſeine Verrichtungen auch, wann der Kaiſer geſtorben, und ehe ein andrer gewählt iſt, im Namen des Reichs und der beiden Reichs-Verweſer fort; und ohne Einwilligung des Kai-

*) Es mag das wohl 1720 ausgemacht worden ſeyn; aber es iſt nie wirklich dazu gekommen, weil ſich vermuthlich keine Beyſitzer fanden, die für bloße Anwartſchaft auf künftige Beſoldung, welche vielleicht mancher von ihnen nie erlebet, oder nach vieljährigen Dienſten nur kurze Zeit hätte genießen können, arbeiten wollten. Ueb.

ſers, der Churfürſten und der Reichs-Kraiſe kann es nicht aufgehoben werden.

Ob nun gleich der Kaiſer die Präſidenten zu dieſem Gericht ernennt; ſo hat er doch kein Recht, ſie wieder abzuſetzen, es geſchähe denn mit Beyſtimmung der Stände.

In Abweſenheit des Kammer-Richters verwaltet der älteſte Präſident das Amt deſſelben. Uebrigens genießen die Perſonen, woraus das Reichs-Kammer-Gericht beſteht, unterſchiedliche Privilegien, und ſind beſonders frey von Auflagen, von Zöllen und allen perſönlichen Abgaben.

Ob indeſſen gleich dieſes hohe Gericht in der letzten Inſtanz erkennt; ſo giebt es doch noch verſchiedne Mittel, ſeinen Urthelsſprüchen auszuweichen. Das erſte, zu welchem alle ſtreitende Parteyen ihre Zuflucht nehmen können, iſt die Reviſion eines Proceſſes bey jeder Kammer-Gerichts-Viſitation. Das zweyte beſteht in einer, bey dem Churfürſten von Maynz, als des heil. römiſchen Reichs Erzkanzler durch Germanien, eingereichten Beſchwerde. Das dritte, deſſen ſich aber bloß unmittelbare Reichsſtände bedienen können, iſt der Recurs an den Reichstag. Es darf

auch

auch dieſes letztre Mittel nur auf den Fall gebrauchet werden, wenn das Reichs-Kammer-Gericht entweder die in den Reichs-Satzungen vorgeſchriebenen Formalitäten aus den Augen geſetzt hat, oder wenn ſeine Ausſprüche geradezu ein Recht antaſten, welches ſich auf feyerliche Urkunden gründet.

Die **Viſitationen des Reichs-Kammer-Gerichtes** werden durch eigne Abgeordnete von den Ständen verrichtet, welche in fünf Claſſen vertheilet werden, die mit einander abwechſeln, und deren Amt dann iſt, für pünctliche Gerechtigkeits-Pflege, für Erhaltung guter Ordnung unter den Kammergerichts-Beamten, und für Reformation derer Urthel zu ſorgen, wider welche eine oder die andre, in Rechten gegründete Einwendung gemacht worden iſt.

Ordentlicher Weiſe kann das Reichs-Kammer-Gericht nicht eher über eine Sache erkennen, als bis dieſelbe bereits in der erſten, und zweyten, auch dritten Inſtanz, oder überhaupt in allen Inſtanzen durchgefochten iſt. Es iſt aber auch der Rechtsgang vor dieſem hohen Gerichte ſo langſam, daß die Parteyen, die einen Proceß vor demſelben anhängig ge-

macht haben, ſelten das End-Urthel deſſelben erleben: daher giebt es Proceſſe, die ſeit mehr als hundert Jahren vor dieſem hohen Reichs-Gericht anhängig ſind.

Daß die Eintheilung des deutſchen Reichs in die nunmehrigen zehn Kraiſe unter Maximilians Regierung erſt völlig zu Stande gekommen iſt, habe ich oben bereits erwähnet. —

So kriegeriſch indeſſen dieſer Kaiſer von Natur auch war, ſo wurden doch die Kriege, die er mit der größten Hitze anfieng, immer ſo ſchläfrig, und mit ſo wenigem Glück und Nachdruck ausgeführt, daß er nie großen Nutzen davon hatte. Sein erſter Zug nach Italien endigte ſich ſo gleich mit der vergeblich verſuchten Belagerung der Stadt Livorno. Gegen die Schweizer, die Maximilian durch Hülfe des ſchwäbiſchen Bundes zum Gehorſam zu bringen gedacht hatte, richtete er gar nichts aus, indem die Schweizer binnen zehn Monaten in nicht weniger als acht Treffen den Sieg behielten, welches dann die Folge hatte, daß ein Friede zu Stande kam, ſeit deſſen Schließung die Schweizer nie vom Hauſe Oeſtreich wieder angefochten worden ſind.

Das

Das Beyſpiel der Schweizer, und beſonders die harte Regierung der Biſchöfe machte die Bauern am **Rhein** ebenfalls lüſtern, ſich in Freyheit zu ſetzen. Sie ſchloſſen auch zu dem Ende einen Bund mit einander; allein ihr Aufruhr wurde durch den Churfürſten von der Pfalz gar bald in der Blüthe erſticket.

Einiger Maaßen erholte ſich **Maximilian** noch wegen deſſen, was er in der **Schweiz** verlohren hatte, in dem damals entſtandenen Bayeriſchen Kriege. Die Veranlaſſung zu dieſem Kriege gab der Pfalzgraf **Ruprecht**, der die Länder ſeines verſtorbenen Schwagers, des Herzogs **George** von **Bayern-Landshut**, unter dem Vorwand eines Teſtamens an ſich ziehen, die nächſten Agnaten aus **Bayern**, die Herzoge **Wolfgang** und **Albrecht**, von dieſer Erbſchaft ausſchließen, und, weil er ſich auf ſeinen großen Reichthum verließ, von gar keinen billigen Vergleichs-Bedingungen hören wollte. Die Folge von dieſem Betragen war aber, daß **Ruprecht** deßhalb ſammt ſeinem Vater in die Acht erkläret, und von allen Seiten überfallen wurde; wie er denn in der Acht ſtarb, und ſeinen Kindern am Ende weiter nichts nachblieb, als die damals ſo genannte **junge Pfalz**, oder

das

das nunmehrige Herzogthum **Neuburg.** Alles Uebrige fiel den Bayeriſchen Agnaten zu; die Vollſtrecker der Acht bekamen für ihre Kriegs-Unkoſten, was ſie eingenommen hatten; und auf ſolche Art erhielt das Haus **Oeſtreich** die verſetzte Landvogtey im **Elſaß.**

Wegen der Gewaltthätigkeiten, welche die ſtolzen und herrſchſüchtigen **Venetianer** von Zeit zu Zeit gegen jede andre Nation ohne Unterſchied begangen hatten, trat **Maximilian** hernach der Liga von **Cambray** wider dieſe Republik um ſo mehr bey, weil ihm dieſelbe bey ſeinem Römer-Zuge den Durchmarſch abgeſchlagen hatte. Er ließ zu folge deſſen ſeine Truppen in das Gebiete der Republik einfallen, die aber von den **Venetianern** bey **Cadore** geſchlagen wurden, worauf er einen Waffenſtillſtand mit der Republik eingieng, auf ſeinen Friedens-Antrag aber, den er ihr that, abſchlägige Antwort vom Senat erhielt, bis hernach die Republik die Abſichten der Liga in Erfahrung gebracht hatte, und ſelber um Frieden beym Kaiſer anſuchte. Nunmehr verwarf **Maximilian** auch wiederum die Vorſchläge der ſtolzen Republik, fiel von neuem in ihr Gebiet ein, und machte darinnen unterſchiedliche Eroberungen,

bis

bis der König Ludwig der Zwölfte von Frankreich, als ein Mitglied der Liga, mißvergnügt über ihn ward, und die Venetianer dem Kaiſer wieder Padua wegnahmen; worauf der Krieg auf beiden Seiten in Friaul und Iſtrien mit abwechſelndem Glükke geführt wurde, bis Maximilian, nach vergeblicher Belagerung der Stadt Padua, nach Trient gieng, und neue Unterhandlungen mit der Republik anfieng. Auf dem Reichstage, welchen Maximilian darauf zu Augsburg hielt, wurde den venetianiſchen Geſandten zwar ſchimpflich genug begegnet; aber bey dem neuen Einfalle, den der Kaiſer ins Friaul that, liefen ihm doch viele ſeiner Truppen davon. Deſſen ungeachtet ſetzte er den Krieg wider die Republik immer fort, bis ers endlich gegen Erlegung von 200,000 Ducaten, die Venedig an den Kaiſer bezahlen mußte, zu einem fünfjährigen Waffenſtillſtande kam, deſſen Ablauf Maximilian nicht erlebte.

In ſeinen ſpätern Jahren ward es dieſer Kaiſer überdrüßig, das Reich zu regieren, faßte den Anſchlag, die Krone niederzulegen, und gerieth auf die ſeltſame Grille, daß er Pabſt werden wollte. „Ich ſchicke morgen

„nach

„nach Rom“, ſchrieb er an ſeine Tochter *), „um es dahin zu bringen, daß uns der Pabſt „zum Coadjutor nehmen möge, damit wir „nach ſeinem Ableben verſichert ſeyn können, „das Pabſtthum zu erlangen und Prieſter, „und alsdann ein Heiliger zu werden; und „dann wirſt du genöthigt ſeyn, nach meinem „Tode mich anzubethen, worauf ich mir ſehr „viel zu Gute thun werde = = = Der Pabſt „hat noch immer das tägliche Fieber, und „kann nicht lange leben“. Dieſer Fürſt geſteht ſo gar in ſeinem Briefe, daß er zwar um die Pabſt=Würde handelte, aber nicht reich genug wäre, dieſe ſeltſame Krone, die man doch ſo oft vorher verauctioniret hätte, zu erkaufen. Unterdeſſen wollte ihn Julius der Andre durchaus nicht zum Coadjutor haben;

*) J'envoyons demain à Rome, pour trouver façon que le Pape nous prenne pour ſon Coadjuteux, afin qu'après ſa mort puiſſions être aſſurés d'avoir le Papat & devenir Prêtre, & après être Saint, & vous ſera de neceſſité de me adorer après ma mort, dont je me trouverai bien glorioux. . . . Le Pape a encore les fievres doubles, & ne peut longuement vivre.

haben; und als Julius ſtarb, wurde Leo der Zehnte aus dem Hauſe Medices auf den päbſtlichen Stul erhoben.

Unter der Regierung dieſes Kaiſers bekam der Militär-Stand in Deutſchland eine ganz neue Geſtalt, die hernach allen übrigen Verfügungen, welche ſeitdem von andern Mächten in ſelbigem Jahrhunderte deßhalb getroffen worden ſind, zum Muſter gedient hat. In den älteſten Zeiten der deutſchen Monarchie hatte man regulirte und ſtehende Truppen nicht einmal dem Namen nach gekannt. Die Armeen beſtanden lediglich aus Vaſallen vom erſten und zweyten Range. Jeder Fürſt, jedes unmittelbare Reichsglied brachte in ſeinem Gefolge eine Anzahl bewaffneter und berittener Leute, wie ſie die Anzahl ſeiner After-Lehnleute erfoderte, und nächſtdem einiges Fußvolk mit, ſo gut er es auf ſeinen Güthern aufraffen konnte; und dieß alles ohne Officiers, ohne Kriegszucht, ohne Gleichheit der Waffen, und meiſtentheils auch ohne Sold. Nun blieben die Truppen, die auf ſolche Art zuſammengekommen waren, nicht länger beyſammen, als es von den Reichstagen, auf welchen die Aufſtellung derſelben beliebet worden war, vorgeſchrieben

ward;

ward; und dieſer Termin war allemal mit Endigung des Feldzuges vorbey. Im folgenden Jahre wurde der Krieg mit lauter neu angeworbenen Leuten fortgeſetzt; und dabey war weiter Niemand geübt, die Waffen gehörig zu führen, als die eigentlichen Kriegsleute, welche lediglich aus dem Adel beſtanden. **Maximilian** hingegen, der die Kriegskunſt nach Grundſätzen ſtudiret hatte, errichtete ein Corps Fußvölker, die er in unterſchiedliche Regimenter und Compagnien eintheilte, welche unter einer ſtrengen Kriegszucht ſtehen mußten. Da dieſe Leute mit großen Lanzen verſehen waren, ſo nannte man ſie deßhalb **Lanzknechte** *): weil nun die Bewegungen dieſer Leute ſo leicht und ungezwungen waren, ſo gab dieß den Anlaß zu der Erfindung, einen Theil von denſelben beritten zu machen; und dieſe Cavalerie, die von dem berittenen Adel oder der Ritterſchaft unterſchieden war, nannte man **Reiter**, welche ſich nachher ebenfalls keinen geringern Ruhm erwarben, als die Lanzknechte.

Eben

*) Lanſquenets nennen ſie die Franzoſen, welche Benennung offenbar aus dem deutſchen Namen Lanzknecht herrührt. Ueb.

Eben dieſer Kaiſer war auch der Erfinder des ſchweren Geſchützes zu Belagerungen; inſonderheit hat man ihm bey der Artillerie die Erfindung der **Feldſchlange** zu verdanken.

Er ſoll nächſtdem eine ziemliche Kenntniß von der Gelehrſamkeit ſeiner Zeiten beſeſſen, und ſo gar in einigen Stücken der Gelehrſamkeit wirkliche Progreſſen gemacht haben. In der kaiſerlichen Bibliothek zu **Wien** wird noch ſein und ſeines Vaters Leben, welches er in lateiniſcher Sprache beſchrieben hat, in der Handſchrift von ihm ſelbſt verwahret. Was ich davon geleſen habe, hat mir nicht übel geſchrieben zu ſeyn geſchienen; und ſeine Manier, zu erzählen, habe ich überaus natürlich befunden *).

Kurz vor ſeinem Ableben brachte er noch die Wahl ſeines Enkels, **Carl des Fünften**, zur Römiſchen Königs-Würde ſo weit zu

*) Eine lateiniſche Lebensbeſchreibung von ſeinem Vater und ihm ſelbſt iſt aus Maximilians Feder nicht bekannt; wohl aber kennt man von ihm den deutſch geſchriebenen, und nur neuerlich erſt gedruckten Weiß Kunig. Ueb.

zu Stande, daß dieſelbe von fünf Churfürſten wirklich zugeſagt und beſchloſſen war, und die völlige Beendigung dieſer Angelegenheit bloß durch Maximilians Tod unterbrochen würde, welcher am 12ten Jänner 1519 erfolgte. Uebrigens iſt dieſer Prinz der erſte geweſen, der, ohne nach Rom zu kommen, vom Pabſte den Titel eines erwählten römiſchen Kaiſers erhalten hat.

Nach ſeinem Ableben meldete ſich auch der König Franz der Erſte von Frankreich zur kaiſerlichen Krone: und da es mit der Wahl Carl des Fünften noch nicht zu völliger Richtigkeit gediehen war; ſo ſtritten ſich für dießmal wirklich die beiden mächtigſten Fürſten in Europa um eine Würde, die faſt lediglich Würde ohne Nutzen, und noch obendrein mit ſehr vieler Regierungs-Laſt beſchweret war. Die Churfürſten ſelbſt wurden zweifelhaft, was ſie hierbey thun ſollten: denn ſo bald ſie bedachten, daß jeder von den beiden Kron Candidaten dem andern gehäßig war, konnten ſie leicht vorherſehen, daß derjenige, den ſie wählten, hernach das ganze Reich würde in ſeine Privat-Feindſeligkeiten verwickeln wollen; und die Folge von dieſer Betrachtung war, daß ſie alle beide von der

Wahl

Wahl auszuſchließen beſchloſſen, und ſich zum Vortheile des Churfürſten Friedrich von Sachſen vereinigten.

Allein dieſer Prinz verbat ſich die Ehre, empfahl aber ſeinen Collegen zugleich aufs nachdrücklichſte Carl den Fünften, weil deſſen Staaten überaus vortheilhaft gelegen wären, Deutſchland wider die Türken zu ſichern. Nur rieth er den Churfürſten, daß ſie vor der Krönung des neu zu wählenden Kaiſers eine Art von Vertrag aufſetzen, und darinnen gewiſſe Wahl-Bedingungen ſpecificiren möchten, wodurch ſie, und die Freyheit des Reichs überhaupt, wider die Macht und Herrſchſucht dieſes jungen Fürſten in Sicherheit geſetzt werden könnten.

Carl war, wegen ſeiner blödſinnigen Mutter Johanna, ſchon König und Erbherr in Spanien, und von ſeinem Vater her Erzherzog in Oeſtreich und Herzog in Burgund. Es konnte nicht fehlen, daß er bey den deutſchen Ständen, als ein Prinz von deutſcher Herkunft, den Vorzug vor dem Könige von Frankreich bey der Kaiſer-Wahl um ſo mehr behielt, da ſeine zerſtreute, und zum Theil entfernte Macht, der Freyheit des

Reiches bey weitem minder gefährlich zu ſeyn ſchien, als die Macht Franz des Erſten von Frankreich. Unterdeſſen ſetzte ſich auch der Pabſt wider ſeine Erwählung zum Kaiſer-Throne: denn ein deutſcher Kaiſer, der ohnehin in Italien bereits ſo große Provinzen beſaß, und dem es mithin weit leichter ward, als es vielen ſeiner Vorgänger geweſen war, die alten Rechte des Kaiſers und Reiches wieder einmal geltend zu machen, konnte ihm durchaus nicht gefallen; und er verlangte um ſo mehr, daß Carl von ſeinen Anſprüchen auf die Kaiſerkrone abſtehen ſollte, weil eine alte Verpflichtung, wie er vorgab, von den Königen in Neapel da wäre, daß keiner das deutſche Kaiſerthum ſuchen wollte. Unterdeſſen richtete der Widerwille des Pabſtes eben ſo wenig aus, als die Nebenbuhlerſchaft Franz des Erſten von Frankreich, ob ſich gleich letztrer eine Partey bey einigen Churfürſten gemacht hatte.

Der Rath des Churfürſten von Sachſen, der die Kaiſerkrone ausſchlug, hatte jedoch die Wirkung, daß die kaiſerliche Regierung Carl des Fünften im voraus durch eine Capitulation noch mehr eingeſchränkt ward, als die Regierung ſeiner Vorgänger ſchon

ſchon vorher eingeſchränkt geweſen war: und dieſe Capitulation oder eidliche Verpflichtung des Kaiſers vor ſeinem Regierungs-Antritte war der Urſprung zu allen den nachmaligen Verpflichtungen, die ſeitdem jeder Kaiſer unmittelbar nach ſeiner Erwählung hat eingehen, und die er zu beobachten vor ſeiner Krönung eidlich hat angeloben müſſen. Denn die Wahl-Capitulationen ſind von Zeit zu Zeit mit immer neuen Artikeln vermehret worden, je nachdem es die Umſtände den Churfürſten und andern Reichsſtänden zu erfodern geſchienen haben.

Eigentlich haben ſich die Churfürſten ausſchließlich das Recht zugeeignet, dem Kaiſer die Wahl-Capitulation vorzuſchreiben; jedoch dürfen ſie in dieſelbe nichts einrücken, was ſonſt der deutſchen Reichs-Verfaſſung entgegen liefe. So bald demnach ein Prinz zum Kaiſer oder Römiſchen König ernannt iſt, wird jedesmal eine neue Capitulation aufgeſetzt: und wenn ſich der Gewählte weigern ſollte, dieſelbe zu unterſchreiben; ſo würde die auf ihn gefallene Wahl für null und nichtig geachtet, und an ſeiner Statt ein andrer gewählt werden. Unterließe auch in der Folge ein ſchon gekrönter Kaiſer, die Capitulations-Bedingungen

zu erfüllen; ſo könnten ihn die Churfürſten erinnern, denſelben Genüge zu thun, und könnten auch im Verweigerungs-Falle zu einer neuen Wahl ſchreiten.

Die Verpflichtungen dieſer Wahl-Capitulationen laufen hauptſächlich darauf hinaus, daß der Kaiſer kein dem Reich erledigtes Lehen weiter vergeben, ſondern ſolches mit der kaiſerlichen Krone wieder vereinigen; daß er die Reichs-Aemter keinem andern, als Deutſchen, geben, auch keine Diſpenſationen wider das gemeine Recht ertheilen, ſich bey den öffentlichen Urkunden, welche aus der Reichs-Kanzley ergehen, keiner andern, als der Landes-Sprache bedienen, und Niemanden in die Reichs-Acht erklären ſoll, ohne alle gerichtliche Formalitäten zu beobachten, dieß heißt, ohne ihn entweder erſt vom Reichstag, oder doch vom Reichs-Kammergerichte verurtheilen zu laſſen. Ferner muß ſich der Kaiſer verbindlich machen, das deutſche Reich unveränderlich bey dem Gebrauch und Genuſſe ſeiner Geſetzgeber-Macht zu erhalten, demſelben auch das Recht zu belaſſen, Krieg zu führen und Frieden zu ſchließen, Verordnungen über Handels- und Münz-Angelegenheiten zu geben, ordentliche und außerordentliche Steuern und

Auf-

Auflagen zu reguliren, die Einhebungs-Form vorzuſchreiben, die Reichs-Gerichte zu beſtellen, ſie zu viſitiren und Acht auf ſie zu haben, über die Perſonal-Streitigkeiten der Stände zu erkennen, und die Ober-Policey in Kirchenſachen zu verwalten. Inſonderheit ſoll der Kaiſer, wenn er Bündniſſe im Namen des Reiches ſchließen, wenn er ein oder das andre Stück von den Domänen der Reichs-Krone veräußern, verpfänden, oder an einen Drittmann übertragen, wenn er Reichstage ausſchreiben, neue Zölle anlegen, oder alte prorogiren oder vermehren, wenn er im Namen der Nation eine Kriegs-Erklärung thun, oder Reichsſteuern ausſchreiben will, die Churfürſten deßhalb zu Rathe ziehen und deren Einwilligung dazu erwarten; es wäre denn, daß ihm ein offenbar dringender Nothfall nicht verſtattete, das Gutachten des Reichstages darüber erſt einzuhölen. Endlich ſoll der Kaiſer die Churfürſten bey dem Recht erhalten, die Kaiſer frey zu erwählen, und ſoll nie die kaiſerliche Krone bey ſeiner Familie erblich zu machen ſuchen; ſoll die Stände überhaupt, und jeden von ihnen beſonders, bey allen rechtmäßig erworbenen Gerechtſamen der Landeshoheit und Territorial-Gerichtsbarkeit oder

Souveränetät erhalten, und ſoll ſie vor kein andern, als vor die Reichs-Gerichte ziehen.

Carl der Fünfte ward erſt elf Jahr nach ſeiner Gelangung zum Kaiſerthron in Bononien zum Kaiſer gekrönt; (denn bis zu ſeines Großvaters Maximilians Zeiten nannte man die erwählten Kaiſer immer nur Römiſche Könige, ſo lange ſie ſich noch nicht hatten in Italien krönen laſſen:) aber eben Er iſt auch der letzte Kaiſer geweſen, der ſich um die Krönung daſelbſt bekümmerte; denn ſeit ihm haben ſich alle neuere römiſche Kaiſer um ſo mehr begnüget, erwählte Kaiſer zu ſeyn, weil ſie ſchon durch die Wahl der Churfürſten alle Rechte kaiſerlicher Regierung erhalten, ohne daß es ſolcher beſchwerlichen Cärimonien eben bedürfte.

In der That hatte auch Carl der Fünfte unter allen Fürſten neuerer Zeiten wohl am wenigſten nöthig, ſich bey dem Beſitze ſeiner kaiſerlichen Würde um den guten oder böſen Willen eines Pabſtes zu bekümmern; denn ganz gewiß iſt er nach Carl dem Großen der größte Potentat in Europa geweſen: und da er von ſeinen mütterlichen Großältern den Beſitz des vor kurzem erſt entdeckten America

ererbet

ererbet hatte; ſo ſagte man zu ſeinen Zeiten, in Carls Landen gienge die Sonne nie unter. Es könnte auch wohl Carl bey ſeinen unverkennbar großen Regenten-Gaben ein vollkommenes Muſter preiswürdiger Fürſten geworden ſeyn, wenn er ſich nicht hin und wieder zu der niedrigen Liſt herabgelaſſen hätte, die man Politik oder Staats-Klugheit zu nennen, vom Römiſchen Hof erſt in neuern Zeiten gelernt hat; einer Liſt, die Carln deſto unanſtändiger war, da er ſie bey ſeinem großen Glück im Grunde gar nicht nöthig hatte.

Er brachte ſeine ganze Regierungs-Zeit unter unaufhörlichen Kriegen zu, und war lange Jahre hindurch immer ſieghaft, begieng aber den wichtigen Fehler, daß er mehr bedacht war, Eroberungen zu machen, als ſich dabey zu behaupten; und das hatte die Folge, daß ihm ſeine Feinde nachher die Vortheile ſeiner gemachten Eroberungen wieder entriſſen, und Carl endlich ſein großes Kriegsglück verlohr.

Mit dem Könige **Franz dem Erſten** von **Frankreich**, der, wie gedacht, bey der Kaiſer-Wahl durchgefallen war und mithin

an Macht und Würde das Gleichgewicht gegen Carln verlohren hatte, führte dieſer zeit ſeiner ganzen Regierung, und mithin an die acht und zwanzig Jahr hindurch einen faſt unaufhörlichen Krieg, in welchem zwar zu vier malen ein ſo genannter Friede geſchloſſen wurde, der aber immer nur einem Waffenſtillſtande gleich war, ſo daß die gegenſeitige Eiferſucht und Feindſeligkeit bis an den Tod währte.

Eigentlich machten die Franzoſen den Anfang zu den Feindſeligkeiten damit, daß ſie den König von Navarra, welchen Carls Großvater, der König Ferdinand, der Katholiſche, vertrieben hatte, wieder einzuſetzen ſuchten: aber Carl verjagte ſie nicht nur wieder aus Navarra, ſondern vertrieb ſie auch, als Lehnsherr über Mayland, aus dem Herzogthume dieſes Namens, und ſetzte den Franz Sforza, den Bruder des in Frankreich gefangen gehaltenen Herzogs Maximilian, zum Herzoge von Mayland ein. Und da Franz ſeinem Feldherrn Bonnivet in Perſon zu Hülfe kam; ſo traf ihn in der Schlacht bey Pavia das Unglück, daß er von den Kaiſerlichen geſchlagen, ſelber gefangen genommen, und als ein Gefangener

nach Madrit abgeführt, mithin auch für damals die Franzoſen wieder gänzlich aus Italien vertrieben wurden.

Franz mußte in ſeiner Gefangenſchaft harte Friedens-Bedingungen eingehen, bevor ihn Carl entließ: aber er hielt auch dieſe Bedingungen deſto ſchlechter, ob er gleich ſeine zween Söhne zu Geiſeln hatte geben müſſen. Vielmehr griff er Carln wiederum, und zwar mit Beytritte des Pabſtes, dem die Nachbarſchaft des gar zu mächtigen Carls in Neapel unerträglich war, in ſeinen italiäniſchen Staaten an. Auf dieſem zweyten Feldzuge machte er auch anfangs gute Progreſſen im Mayländiſchen, fand aber ſein Unglück bey der Belagerung von Neapel, wo faſt ſeine ganze Armee von achtzig tauſend Mann unter dem General Lautrec verlohren gieng.

Carl rächte ſich indeſſen an dem Pabſte durch den Herzog Marſchall von Bourbon, deſſen Armee, obgleich ihr General beym Sturm erſchoſſen worden war, Rom mit Sturm eroberte, die Stadt plünderte, den Pabſt in der Engelsburg einſperrte, und ihn durch Hunger nicht nur zur Unterwerfung,

ſon-

ſondern auch zu Erlegung einer Summe von vier Tonnen Goldes zwang.

Da nun die Herrſchaft der Franzoſen in Italien durch dieſen Feldzug abermals ſchimpflich verlohren gegangen war, und Franz doch gern ſeine Söhne von Carln wieder loshaben wollte; ſo kam endlich in Cambray ein Friedensſchluß zu Stande, kraft deſſen Franz zwo Millionen Thaler als Löſegeld für ſeine Söhne bezahlen, und zugleich Verzicht auf Flandern, Artois und alle italiäniſche Staaten thun mußte, wobey auch die Krone Frankreich das bis dahin geraume Zeit hindurch beſeſſene Genua wieder einbüßte. Das war alſo der ganze Nutzen, welchen Franz und ſeine Vorfahren von ihren Kriegen in Italien am Ende hatten.

Die Friedensbedingungen von Cambray waren freylich ſo demüthigend für den Stolz Franz des Erſten, daß ſich Carl ſelbſt, bey der erſten bequemen Gelegenheit, der Rache dieſes Königs verſehen mußte. Franz ließ es auch an ſeiner Bemühung, dem Kaiſer allenthalben Händel zu erregen, nicht fehlen. Er ſuchte nicht nur die proteſtantiſchen Stände in Deutſchland wider ihn aufzuwiegeln,

(ob

(ob er gleich ſelbſt in ſeinem eignen Königreiche jeden Proteſtanten aufs bitterſte verfolgte, und viele von ihnen verbrennen ließ,) ſondern griff auch unter dem Vorwande, daß Carl den franzöſiſchen Geſandten in Mayland, (der ſich aber heimlich da aufgehalten, und ſich nicht wie ein Geſandter, ſondern wie ein Spion betragen,) hätte enthaupten laſſen, den Herzog von Savoyen an, nahm demſelben ſein ganzes Land hinweg, (welches dieſer erſt vier und zwanzig Jahr drauf durch den Frieden zu Cateau Cambreſis wiederbekam,) und ſuchte ſich durch dieſe Eroberung wieder einen neuen Weg nach dem Mayländiſchen zu bahnen.

Schwerlich würde es Franz noch ſo weit gebracht haben, wenn der Kaiſer nicht mittlerweile gerade in dem Kriege wider die africaniſchen Seeräuber begriffen geweſen wäre. Da indeſſen Franz Sforza mit Tod abgieng, ſo zog Carl das Herzogthum Mayland als ein Reichs-Lehen ein, mit dem er jedoch nach der Hand wiederum ſeinen Sohn Philipp belehnte. Der König Franz machte zwar ebenfalls Anſpruch auf dieſes Herzogthum, konnte aber um ſo weniger aus-

rich-

richten, weil ihm der Kaiſer theils durch einen Einbruch in Provence, theils auch durch einen Anfall aus den Niederlanden her eine Diverſion machte, ob er es wohl damit nicht eben weit brachte.

Der Pabſt vermittelte hierauf einen dritten Frieden oder vielmehr Stillſtand zwiſchen beiden Parteyen. Franz aber hatte doch während dieſes dritten Krieges, aus unverſöhnlicher Feindſchaft gegen Carln, ſo gar einen Bund mit dem türkiſchen Sultan Solyman gemacht, welcher Carln in Neapel angreifen ſollte, wozu ihm Franz eine Unterſtützung von franzöſiſchen Truppen verſprach. Da aber dieſe Unterſtützung theils ſpät eintraf, theils auch zu ſchwach war; ſo kehrten die Türken wieder nach Hauſe, ohne Carln ſonderlichen Abbruch gethan zu haben. Uebrigens hielt Franz dieſen dritten Stillſtand noch ſo ziemlich am beſten, und dieß vermuthlich aus treuherzigem Glauben an die Zuſage, die ihm Carl bey ſeiner Reiſe durch Frankreich, (als dieſer zu Züchtigung der rebelliſchen Stadt Gent nach den Niederlanden gieng,) gegeben haben ſoll, daß er ihm Mayland gutwillig abtreten wollte,

womit es aber Carln kein Ernſt war *); worauf auch der vierte Krieg zwiſchen ihnen ausbrach.

Den Vorwand hierzu nahm Franz davon her, daß ſeine beiden Geſandten, die er nach Venedig und nach Conſtantinopel ſchickte, (um nur neue Verwirrungen anzuſtiften,) im Mayländiſchen ermordet worden waren, welches er einer Anſtalt des kaiſerlichen Statthalters daſelbſt beymaß, obwohl dieſer ſich viel Mühe gab, die Beſchuldigung von ſich abzulehnen. Es gieng aber Franzen auch in dieſem Kriege nicht nach Wunſche: denn Carl verband ſich mit England, und rückte mit einem großen Heer an die niederländiſchen Gränzen. Jedoch richteten weder die

*) Man ſagt, Carl habe den Unterhändlern Franzens, um ſie zu beruhigen, die Antwort gegeben: „was mein Bruder Franz „will, das will ich auch". Dieſe Erklärung habe Franz ſo verſtanden, als ſey Carl itzt freundſchaftlicher, als jemals, gegen ihn geſinnt, und wolle ihm Mayland von freyen Stücken geben; nachher aber habe Carl ſeine Worte ſo erkläret, „Franz will Mayland „haben, und ich, Carl, wills auch haben". Ueb.

die Kaiſerlichen, noch die Engländer dieß mal viel aus, weil ſie nicht gemeinſchaftlich zu Werke giengen und ſich die Zeit mit Belagerungen verderbten; daher auch dieß mal der Friede um ſo eher zu Creſpi geſchloſſen wurde, weil Carl willens war, die proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland, die ihm viele Noth machten, zu Paaren zu treiben.

Ich erwähnte vorhin des Kriegszuges des Kaiſers nach Africa. Dieſen nahm Carl hauptſächlich wider den Seeräuber Haradin Barbaroſſa vor, der aus einem Renegaten eine Creatur Solymans, und durch Gunſt dieſes Sultans König in Tunis geworden war. Carl hatte bey dieſem Kriege vornehmlich die Abſicht, den Türken eine Diverſion zu machen, beſonders die Macht derſelben auf dem mittelländiſchen Meere zu ſchwächen, und dadurch die Küſten ſeiner italiäniſchen Staaten, die bisher den Seeräubereyen und andern Anfällen der Barbaren immer bloßgeſtellt geweſen waren, deſto beſſer ſicher zu ſtellen. Es gelang ihm auch, die Eroberung von Tunis zu Stande zu bringen: da er aber bey gar zu ſpäter Jahreszeit auch Algier zu bezwingen ſuchte, waren ihm Wind und

Meer

Meer entgegen, und er mußte ſich mit dem Verluſte von beynahe ſeiner ganzen Flotte zurückeziehen.

In Deutſchland gieng es während der ganzen kaiſerlichen Regierung Carl des Fünften überaus unruhig zu. Denn hier zündete die Reformation des Auguſtiner-Mönchs und Profeſſors zu Wittenberg, Doctor Martin Luthers, ein Feuer an, das ſchon bey Carls Regierungs-Antritt in der Aſche glimmte, das auch endlich in volle Flammen ausbrach, und das hernach bis an das Ende dieſer Regierung fortdauerte. Den Anlaß dazu hatte ſchon gegen das Ende der Regierung Maximilian des Erſten der Ablaß-Kram gegeben, den der Pabſt im deutſchen Reiche treiben ließ. Wider dieſen, ganz gewiß viel zu hoch getriebenen Mißbrauch regte ſich Luther zuerſt in einer akademiſchen Diſputir-Handlung, welche bey vielen gelehrten Leuten ſo gleich Beyfall fand. Die Sache machte Lärmen, und es traten der Meynung Luthers nicht nur viele vom gemeinſten Stande, ſondern auch hin und wieder Fürſten und andre große Herren bey. Den Fürſten war die Reformation, welche Luther, und ſeine Freunde und Schüler, mit großem Eifer zu

predigen anfiengen, um ſo erwünſchter, weil ſie ihre Länder durch den Ablaß-Verkauf für Geld, ſo wie durch andre Steuern, welche der römiſche Hof von ihren Unterthanen erpreßte, immer mehr und mehr ausſaugen ſahen. Die Mißbräuche dieſer päbſtlichen Peiniger waren ſo groß, daß ſich damals ſelbſt die hernach katholiſch gebliebenen Fürſten aufs nachdrücklichſte dawider erklärten, und zu **Nürnberg** hundert Gravamina deßhalb zuſammentrugen, worinnen ſie die römiſche Kirche laut und öffentlich der Simonie, der Geld-Erpreſſung unter dem Vorwande der Kirchen-Freyheit, der Verſchwendung des erpreßten Geldes in Wollüſten und übertriebner Pracht beſchuldigten, und ihr zur Laſt legten, daß ſie ganz Deutſchland arm machte.

Den allerſchädlichſten Fehler für ſein Intereſſe begieng der Pabſt bey dieſer Gelegenheit ſelbſt, indem er, aus gänzlicher Vergeſſenheit der ſonſt gewöhnlichen Staats-Klugheit des römiſchen Hofes, **Luthern** nicht mit Güte zu gewinnen ſuchte, ſondern ihn, als einen armen, geringe geachteten Mönch, der nicht einmal ein Prälat war, mit ſeiner Gewalt niederſchlagen wollte; daher auch ſein Nuncius, der Cardinal **Thomas de Vio** von

Ca-

Cajeta, den Reformator, weil dieſer ohne Ueberweiſung ſeines Unrechtes nicht wiederrufen wollte, ſchlechthin in den Bann that, wodurch aber Luther keinesweges geſchreckt, ſondern nur deſto mehr wider den römiſchen Hof aufgebracht und erbittert wurde.

Der Kaiſer ſchrieb einen eignen Reichstag wegen dieſer Händel nach Worms aus, foderte Luthern vor, und erklärte ihn, weil er auf kaiſerlichen Befehl noch nicht wiederrufen wollte, in die Reichs-Acht. Doch that auch dieſes keine Wirkung, zumal da der Kaiſer gerade um ſelbige Zeit aus Deutſchland verreiſen, und die Reichs-Regierung in ſeiner Abweſenheit den beiden Reichs-Verweſern und Churfürſten, Friedrichen von Sachſen und Ludwigen von der Pfalz, überlaſſen mußte, welche beiderſeits Luthern eher begünſtigten, als daß ſie Luſt gehabt hätten, ihm ein Leides zuzufügen; wie denn Friedrich Luthern auf ſeiner Rückreiſe von Worms, (zu ſeiner eignen Sicherheit vor den etwan zu befürchtenden Folgen der Reichsacht,) aufheben und nach der Wartburg bey Eiſenach in Sicherheit bringen ließ.

Mittlerweile nahm Luthers Anhang immer mehr zu: und obgleich zu Worms und zu Speyer harte Reichsſchlüſſe wider ihn und ſeine Anhänger ergiengen; ſo proteſtirten doch ſo gleich einige mächtige Fürſten in Deutſchland feyerlichſt wider dergleichen Verfügungen, (wovon ſie den noch heutiges Tages üblichen Namen der Proteſtanten erhielten;) und Sachſen ſo wohl, als Heſſen ſetzten den Biſchöfen, die ſich am heftigſten wider die Reformation regten, in Abweſenheit des Kaiſers ſo nachdrücklich zu, daß die Biſchöfe den läſtigen Beſuch ihrer proteſtantiſchen Gäſte gerne mit vielem Gelde wieder abkauften. Am beſten kam den Proteſtanten der Umſtand zu Statten, daß der Kaiſer ſelbſt mit dem Pabſt in keinem guten Einverſtändniſſe lebte.

Als hernach Carl wieder ins Reich kam, und den Pabſt nicht bewegen konnte, ſich eine allgemeine Kirchen-Verſammlung gefallen zu laſſen, die damals von allen Seiten her, von Katholiken ſo wohl, als von Proteſtanten, aufs eifrigſte gefodert ward, und vor der die Beſchwerden der Proteſtanten unterſuchet und abgethan werden könnten, (weil der Pabſt vorgab, es wären alle ſtreitige Puncte ſchon

von

von den vorherigen Kirchen-Verſammlungen entſchieden, und mithin zu dieſer Abſicht keine neue nöthig;) ſo berief er ſelbſt, als Kaiſer, einen Reichstag nach Augsburg, auf welchem ihm dann (am 25ſten Junius 1530) die Proteſtanten ihr Glaubensbekenntniß öffentlich vorlaſen, von welchem ſie auch ſeitdem in öffentlichen Urkunden beſtändig Augsburgiſche Confeßions-Verwandte geheißen haben. Da nun die Gegen-Partey nach einigen Unterhandlungen darüber weiter nicht das mindeſte that, als daß ſie ſchlechthin auf unbedingtem Wiederrufe beſtand; ſo verließen alle proteſtirenden Stände mit einmal die Stadt Augsburg, und ließen ſich weder mit dem Kaiſer, noch mit der katholiſchen Partey weiter in einigen Wortwechſel ein.

Carl betrachtete dieſes Betragen als eine Widerſpänſtigkeit, wodurch man ſeinem kaiſerlichen Anſehen zu nahe träte, ließ deßhalb harte Schlüſſe wider die Proteſtanten überhaupt ergehen, und ſchickte ſich mit andern katholiſchen Ständen an, die Proteſtanten mit Gewalt zur Umkehr zu zwingen: allein wie dieſe ſchon fünf Jahr vorher zu Torgau ein Bündniß zu ihrem gemeinſamen Schutze geſchloſſen hatten; ſo ſchloſſen ſie nunmehr gar

den berühmten Smalcaldiſchen Bund in Thüringen, dem in der Folge immer mehr Stände beytraten, und der hernach von Zeit zu Zeit erneuert ward. Und freylich war dieſes der Anfang einer fatalen Uneinigkeit in Deutſchland, die ungemein viel Unglück angerichtet, und die auch nie anders, als auf eine Zeitlang, und nie auf längere Zeit hat geheilt werden können, als ſo lange beide Religions-Theile eine dergeſtalt gleiche Macht beſaßen, daß Ein Schwerd durch das andre in der Scheide gehalten ward, oder ſo lange etwan Gefahr vor auswärtigen Feinden die ſtreitigen Stände im deutſchen Reich unter einen Hut brachte.

Noch glimmte das Feuer eine geraume Zeit bloß unter der Aſche. Man ſchloß einen Religions-Vergleich, weil der Kaiſer damals eben mit dem türkiſchen, franzöſiſchen und africaniſchen Kriege beſchäfftiget war, und überdieß auch mit den Rebellen in Gent zu thun hatte. Unterdeſſen aber wurde die Partey der Proteſtanten durch den öffentlichen Beytritt der Pfalz und andrer zum Smalcaldiſchen Bund immer mächtiger und ſtärker. Als nun Luthers großer Feind, der Herzog George von Sachſen, geſtorben

war,

war, kam das Land an deſſen Bruder Heinrich, welcher Luthers Partey hielt. Ueberdieß traten die Könige, Chriſtian der Dritte von Dänemark und Guſtav der Erſte von Schweden, in einen Bund mit Frankreich wider den Kaiſer: und da ſich der Herzog Heinrich von Braunſchweig zuerſt an den Proteſtanten zu reiben ſuchte; ſo bekam es dieſem ſo übel, daß er darüber nicht nur ſein Land einbüßte, ſondern auch hernach gar von den Heſſen gefangen ward.

Endlich brachte der Kaiſer doch noch ein Concilium, auf welches ſich die Proteſtanten vom Anfang her immer berufen hatten, zu Stande, indem der Pabſt die Biſchöfe und Theologen nach Trient berief. Vier und zwanzig Jahr hatte das Reformiren von Seiten Luthers und ſeiner Freunde gedauert, ehe ſich der Pabſt bewegen ließ, ſeinen Willen zu dieſer Kirchenverſammlung zu geben, und noch immer vergiengen drey Jahr, ehe dieſe Verſammlung nur eröffnet ward. Allein die Proteſtanten erkannten ſolche auch nicht, ſondern drangen auf Bedingungen, die der Pabſt ſchlechterdings nicht eingehen wollte. Da nun das Colloquium, welches darüber zu Regens-

burg angeſtellt ward, ebenfalls fruchtlos ablief, und Luther, welcher, ſo lange er lebte, allen Religions-Krieg widerrathen hatte, unterdeſſen geſtorben war; ſo brach der Krieg endlich in helle Flammen aus.

Carl betheuerte zwar höchlich, daß ſein Wille keinesweges ſey, irgend jemanden von den Ständen in ſeiner Religions-Freyheit zu beeinträchtigen, ſondern er bloß die Abſicht habe, einige rebelliſche Stände zu ſtrafen; und er hatte auch damals wirklich einige proteſtantiſche Fürſten, beſonders den Herzog Moritz von Sachſen, auf ſeiner Seite: aber die Smalcaldiſchen Bundes-Verwandten, deren Häupter der Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen und der Landgraf Philipp von Heſſen waren, wollten den Angriff nicht erwarten, ſondern rückten dem Kaiſer mit einer ſtarken Armee entgegen; und wenn ſie eifriger zuſammen gehalten hätten, dürften ſie Carln leicht wichtigen Schaden gethan haben, zumal da ſeine Völker aus Italien noch eben ſo wenig, wie die verſprochne Hülfe des Pabſtes, bey ihm eingetroffen waren.

Weil aber Carl durch die Saumſeligkeit der ſmalcaldiſchen Bundes-Verwandten noch

Zeit

Zeit und Hülfe gewann, und der Herzog **Moritz** zu **Sachſen** ſeinem Vetter, dem Churfürſten, auf Anſtiften des Kaiſers mittlerweile ins Land fiel; ſo eilte dieſer zu Beſchützung ſeines Eigenthumes zurück, und mithin trennte ſich die ganze Armee. Hierdurch kamen die verlaßnen Stände in die Gewalt des Kaiſers, und mußten nicht nur mit dem Verluſt ihres ſchweren Geſchützes, ſondern auch noch obendrein mit Gelde büßen. **Carl** ſelbſt rückte in **Sachſen** ein, ſchlug den Churfürſten **Johann Friedrich** bey **Mühlberg** an der **Elbe**, und bekam ihn zum Gefangenen; worauf auch dieſer eifrig lutheriſche Prinz vom Kaiſer ſeines Landes, ſeiner Feſtungen, und ſo gar der Chur-Würde beraubet, und letztre, in der Perſon des Herzogs **Moritz**, der jüngern ſächſiſchen Linie ertheilet, der abgeſetzte Churfürſt aber als ein Gefangener des Kaiſers durch ganz Deutſchland geſchleppt wurde.

Sein Bundesgenoſſe, der Landgraf **Philipp** von **Heſſen**, gerieth nachher durch eine unanſtändige Liſt des Kaiſers, womit dieſer die Treuherzigkeit des Herzogs **Moritz** hintergieng, der **Philippen** beredete, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen, ebenfalls in die Gefan-

genſchaft. Moritz berufte ſich vergebens auf das kaiſerliche Wort, daß ſein Schwiegervater nicht hatte gefangen genommen werden ſollen. Carl aber führte ihn dennoch nach den Niederlanden ab.

Dem Churfürſten Hermann von Cöln, einem gebohrnen Grafen von Wied, der ſo gern ſein Erzbißthum nach der Lehre Luthers hätte reformiren mögen, bekam dieſes Vorhaben ſo übel, daß er darüber ſein Erzbißthum einbüßte, welches der neu erwählte Biſchof Adolph bekam; ein Schrekken für viele andre deutſche Biſchöfe, die ſonſt guten Theiles gern die Reformation angenommen hätten.

Um indeſſen Ruh im Reiche zu ſtiften, da trotz alles Glückes des Kaiſers noch immer das Reich nicht ruhig werden wollte, gerieth Carl auf den Einfall, das ſo genannte Interim einzuführen, vermöge deſſen den proteſtantiſchen Predigern das Heirathen geſtattet, und den Layen die Communion unter beiderley Geſtalt gereichet werden, übrigens aber in der Lehre ſo wohl, als im Kirchen-Regiment, alles ungefähr auf dem alten Fuße verbleiben ſollte: allein mit dieſem Einfalle legte

legte er eben ſo wenig Ehre bey dem Pabſte, der in keinem Stücke nachgeben wollte, als bey den Proteſtanten ein, die auf eine Total-Reformation nach dem Augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe drangen, und die auch trotz alles bisher erlittenen Unglücks unverrückt bey der einmal angenommenen Lehre beharrten. Der Pabſt und ſelbſt die katholiſchen Biſchöfe in Deutſchland nahmen es Carln nicht wenig übel, daß er ſich anmaaßte, Ordnung in Religions-Sachen ſtiften zu wollen; die Proteſtanten hingegen ſchrieben mit der größten Heftigkeit wider die Vermittelungs-Vorſchläge des Kaiſers, obwohl diejenigen, die der Gewalt des Kaiſers am nächſten waren, ſich unterwerfen, und ſein Interim annehmen mußten.

So bald hatte indeſſen nicht der Kaiſer einen guten Theil ſeiner Armee abgedankt und war nach den Niederlanden gereiſt, ſo traten auch die, die ſich vorher aus Furcht unterworfen hatten, wieder zurück, und ſchafften ſein Interim ohne Umſtände ab, woraus dann der zweyte deutſche Krieg dieſes Kaiſers entſtand.

Die ausländiſchen Räthe des Kaiſers, und unter dieſen beſonders der Herzog von Alva und der Kanzler Granvella, denen Carl in den deutſchen Angelegenheiten zu viel Gehör gab, giengen mit den deutſchen Fürſten ſo ſtolz und übermüthig um, als ob ſie lauter Beſiegte vor ſich gehabt hätten. Da nun dieſer ſpaniſche Stolz den freyen deutſchen Fürſten unerträglich fiel, und es den Churfürſten Moritz von Sachſen unendlich ſchmerzte, den Vorwurf ertragen zu ſollen, daß er das Werkzeug zur Unterdrückung der Religion und der deutſchen Freyheit geweſen ſey, ihm auch die Söhne des betrüglicher Weiſe zum Gefangenen gemachten Landgrafen Philipps von Heſſen unabläßig anlagen, daß er ihren Vater befreyen ſollte; ſo faßte Moritz mit einmal den Entſchluß, das Anſehen ſo wohl der lutheriſchen Religion, als die deutſche Freyheit wieder herzuſtellen, ſchloß ingeheim ein Bündniß mit des nun verſtorbenen Franz des Erſten Thronfolger, dem neuen König Heinrich dem Zweyten von Frankreich, und brachte bey Gelegenheit der Belagerung der Stadt Magdeburg, die Carl wegen Nicht-Annehmung des Interim in die Reichs-Acht erkläret, und wi-

der die er Moritzen aus irrigem Zutrauen die Execution aufgetragen hatte, unvermerkt eine ſtarke Armee zuſammen, und kam dem Kaiſer damit ſo unverſehens über den Hals, daß derſelbe bey ſpäter Nacht aus Innſpruck entfliehen, und ſich acht und zwanzig Meilen weit bis Villach vor Moritzens anrükkender Armee retten mußte.

Nunmehr fieng Carl an, einzuſehen, daß er ſein bisheriges Vorhaben unmöglich mit Gewalt der Waffen würde glücklich ausführen können. Er ließ alſo durch Vermittelung ſeines Bruders, des Königs Ferdinand, zu Paſſau einen Vertrag mit den Proteſtanten ſchließen, der auch hernach auf dem Reichstage zu Augsburg beſtätiget ward, und kraft deſſen der abgeſetzte Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen und der Landgraf Philipp von Heſſen auf freyen Fuß geſtellt, und den Augsburgiſchen Confeßions-Verwandten ihre Religions-Freyheit mit Beybehaltung der geiſtlichen Güther, die ſie eingezogen hatten, zugeſtanden ward; und es iſt alſo dieſes öffentliche Geſetz noch bis dieſe Stunde das erſte Fundament der proteſtantiſchen Religions-Freyheit in Deutſchland.

Zu eben der Zeit, da der Churfürſt Moritz, wie ich oben berichtete, auf den Kaiſer losgieng, rückte auch der König Heinrich der Zweyte von Frankreich mit einer mächtigen Armee in die Gränzen des Reichs, und nahm die drey Bißthümer, Metz, Toul und Verdün weg, konnte aber Straßburg, welches ſich damals zu Beſchützung ſeiner Freyheit eifriger vertheidigte, als es nachmals in neuern Zeiten gethan hat, nicht bezwingen, und mußte ſich nach geſchloßnem Vergleiche zwiſchen dem Kaiſer und Moritzen wieder zurückeziehen. Jedoch blieben die gedachten drey Bißthümer unter franzöſiſcher Botmäßigkeit, weil Carl der Fünfte nachher mit aller ſeiner Macht die Stadt Metz nicht wieder erobern konnte.

Carl hatte ſchon ſeit einiger Zeit gemerkt, daß ſich das Glück mit zunehmenden Jahren von ihm gewandt, und daß ſo wohl das Anſehen, als die Liebe, die er zu Anfange ſeiner kaiſerlichen Regierung bey den deutſchen Ständen genoſſen hatte, ſchon merklich geſunken war. Er möchte gern ſeinem Sohne Philipp die Kaiſer-Krone zugewandt haben: da aber ſein eigner Bruder Ferdinand ſchon lange zum Römiſchen König erwählet

wählet war; konnte er weder dieſen zur Abtretung ſeiner Anſprüche, noch die deutſchen Fürſten zur Annehmung Philipps bewegen. Er legte alſo aus Ueberdruß die Krone nieder, überließ ſeinem Bruder die kaiſerliche Regierung nebſt den deutſchen Staaten des Hauſes Oeſtreich, und übergab ſeinem Sohne die ganze ſpaniſche Monarchie nebſt den Niederlanden. Ich habe übrigens bereits anderwärts von dieſem Monarchen geredt *), und brauche alſo von ſeiner merkwürdigen Regierung um ſo weniger hier weiter etwas hinzuzuſetzen, weil ich ohnehin unvermerkt ziemlich weitläuftig geworden bin.

Ferdinand der Erſte wird als ein beſcheidner, kluger und Gerechtigkeit liebender Fürſt gerühmt. Er war durch ſeine Vermählung mit der hungariſchen Prinzeßinn Anna nach ihres Bruders, des Königs Ludwig Tode, da dieſer bey Mohacz blieb, König von Hungarn und Böheim geworden, und hatte nach vielem Streit endlich beide Königreiche an ſein Haus gebracht. Da

*) Man ſehe im XVI. Theile dieſer Reiſen den 193ſten Brief S. 80 : 85.

Da nun ſein ältrer Bruder, Carl der Fünfte, wegen ſeiner vielen auswärtigen Länder zum öftern aus Deutſchland abweſend ſeyn mußte, und den ordentlichen Reichs-Verweſern, d. i. den Churfürſten von Pfalz und von Sachſen, die einſtweilige Reichs-Regierung nicht gönnte; ſo hatte er in Zeiten die Erwählung Ferdinands zur Römiſchen Königs-Würde ſelber befördert, wider die ſich jedoch der Churfürſt von Sachſen einige Jahre hindurch ſetzte, ob er es ſich gleich endlich gefallen laſſen mußte.

Hinterher gereute es zwar, wie ich ſchon gedacht habe, Carl den Fünften, daß er ſeinen Bruder zur Römiſchen Königs-Würde befördert, und nicht lieber für ſeinen Sohn geſorgt hatte: da aber die deutſchen Fürſten durchaus nichts von Philippen hören wollten, und Ferdinands Söhne ebenfalls ihrem Vater in den Ohren lagen, daß er ſich auf die Abtretung der Römiſchen Königs-Würde an Philippen nicht einlaſſen möchte; ſo mußte es Carl auch dabey bewenden laſſen.

Niemand war dem Kaiſer Ferdinand gehäßiger, als der Pabſt, und es ſuchte auch

Nie-

Niemand die kaiſerliche Thron = Beſteigung dieſes würdigen Fürſten mehr zu hindern, als der Römiſche Hof. Die Urſache dieſer Feindſeligkeit war, weil Ferdinand nicht nur den Paſſauiſchen Vertrag geſtiftet, ſondern auch in ſeiner Wahl = Capitulation den Religions = Frieden beſtätiget hatte, welcher hernach auf dem erſten Reichstage, den er als Kaiſer hielt, erneuert wurde.

Die Proteſtanten hatten einmal für allemal auf dem Naumburger Convent beſchloſſen, das tridentiniſche Concilium und deſſen Schlüſſe nun und nimmermehr anzunehmen. Ihre Meynung war, der Pabſt müſſe bey einer gültigen Kirchen = Verſammlung, wo die Gränzen ſeiner eignen Gewalt beſtimmet werden ſollten, nicht den Richter machen wollen, ſondern als Partey erſcheinen; daher gaben ſie auch ſchlechterdings nicht zu, daß ihre Gottesgelehrten als Beklagte vor dem Concilium erſcheinen durften, ſondern beſtanden unveränderlich darauf, daß die proteſtantiſchen Doctoren, falls das Concilium jemals für Augsburgiſche Confeßions = Verwandte zur Regel werden ſollte, Sitz und Stimme im Concilium haben müßten; welches frey=

lich dem Pabſt und den römiſchen Curialiſten nur zu hören, ſchon unerträglich fiel.

Als daher **Ferdinand** die Kaiſer-Regierung wirklich antrat, wollte der Pabſt **Paulus der Vierte** die Reſignation Carl des **Fünften** nicht einmal für gültig erkennen, und verlangte mit dem gewöhnlichen Pabſtes-Stolze, der aber damals ſchon lächerlich geworden war, „daß Carl eine ſol„che Reſignation in ſeine, des Pabſtes, Hän„de thun, und dann erwarten müßte, ob ſol„che vom heiligen Stule gutgeheißen und ge„nehmiget werden würde“. Er erklärte ſich auch, „daß er, bevor dieſes nicht geſchehen „wäre, **Ferdinanden** nie zum Kaiſer krö„nen würde“. Jedoch bekümmerte ſich **Ferdinand** mit keinem Gedanken um die Krönung des Pabſtes, und regierte indeſſen ruhig als erwählter Römiſcher Kaiſer das Reich. Da nun hernach **Paulus der Vierte** mit Tode abgegangen war, und **Pius der Vierte** den päbſtlichen Stul beſtiegen hatte; ſo ſuchte dieſer, weil er ſich von der Abneigung des kaiſerlichen Hofes, (die vielleicht gar Geringſchätzung war,) keine guten Folgen für den römiſchen Stul verſprechen durfte, **Ferdinands** Gunſt wieder zu gewinnen, und erklärte

erklärte ihn zu dem Ende für **rechtmäßig erwählten Römiſchen König**: allein **Ferdinand**, der nicht nur Römiſche Königs-Gewalt beſaß, ſondern auch ſchon ſeit geraumer Zeit im unbeſtrittenen Beſitze der kaiſerlichen Regierung geweſen war, achtete die Genehmigung des römiſchen Biſchofes für nichts, und nahm ſich nicht einmal die Mühe, ihm für ſeine Anerkennung zu danken. Kurz, es war durch des armen Mönchs **Luthers** Reformation damals ſchon dahin gekommen, daß die Päbſte in Deutſchland weder mit guten, noch mit böſen Worten viel mehr ausrichteten; und man wußte in Deutſchland recht gut, daß ein Römiſcher Kaiſer gar füglich Kaiſer ſeyn, und als Kaiſer regieren könnte, ohne einer Krönung vom Pabſte zu bedürfen. Es hat auch ſeit dieſer Zeit kein deutſcher Kaiſer die Krönung vom Pabſte wieder begehret.

Das merkwürdigſte aus der kaiſerlichen Regierung **Ferdinand des Erſten** iſt die Errichtung des **Reichs-Hofraths**. Es giebt zwar Schriftſteller, welche die Errichtung dieſes hohen Reichs-Gerichts aus den Zeiten der erſten Kaiſer haben herleiten wollen, welche von je her einen Gerichtshof gehalten

haben, vor dem den Reichs-Unterthanen das Recht geſprochen worden iſt: aber man iſt doch darinnen durchgehends einig, daß der Reichs-Hofrath, ſo wie er heutiges Tages beſteht, erſt unter Ferdinand dem Erſten zu Stande gekommen ſey; obwohl die Nachfolger dieſes Fürſten demſelben in der Folge erſt ſtufenweis und allmählich zu dem Anſehen verholfen haben, worinnen dieſes hohe Reichs-Gericht nunmehr ſteht.

Sie haben ſchon oft, Madame, von dieſem berühmten Gerichte gehöret: und es würde zu langweilig ſeyn, wenn ich Ihnen die Sachen, die für ſeinen Richterſtul gehören, hier noch umſtändlich namhaft machen ſollte; Sie können aber leicht erachten, daß dieſes hohe Reichs-Gericht zum öftern eine concurrirende Gerichtsbarkeit mit dem oben erwähnten Reichs-Kammer-Gericht haben müſſe. In den Fällen, worüber dieſe beiden Reichs-Gerichte gleich gut erkennen können, haben die Reichs-Glieder die Wahl, an welches von beiden ſie ſich wenden wollen: haben ſie aber einmal gewählt; ſo kann alsdann der Proceß, der nun anhängig gemacht iſt, von dem einen nicht an das andre abgerufen werden.

Der

Der Reichs-Hofrath wird am kaiſerlichen Hofe gehalten, und hängt vom Kaiſer allein ab, der das oberſte Haupt und der Richter deſſelben iſt, und an den auch dieſes Reichs-Gericht in allen wichtigen Sachen ſein Gutachten abſtattet. Er verwaltet ſeine Gerichtsbarkeit im Namen des Kaiſers; und es müſſen daher alle Bittſchriften, die bey dieſem Gericht eingereicht werden, an den Kaiſer gerichtet ſeyn. Der Kaiſer unterzeichnet auch die Urthel des Reichs-Hofraths, und ernennt ſelbſt die Beamten oder Glieder deſſelben, welche vor ihrer Zulaſſung ein Examen aushalten, und Sr. Majeſtät den Eid leiſten müſſen.

Dieſes Gericht, das ſich allemal bey dem Hoflager des Monarchen befindet, beſteht aus einem Präſidenten, dem Reichs-Hof-Vice-Kanzler, (welcher zugleich wirklicher Kaiſerlicher geheimer Rath und Reichshofrath iſt,) einem Vice-Präſidenten, (wenn es dem Kaiſer beliebt, dieſe Stelle zu beſetzen,) einer Anzahl von Reichshofräthen, (worunter ſechs proteſtantiſche ſeyn ſollen, und von denen ein jeder, der auf der Herren-Bank ſitzt, ordentlicher Weiſe nur 2,600, jeder aber von der Gelehrten-Bank 4,000 Gulden Beſoldung, nebſt an-

dern Vortheilen und Freyheiten hat,) zween Secretarien, und einem Reichs-Fiſcal. Zu dieſem Collegium gehören auch die Reichshofraths-Agenten, welche die Schriften übergeben, die Reſolutionen betreiben, u. ſ. w. Der Präſident und der Vice-Präſident müſſen gebohrne Deutſche, und Reichsfürſten, Reichsgrafen, oder doch Reichs-Freyherren ſeyn. Alle Reichshofräthe, ſo wohl die von der Gelehrten- als die von der Herren-Bank, genießen eben die Privilegien, welche die Reichs-Kammer-Gerichts-Beyſitzer genießen. Sie erkennen allein und ausſchließlich über die Lehens-Sachen und alle italiäniſche Reichs-Anlegenheiten.

Wider die Urthel und Befehle des Reichshofrathes gilt keine Appellation; jedoch verſtatten die Geſetze den Parteyen, die ſich für benachtheilichet achten, ihre Zuflucht zu einer Supplik zu nehmen, welche ungefähr eine ſolche Bittſchrift iſt, wie in Frankreich die Requête civile (oder Vorſtellung der Gründe, warum ein Beſcheid nicht zu Rechte beſtehen könne). Eine ſolche Supplik muß geradezu beym Kaiſer überreichet, und darinnen Anſuchung um eine Reviſion der Acten gethan werden. Endlich können auch die Stände

in

in dem Falle, wenn das Urthel des Reichs-hofrathes, worüber ſie ſich beſchwehren, ſo beſchaffen iſt, daß daraus ein gemeinſames Gravamen erwachſen kann, ihren Recurs an den Reichstag nehmen.

Das Recht, dieſes hohe Reichs-Gericht zu viſitiren, kömmt dem Churfürſten von **Maynz**, als Reichs-Erzkanzler zu, der auch den Reichs-Hof-Vice-Kanzler, ſo wie die kaiſerlichen Hofräthe oder geheimen Reichs-hofraths-Secretarien und Referendarien, deutſcher ſo wohl als lateiniſcher Ausfertigung, und andre zur **Reichs-Kanzley** gehörige Bedienten ernennt und in Pflicht nimmt. So bald aber der Kaiſer geſtorben iſt, hören die Geſchäffte des Reichshofraths auf; und die Reichs-Vicarien ernennen ein ander Collegium, welches unter dem Titel eines **Reichs-Vicariats-Hofgerichts** die nämlichen Geſchäffte verwaltet; es wäre denn ein Römiſcher König aus dem Hauſe des verſtorbenen Kaiſers bereits vorhanden, und wollte den Reichs-Hofrath, ſo wie er ihn fände, beſtätigen.

Der Reichshofrath erkennt ſo wohl in der erſten Inſtanz, als in Appellations-Sachen, obwohl immer mit eben den Einſchränkungen,

wie das Reichs-Kammer-Gericht. Jedoch nimmt die Anzahl der Appellations-Sachen von Tage zu Tage ab, welches eine natürliche Folge davon iſt, daß nach und nach viele mächtige Fürſten und Stände von Deutſchland das Privilegium de non appellando von den Kaiſern erlanget haben. Die Erzherzoge von **Oeſtreich**, die Herzoge von **Sachſen** und von **Würtemberg** haben uneingeſchränkte Privilegien hierüber; einige genießen jedoch dergleichen Privilegien nur bis zum Belauf einer gewiſſen Summe. Die Churfürſten hingegen haben das Recht, ihre Unterthanen in der letzten Inſtanz zu richten, ohne daß die höchſten Reichs-Gerichte über die Streitigkeiten derſelben erkennen dürften.

Ich bin, u. ſ. w.

Wien, den 13ten December 1756.

Der

Der 295. Brief.

Fortſetzung von Oeſtreich.

Oeffentliche Denkmåler, Privat-Gebåude, Erz, Marmor, gemalte Leinwand, Werke des Grabſtichels und der Radir-Nadel, kurz, Madame, alles, was man hier anſieht, erneuert das Andenken an den Kaiſer Ferdinand und an deſſen Regierungs-Folger, und malt die wichtigſten Vorfålle aus der Regierungs-Geſchichte dieſer Fürſten einem jeden vor die Augen.

So habe ich hier ein Gemålde gefunden, auf welchem eben dieſer Kaiſer Ferdinand ſelbſt ein Teſtament dictirt, welches die Verordnung enthålt, „daß auf den Fall, wenn „ſeine, und ſeines Bruders Carl des Fünf„ten månnliche Nachkommenſchaft erlöſchen „würde, ſeine Oeſtreichiſchen, Hunga„riſchen und Böheimiſchen Staaten an „ſeine ålteſte Tochter, die Erzherzoginn „Anna, damals ſchon vermåhlte Herzoginn „von Bayern, fallen ſollten“.

Im Jahr 1740 trug ſich wirklich bey dem Ableben des Kaiſers Carl des Sechſten, des Vaters der itzt regierenden Kaiſerinn-Königinn, der Fall zu, daß die männlichen Erben beider Linien völlig ausgeſtorben waren. Auf der Stelle brachte der damalige Churfürſt von Bayern, der auch bald darauf unter dem Namen Carl der Siebente zur Kaiſer-Würde gelangte, den Extract aus dieſem Teſtament zum Vorſchein, und machte, laut dieſes Teſtaments-Extracts, Anſpruch auf die Erbfolge in ſämmtlichen Oeſtreichiſchen Erblanden; allein der Hof zu Wien ſetzte ihm das Original ſelbſt entgegen, vermöge deſſen die gedachten Staaten zwar allerdings den männlichen Nachkommen von Ferdinands älteſter Tochter, jedoch nicht auf den Fall, daß es den Nachkommen von Ferdinands Söhnen an männlichen Erben fehlte, ſondern bloß auf den Fall, wenn es ihnen an rechtmäßigen Erben fehlte, zufallen ſollten. Sie wiſſen auch ſchon, Madame, wie der Erfolg dieſer Streitigkeit, durch welche damals das Kriegsfeuer in allen Gegenden von Europa entzündet ward, am Ende ausgefallen iſt.

Auf

Auf einem andern Gemälde erblicke ich die Geſandten des Kaiſers Maximilian des Andern, wie ſie Anſuchung bey dem Pabſte thun, daß er die eheloſe Lebensart der Prieſter abſchaffen ſolle. Dieſe Geſandten ſcheinen in der Ueberzeugung zu ſtehen, daß der Sieg der Katholiken über die Proteſtanten, beſonders in Deutſchland, lediglich auf der Willfährigkeit des heiligen Vaters beruhe, Nachſicht in dieſem Puncte der katholiſchen Kirchenzucht zu brauchen. Pius der Fünfte war aber ſo wenig geneigt, zu dieſem Ausſöhnungs-Mittel die Hände zu bieten, daß er vielmehr dem Kaiſer rund heraus die Erklärung that, „er würde ihn mit dem Banne belegen, und „ihn durch die katholiſchen Churfürſten ſo „gar von der Kaiſer-Würde abſetzen laſſen, „wo fern ſich Maximilian erdreiſtete, in „Religions-Sachen das geringſte aus eigner „Macht zu unternehmen". Durch dieſe Strenge und Heftigkeit wurden alle friedfertige Abſichten dieſes wackern Fürſten zu nichte gemacht; und Maximilian ließ von Stund an nach, an der Wiedervereinigung der Proteſtanten mit der Römiſchen Kirche zu arbeiten.

Maximilian der Andre war ſchon im Jahr 1562, und mithin zwey Jahr vor dem Ableben Ferdinands, zum Römiſchen König erwählet worden; und die deutſchen Geſchichtſchreiber rühmen ihn als einen lobenswürdigen Regenten, der das Reich ſo ziemlich in beſtändiger Ruh erhalten habe.

Ein merkwürdiger Umſtand aus ſeiner Regierung iſt, daß er den Herzog Johann Friedrich von Sachſen, (den Erbfolger des Churfürſten, welchem Carl der Fünfte die Chur-Würde genommen hatte,) in die Reichs-Acht erklärte, und ihn durch den Churfürſten Auguſt von Sachſen, nach Eroberung des Schloſſes zu Gotha, gefangen nehmen ließ. Und die Urſache zu dieſem Verfahren war, weil Johann Friedrich den fränkiſchen Edelmann Wilhelm von Grumbach, der den Biſchof zu Würzburg ermordet hatte und deßhalb in die Acht erkläret worden war, wider die Reichsſatzungen in Schutz nahm und nicht ausliefern wollte. Für Johann Friedrichen, der ſich bloß durch die eitle Hoffnung, welche ihm der von Grumbach vorſpiegelte, (daß er wieder zu der Chur-Würde gelangen könnte, wenn er ſich ſeiner, Grumbachs,

bachs, annähme,) zu dieſem widergeſetzlichen Schritte verleiten ließ, hatte dieſes die üble Folge, daß er hernach theils zu Wieneriſch-Neuſtadt, theils zu Preßburg, bis an ſeinen Tod gefangen gehalten wurde.

Selbſt die Proteſtanten in Deutſchland loben Maximilian den Andern, daß er wegen der Religions-Beſchwerden allerhand heilſame Verordnungen habe ins Reich ergehen laſſen. Er erhielt deßhalb wider die Türken, da ihn dieſe unter ihrem Sultan Solyman angriffen, eine ſtarke Reichs-Hülfe, und ſchloß hernach einen Frieden mit dem Sultan Selim. Es glückte ihm auch während dieſes Türkenkrieges auf einem abermaligen Reichstage, den er deßhalb angeſtellt hatte, daß ſein Sohn Rudolph der Zweyte zum Römiſchen König erwählet wurde, worauf er ſelbſt, Maximilian, im folgenden Jahre mit Tode abgieng.

Ein ſonderbar Bild hab' ich hier vom Kaiſer Rudolph dem Andern, dem Sohn und Thronfolger Maximilian des Andern, geſehen. Er iſt auf demſelben mit Drechslern, Uhrmachern, Malern, Chemiſten, Sterndeutern und ſeinen Beyſchläferinnen umgeben, und

und läßt ſich durch dieſe Claſſe von Leuten, welche die ganze Staats-Verwaltung bey ihm in Händen hat, unterjochen. Dieſer Prinz war mit dem unglücklichen Wahne behaftet, Gold machen zu wollen, und begieng die Schwachheit, an die Sterndeuterey zu glauben; eine Schwachheit, die er jedoch mit mehr andern Fürſten ſeiner Zeit gemein hatte. Es hatte aber nicht lange gewähret, als ihn die Furcht vor den Unglücksfällen, die ihm nach ſeinen Gedanken bevorſtanden, mißtrauiſch und argwöhniſch machte. Er mied den Umgang und Anblick der Menſchen, ſperrte ſich in das Innere ſeiner Zimmer ein, ſah als ein fühlloſer Zuſchauer alle das mannichfache Unheil mit an, woran er durch ſeine Unthätigkeit ſelber ſchuld war, verfiel darüber in eine finſtre und tiefe Schwermuth, und ſtarb, da er von den Einen gehaßt, von den andern verachtet, von jedermann verlaſſen war, und von keinem Menſchen beweinet ward.

Um Ihnen dieſes ſeltſame Bild etwas deutlicher zu erklären, Madame, muß ich Ihnen ſagen, daß zwar unter der Regierung **Rudolph des Andern**, dieß heißt, zu einer Zeit, da die Kriegs-Flamme in allen Ländern umher wüthete, die Ruh in Deutſch-

land

land ſo ziemlich erhalten wurde; daß aber dieſer Kaiſer durch übermäßige Saumſeligkeit in den Regierungs-Geſchäfften nicht nur alles ſein kaiſerliches Anſehen verlohr, ſondern daß auch während dieſer Zeit das Mißtrauen und die Zwiſtigkeiten, die in Deutſchland ſeit den Zeiten der Religions-Aenderung zwiſchen beiden Religions-Parteyen entſtanden waren, durch die Cabalen der Cleriſey und der ſpaniſchen Partey am kaiſerlichen Hofe immer mehr zunahmen, bis ſie im folgenden Jahrhunderte, nach **Rudolphs** Ableben, endlich in den verderblichen dreyßigjährigen Krieg ausbrachen.

Die beſondern Händel, wodurch unter dieſer Regierung der gegenſeitige Haß zwiſchen beiden Religions-Parteyen zu einer ſolchen Flamme angefacht wurde, waren mancherley. Schon in den erſten Jahren von **Rudolphs** Regierung entſtanden zu **Aachen** zwiſchen den katholiſchen und evangeliſchen Bürgern heftige Uneinigkeiten wegen der Zulaſſung der Proteſtanten in den Rath und zu den Stadt-Aemtern, womit es ſo weit kam, daß ein öffentlicher Auflauf entſtand, und die katholiſche Obrigkeit darüber aus der Stadt vertrieben wurde. Die Widerſpänſtigkeit der

Einwohner, ſich wieder zur Ruhe zu fügen, war auch ſo groß, daß die Stadt endlich darüber in die Reichs-Acht erkläret, und die Vollſtreckung der Acht theils vom Churfürſten zu Cöln, und theils vom Erzherzog Albrecht durch ſpaniſche Völker, unternommen wurde. Doch es iſt dieſer Sache bereits in einem meiner vorigen Briefe da gedacht worden, wo ich Ihnen, Madame, die Schandſäule des Johann Kalkberner beſchrieb *).

Andre Streitigkeiten verurſachte der geiſtliche Vorbehalt im Erzſtifte Cöln. In dieſem nahm der Erzbiſchof und Churfürſt Gerhard, ein gebohrner Truchſeß von Waldburg, nicht nur die proteſtantiſche Religion an, ſondern vermählte ſich ſo gar mit der Agneſe von Mannsfeld, indem er ſich Hoffnung machte, daß es ihm mit Hülfe der proteſtantiſchen Fürſten ohne viele Mühe gelingen ſollte, das Erzſtift zu ſäculariſiren, und es hernach, als ein weltliches Fürſtenthum, nicht nur lebenslang zu beſitzen, ſondern auch wohl auf ſeine Kinder zu vererben. Allein

*) Man ſehe im XXII. Theile dieſer Reiſen den 257ſten Brief S. 32 ff.

Allein das Dom-Kapitel zu Cöln trat dieſer Abſicht ſeines Erzbiſchofes ſo wenig bey, daß es vielmehr Gerharden des Erzbißthumes für verluſtig erklärte, und an ſeiner Statt Ernſten aus Bayern zum Erzbiſchof erwählte, der auch hierauf mit Hülfe der Spanier und ſeines Bruder Wilhelm in Bayern, das Erzbißthum ſo glücklich behauptete, daß ſeit ſelbiger Zeit die Wahl zu dieſem Erzbißthume bis in die Mitte des itzigen Jahrhunderts allemal auf Prinzen aus dem Bayeriſchen Hauſe gefallen iſt.

Eine dritte Zwiſtigkeit im Reich erregte der neue Gregorianiſche Calender, den der Pabſt verfertigen ließ, der auch von ihm ſeinen Namen bekommen hat, und den er in Deutſchland eingeführt wiſſen wollte. Die katholiſche Partey nahm dieſen Calender ohne Bedenken an; aber die Proteſtanten wollten vom Pabſte ſchlechterdings nichts, wenn es auch noch ſo gut, und ihnen ſelbſt noch ſo heilſam geweſen wäre, annehmen, um nicht das Anſehen zu haben, als räumten ſie ihm in irgend einem Stücke die geringſte Superiorität ein. So nach behielten dieſe den alten, und die Katholiken den neuen Calender; welches allerley Uneinigkeit im Handel und Wan-

del veranlaſſet hat, bis endlich die Proteſtanten erſt zu Anfange des itzigen Jahrhunderts durch einen Schluß des Corporis Evangelicorum den verbeſſerten Calender, der dem Gregorianiſchen faſt ganz gleichſtimmig iſt, angenommen haben.

Eine vierte Zänkerey entſtand in Straßburg über die Wahl eines neuen Biſchofes, weil die Domherren von der katholiſchen Partey den Cardinal Carl von Lothringen, und die reformirten Canonici dagegen den Prinzen Johann George von Brandenburg zum Biſchof erwählten. Aus dieſer zwiſtigen Wahl erwuchs ein förmlicher Krieg zwiſchen beiden Theilen, indem jeder Theil von ſeinen Glaubensgenoſſen vertheidiget wurde, bis endlich durch einen Vergleich dem Cardinal das Stift verblieb, wogegen er aber ſeinem Mitbuhler eine Summe Geldes bezahlen mußte.

Der fünfte verdrüßliche Handel ereignete ſich in der proteſtantiſchen Reichsſtadt Donauwerth, wo der Abt zum heiligen Kreuz in einer Proceßion beſchimpfet, und darüber die Stadt in die Reichs-Acht erkläret, die Vollſtreckung der Acht aber wider die Reichs-

Geſetze, (wie die Proteſtanten behaupten,) dem Herzoge Maximilian von Bayern aufgetragen wurde, der die Stadt einnahm, und ihr die Kriegskoſten ſo hoch anrechnete, daß er ſie gar dafür behielt. Und obgleich die Proteſtanten gerechte Beſchwerde hierüber führten; ſo konnten ſie doch damit nichts ausrichten, und die Stadt blieb in bayeriſchen Händen. Sie gelangte zwar zu Anfange des itzigen Jahrhunderts bey Gelegenheit der damaligen Unruhen in Bayern wieder zu ihrer ehemaligen Unmittelbarkeit; aber die Freude währte nur neun Jahr, indem ſie zu folge des Friedensſchluſſes zu Baaden wieder an das Haus Bayern übergeben werden mußte *).

Das allerſchlimmſte Schickſal drohte vollends dem deutſchen Reiche bey dem Tode des letzten Herzogs Johann Wilhelm von Jülich wegen der ſtreitigen Erbfolge in deſſen hinterlaſſenen Ländern, auf welche nicht weniger, als fünf bis acht Prätendenten, An-

*) Es iſt bekannt, daß neuerlich der ſchwäbiſche Krais dieſe Stadt, als einen unmittelbaren Krais-Mitſtand, reclamiret hat. Ueb.

ſpruch machten. Der Churfürſt Johann Sigismund von Brandenburg hatte die Tochter der älteſten von den vier Jülichſchen Schweſtern zur Gemahlinn, und machte daher Anſpruch im Namen dieſer Prinzeßinn. Drey andre Prätendenten waren Philipp Ludwig von Neuburg, Johann von Zweybrücken, und der Markgraf Carl von Burgau. Hierzu kam noch das Haus Sachſen, welchem ſchon lange vorher von den Kaiſern die Anwartſchaft auf dieſe Länder ertheilet, und zu mehrern malen beſtätiget worden war. Außer dieſem meldeten ſich noch die beiden Herzoge, Carl von Nevers und Heinrich von Bouillon, wie auch der Graf Ernſt von Manderſcheid.

Allein Brandenburg und Neuburg griffen ohne Umſtände zu, ſetzten ſich in den Beſitz, und behielten unzertheilt, was ſie beſetzet hatten. Nun erkannte zwar der Kaiſer, auf Anſtiften der ſpaniſchen Partey, die Sequeſtration des ganzen Jülichſchen Erbes bis zu Austrag der Sache, und übertrug dieſe Sequeſtration dem Erzherzoge Leopold, damaligem Biſchofe zu Straßburg, der auch mit Hülfe der Spanier Jülich einnahm:

nahm: weil jedoch die beiden Beſitzer dagegen von der Krone Frankreich und einigen proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland, beſonders aber von den vereinigten Niederlanden unterſtützet wurden, und der Kaiſer ſah, daß es nicht möglich war, die Sequeſtration durchzuſetzen; ſo nahm er endlich die Partey des Hauſes **Neuburg**, das mittlerweile wieder katholiſch worden war: allein **Brandenburg** behielt ſeine alten Freunde im Reich eben ſo gut, als es ſeine Feinde in **Oeſtreich** hatte. Die Unruhen dauerten daher noch eine Zeitlang fort, bis endlich **Brandenburg** durch Vergleich das **Cleviſche**, **Neuburg** aber das **Jülichſche**, und übrigens nach Proportion erhielt. Es iſt auch dieſe Theilung nachher durch verſchiedne Tractaten erneuert worden, und dauert noch bis dieſe Stunde. Das Petitorium hingegen iſt immer noch unausgemacht: und noch immer haben das Haus **Sachſen**, ſo wie zum Theil die Abkömmlinge des Hauſes **Zweybrücken**, einige Anſprüche, zu deren Zeugniſſe ſie auch den Titel von **Jülich**, **Cleve** und **Berg** beybehalten.

Aus dieſen mannichfaltigen Zwiſtigkeiten entſtanden gar bald die Bündniſſe der zwo

gegenſeitigen Factionen, die immer nur noch ein Vorſpiel zu den nachfolgenden einheimiſchen Kriegen waren. Die Katholiken nannten ihr Bündniß eine Liga, deren Haupt der Herzog Maximilian von Bayern war; die Proteſtanten hingegen nannten ihren Bund eine Union, die zwar ſchon im J. 1603 zu Heidelberg geſchloſſen worden war, die aber erſt im J. 1610 gleichſam öffentlich beſtätiget ward, um damals beſonders dem Biſchof Leopold in der vorhin erwähnten Jülichſchen Unternehmung ein Hinderniß zu machen.

Hauptſächlich war dieſe Union von den Reformirten geſtiftet worden, zu denen ſich ſeit dem Religions-Frieden ſo wohl Chur Pfalz als Chur Brandenburg, wie auch das Haus Heſſen-Caſſel bekannten, und denen die Katholiken durchaus die Religions-Freyheit ſtreitig machten. Jedoch nahmen auch die Augsburgiſchen Confeßions-Verwandten mit Theil an der Union: und ob ſie gleich jene nicht für ihre Glaubensgenoſſen erkennen wollten; ſo glaubten ſie doch nicht, daß die Reformirten vom Religions-Frieden ausgeſchloſſen werden müßten. Bloß Chur Sachſen ſonderte ſich, entweder aus treu-

herzi-

herziger Zuneigung zum kaiſerlichen Hauſe, oder auch auf Anregung ſeiner Theologen, (die damals faſt noch mehr Haß gegen die Reformirten, als gegen die Katholiken heegten,) oder auch wohl gar aus Eiferſucht über die Chur Pfalz, (von der man in Sachſen vermuthlich befürchtete, daß ſich dieſe Chur des Directoriums im Corpore Evangelicorum anmaaßen möchte,) von der Union ab, wodurch es aber, nach dem Urtheile der proteſtantiſchen Geſchichtſchreiber, nicht nur ſeinen Glaubensgenoſſen, ſondern ſo gar ſich ſelber am meiſten ſchadete.

Im kaiſerlichen Hauſe ſelbſt herrſchte indeſſen das äußerſte Mißverſtändniß. Weil **Rudolph der Andre** keine Kinder hatte und überhaupt zur Unthätigkeit geneigt war; ſo ſuchte die ſpaniſche Partey an ſeinem Hofe nicht nur **Hungarn** und **Böheim** als Wahl-Konigreiche, ſondern auch die römiſche Königs-Krone dazu, auf den Erzherzog **Ferdinand**, als einen eifrig katholiſchen Prinzen, zu bringen, und des Kaiſers Bruder **Matthias** gänzlich davon auszuſchließen. Und ſo abgeneigt auch **Rudolph** war, einen Reichs-Nachfolger bey ſeinen Lebzeiten wählen zu laſſen; ſo fiengen doch ſchon viele an, zu

befürchten, daß der Kaiſer leichtgläubig genug ſeyn würde, Ferdinands Wahl zu genehmigen. Allein Matthias ſäumte deſto weniger, machte ſich Meiſter von Hungarn und Oeſtreich, und zwang den ſchläfrigen Kaiſer, ihm beide Länder abzutreten und ſich mit Böheim zu begnügen. Die Böhmen blieben dem Kaiſer bey dieſen Unruhen noch am meiſten getreu; und zum Danke für ihre Treu ertheilte Rudolph dem Königreiche Böheim ſammt dem incorporirten Herzogthume Schleſien und Markgrafthume Mähren zur Beſtätigung ihrer Religions-Freyheit den ſo genannten Majeſtäts-Brief. Er ſtarb aber bald darauf, nachdem ihn Matthias endlich auch zur Abtretung von Böheim genöthigt hatte, weil er ſolcher Unruhen gar nicht gewohnt, und unter denſelben ſeines Lebens wirklich ſatt worden war.

Ihm folgte ſein Bruder Matthias in der kaiſerlichen Regierung: und weil Rudolph der Andre zu großem Verdruſſe des Reiches nicht hatte ſeine Einwilligung zur Wahl eines Römiſchen Königs geben wollen; ſo wurde bey der Wahl dieſes neuen Kaiſers zum erſten mal in die Capitulation geſetzt, daß die Churfürſten künftighin befugt ſeyn ſollten,

einen Römiſchen König auch wider Willen des Kaiſers zu wählen.

Matthias erhob zum Vortheil der Familie Thurn und Taxis das General-Erb-Poſtmeiſter-Amt zu einem Reichs-Lehen. Vor der Regierung Maximilian des Erſten hatte man in Deutſchland den Gebrauch der Poſten noch nicht einmal gekannt. Dieſer Kaiſer legte auf dem Wege von Wien nach den Niederlanden die erſten Poſten an, und übertrug die Sorge dafür dem damaligen Freyherrn Franz von Taxis. Einige Zeit hernach trug der König Philipp der Andre von Spanien einem andern Taxis auf, mit Bewilligung des Kaiſers Ferdinand des Erſten neue Poſten auf dem Wege von Augsburg nach Italien anzulegen. Die mehreſten Stände des deutſchen Reichs ahmten dieſe Anſtalten nach, und legten reitende Poſten und Landkutſchen an. Es fanden ſich ſo gar Privat-Leute, inſonderheit Fleiſchhauer, die eigenmächtiger Weiſe einen Pferdewechſel (relais) von einer Stadt zur andern anſtellten. Rudolph der Andre aber verbot dieſe eigenmächtigen Anſtalten, beſtätigte dem Hauſe Thurn und Taxis, welches in den Reichsfürſten-Stand erhoben worden, das

General-Erb-Poſtmeiſter-Amt über die Niederlande, und verwandelte die Poſten, die Philipp der Andre in Deutſchland veranſtaltet hatte, in kaiſerliche Poſten.

Es hatte auch kein Menſch wider dieſe Anſtalten etwas einzuwenden, ſo lange das Haus Taxis keinen Eingriff in die Landeshoheit der Stände that. Allein ſo bald dieſes Haus kraft des neuen Lehens ſein Amt in allen Ländern der Reichsfürſten, ohne deren Theilnehmung, ausüben, und noch dazu nicht einmal erlauben wollte, daß die Landesherren ihre Privat-Poſten darinnen hätten, ſo bald ſchrien ſie auch wider eine ſolche Anmaaßung, unter der ihre Souveränetät litt. Dieſe Streitigkeit wurde mit Hitze getrieben; und ſie dauert auch noch immer mit gewiſſen Ständen fort, die zu ſchwach ſind, als daß ſie ihre Gerechtſame gegen eine überwiegende Macht behaupten könnten.

Unter der kurzen Regierung des Kaiſers Matthias brach die Uneinigkeit zwiſchen den Religions-Parteyen zuerſt in Böheim aus; und ſie hat, von ſelbiger Zeit an, hernach ganzer dreyßig Jahre lang dergeſtalt in Deutſchland gewüthet, daß nicht ein Winkel

dieſes weitläuftigen Reiches von der Kriegs-flamme unberührt geblieben iſt. Denn da an keine Hoffnung zu denken war, daß Matthias, oder einer von ſeinen beiden übrigen Brüdern noch Erben bekommen würde; ſo traf Matthias, um doch die Königreiche Hungarn und Böheim bey ſeinem Hauſe zu erhalten, ſelber die Anſtalt, daß die hungariſchen und böhmiſchen Stände ſeinen Vetter, den Herzog Ferdinand von Steyermark, nach vorläufig von ihm geſchehener Beſtätigung ihrer Privilegien, und darunter beſonders des oben gemeldeten Majeſtäts-Briefes, zum König erwählten; jedoch unter der Bedingung, daß Ferdinand ſo lange, als der Kaiſer Matthias noch am Leben ſeyn würde, in keinem von beiden Königreichen etwas zu befehlen haben ſollte.

Da ſich nun die katholiſche Cleriſey auf die Gnade dieſes über alle Maaßen eifrig katholiſchen Prinzen mit der größten Zuverſicht verließ; ſo konnte ſie deſſen wirklichen Regierungs-Antritt nicht erwarten, ſondern fieng noch bey Lebzeiten des Kaiſers Matthias an, bald in Schleſien, und bald in Böheim, allerhand Eingriffe in die Gerechtſame der Proteſtanten zu thun. Hierüber beſchwerten

ſich

ſich die Böhmen ohne Verzug: und da ſie keine gewierige Antwort vom Hofe bekamen; wurden ſie ſo ungeduldig, daß ſie die kaiſerlichen Bevollmächtigten zum Fenſter hinaus warfen, ſo daß dieſe Räthe ſieben und zwanzig Ellen weit herab in den Prager Schloßgraben ſtürzten, wobey jedoch zu gutem Glücke keiner beſchädiget ward. Aber damit nahm auch auf der Stelle der Krieg ſeinen Anfang. Die Böhmen jagten ohne Umſtände die Jeſuiten, als Urheber der Unruh, aus dem Lande, beſtellten die Regierung ſelbſt, warben Mannſchaft an, ſuchten auch Hülfe bey Auswärtigen, ſchlugen die kaiſerliche Armee, die wider ſie anrückte, zurück; und während dieſer Unruhen ſtarb der Kaiſer **Matthias.**

Ferdinand der Andre wurde darauf, ungeachtet des Widerſpruches, welchen die böhmiſchen Stände dagegen thaten, zum Römiſchen Kaiſer erwählet. Das Reich befand ſich alſo bereits in einem ſehr verwirrten Zuſtand, als er die kaiſerliche Regierung antrat; und es ſtand ſo gar mit **Ferdinands** eignen Haus-Angelegenheiten ziemlich übel. Denn **Böheim, Schleſien, Mähren** und **Lauſitz** wollten nichts von ihm hören, und erwählten zu ihrem Könige den Churfürſten

Frie-

Friedrich von der Pfalz, der auch wider die Warnung ſeiner eifrigſten Freunde dieſe Ehre auf Gerathewohl annahm, ohne zu überlegen, ob er auch wohl Macht genug hätte, dieſes ſchwere Werk wider Ferdinanden auszuführen.

In Hungarn machte der Fürſt Bethlen Gabor in Siebenbürgen dem Kaiſer nicht geringere Unruhe; jedoch ließ Ferdinand den Muth nicht ſinken, und brachte auch wirklich binnen weniger Zeit ſeine Angelegenheiten auf ziemlich guten Fuß, ob er wohl ſeine ganze Regierung, unter immer veränderlichem Glück, im Kriege zubringen mußte. Deutſchland empfand dieſes um ſo mehr, da es unter verſchiednen ſeiner vorherigen Kaiſer in ziemlicher Ruhe gelebt hatte, und nunmehr unter dieſem Kaiſer auf einmal ſeine Freyheit nah am Rande des Grabes erblicken mußte.

Der Anfang des dreyßigjährigen Krieges war alſo in Böheim und in der Pfalz. Eine Zeitlang hatte der neuerwählte König Friedrich ziemliches Glück, indem die Böhmen, mit Hülfe der Hungaren und Oeſtreicher, dem Kaiſer ſelbſt in Wien

bange machten. Weil aber auf Einer Seite in Hungarn innerliche Unruhen entſtanden, mußten die Hülfsvölker aus dieſem Königreiche nach Hauſe gehen; und auf der andern machten die deutſchen Fürſten von der Union zu Ulm einen Waffenſtillſtand mit der katholiſchen Liga, um ſich deſto nachdrücklicher den Spaniern zu widerſetzen, welche damals in die Unterpfalz zu dringen begonnten. Die Folge hiervon war, daß Böheim, Schleſien, Mähren und Lauſitz unter dem Könige Friedrich, der theils des Krieges ſelbſt nicht gewohnt war, und theils auch kein Anſehen hatte, (weil die Unterthanen von ihm ungemein mit Auflagen beſchweret, und ſeine Truppen deſſen ungeachtet ſchlecht bezahlet wurden,) ſich ſelbſt überlaſſen blieben. Da nun auf einer Seite der Churfürſt von Sachſen in die Lauſitz, und auf der andern die geſammte kaiſerliche und ligiſtiſche Macht unter dem Herzoge Maximilian von Bayern in Böheim einfiel; ſo gerieth nicht nur alles binnen weniger Zeit bis an Prag in feindliche Hände, ſondern der König Friedrich verlohr auch die berufne Schlacht auf dem weißen Berge, wodurch er ſeine Armee, und mit derſelben zugleich ſein Königreich ein-

büßte, und darauf zuerſt nach Schleſien, dann nach Brandenburg, und am Ende gar nach Holland flüchten mußte.

Mittlerweile waren die Spanier, die während ihres damaligen Stillſtandes mit den vereinigten Niederlanden nichts zu thun hatten, in die Unter-Pfalz eingefallen. Der Markgraf Joachim Ernſt von Anſpach widerſetzte ſich ihnen zwar mit der unirten Armee: aber da beide Theile binnen einer geraumen Zeit weiter nichts ausrichteten, als daß ſie um die Wette das ſchöne Land zerrütteten; ſo erfolgte endlich ein Vergleich zwiſchen ihnen, worauf Spinola, weil der obgedachte Stillſtand zu Ende lief, mit Hinterlaſſung einiger Kriegsvölker zurückekehrte, und die Unirten nach Hauſe giengen.

Nur der Graf von Mannsfeld, der nichts zu verliehren hatte, blieb übrig. Dieſer ſammlete den Reſt der böhmiſchen Armee, und gieng mit demſelben, weil er ſich in Böheim nicht behaupten konnte, in die Ober-Pfalz. Die Kaiſerlichen eilten ihm zwar auf der Stelle nach; er verglich ſich aber zum Scheine mit ihnen, hintergieng darauf die Leichtgläubigkeit ihrer Feldherren, und brachte ſeine

Armee

Armee mit feindlichem Gelde ſicher und wohlbehalten in die Unter-Pfalz. Dieſes Beyſpiel hatte die Wirkung, daß es ihm Johann George von Brandenburg (von der Jägerndorfiſchen Linie), und der Herzog Chriſtian von Braunſchweig, als Biſchof zu Halberſtadt, nachthaten; indem jener in Schleſien, dieſer aber in Heſſen und Wetterau einbrach.

Zum Grafen von Mannsfeld geſellte ſich nach weniger Zeit auch der vertriebne König Friedrich, der ſich nicht nur eine Weile mit dem kaiſerlichen General Tilly in der Pfalz herumſchlug, ſondern auch den nur gedachten Herzog Chriſtian zu ſich berief, welcher aber vom General Tilly bey Höchſt am Mayn aus dem Felde geſchlagen wurde, wie ſchon vorher dem Markgrafen Friedrich von Baaden-Durlach bey der Reichsſtadt Wimpfen das Nämliche begegnet war. Weil alſo der König Friedrich inne wurde, daß mit Gewalt nichts auszurichten ſtand: ſo dankte er ſeine Truppen ſelbſt ab, und gieng wieder nach Holland, um daſelbſt abzuwarten, was für Erfolg die Unterhandlungen haben würden, die ſein Schwiegervater, der König von England, ſeinethalben damals

mit

mit dem ſpaniſchen Hof angefangen hatte. Indeſſen aber nahm Tilly die ganze Pfalz ein, und ſchickte die koſtbare Heidelbergiſche Bibliothek ins römiſche Vatican, die übrigen Koſtbarkeiten des Hauſes Pfalz aber nach München.

Der Graf von Mannsfeld täuſchte die Kaiſerlichen nach ſeiner gewohnten Verſtellungskunſt abermals, indem er gegen Frankreich anrückte, und Miene machte, als ob er den Hugonotten zu Hülfe ziehen wollte, ſich aber hierauf unerwarteter Weiſe nach den Niederlanden zu wandte, den Spaniern bey Fleury ein Treffen lieferte, und ſich dadurch gute Quartiere in Oſt-Friesland verſchaffte. Der Herzog Chriſtian hingegen, der ſich indeß in Weſtphalen geſetzt hatte, wurde vom General Tilly aufs neue bey Stadtlo geſchlagen, und entkam noch mit einer geringen Mannſchaft nach Holland, wohin ihm der Graf von Mannsfeld folgte. Auf ſolche Weiſe wurde der Krieg ſo zu ſagen in lauter Sprüngen von der Weſer an die Donau, vom Rhein an die Elbe, von Ober- nach Nieder-Deutſchland geführt, und nicht ſelten binnen weniger Zeit

auf viele Meilen Weges aus einer Gegend in die andre verſetzet.

Und während dieſer Zeit war Böheim, und was man in ſelbigen Zeiten dazu rechnete, der Willkühr des Kaiſers Ferdinand völlig bloßgeſtellt, der auch die Einwohner ſeinen deſpotiſchen Scepter aufs härteſte fühlen ließ. Dieſer Monarch machte die böhmiſche Krone, die von je her auf der Wahl der Stände beruhet hatte, geradehin zu einem Erbeigenthume ſeines Hauſes, achtete die Privilegien des Königreiches für nichts, ſtrafte die Urheber des Kriegs ohne Barmherzigkeit, und führte die katholiſche Religion durch Henkersknechte und Landesverweiſungen allenthalben wieder ein; obgleich der Churfürſt von Sachſen alles Mögliche that, die Einwohner durch bittliche Vorſtellungen an den Kaiſer in dem Beſitze der Gerechtſamen zu erhalten, die ihnen durch den Majeſtäts-Brief des Kaiſers Rudolph des Andern zugeſichert worden waren. Um jedoch den Churfürſten, der vermuthlich dieſes harte Verfahren des Kaiſers nicht vorhergeſehen hatte, zu beſänftigen, trat ihm der Kaiſer zur Vergeltung für ſeine Dienſte die Lauſitz ab, die ſich auch bis auf heutigen Tag noch in den Händen dieſes Chur-

Hauſes

Hauſes befindet. Bayern hingegen erhielt für die Dienſte des Herzogs Maximilian, und für die dabey aufgewendeten Koſten nicht nur das Land ob der Ens als eine Hypothek, ſondern auch die vorher bey dem Hauſe Pfalz geweſene Chur-Würde. (In der Folge wurde dem Hauſe Bayern ſtatt des Landes ob der Ens die Ober-Pfalz eingeräumt).

Nun ſtand (um das Jahr 1625) faſt Niemand mehr im Felde, als der Kaiſer; und ſeine ungeheuer anwachſende Macht erregte das Aufſehen des ganzen Europa. Die Krone Frankreich befand ſich noch nicht in der Verfaſſung, daß ſie hätte mit Ferdinanden brechen können. Der König Jakob von England, (der Schwiegervater des vertriebnen Königs Friedrich,) ließ ſich noch immer vom ſpaniſchen Hofe durch allerhand verſtellte Friedensvorſchläge, wie vom Anfang her, hinhalten. Die vereinigten Niederlande thaten zwar, ſo viel ſie konnten, waren aber nicht vermögend, zum Beſten der Proteſtanten in Deutſchland weiter etwas zu thun, als daß ſie alles wider die gemeinſchaftlichen Feinde der proteſtantiſchen Religion aufzuwiegeln ſuchten. Es miſchten

ſich auch Venedig und Savoyen in dieſen Krieg; aber faſt allenthalben blieb es bloß beym guten Willen. Endlich wagte es der König Chriſtian der Vierte von Dänemark, als Schwager des vertriebenen Königs Friedrich von Böheim, ſich wider den Kaiſer zu erklären, worauf er auch zum Krais-Obriſten des Niederſächſiſchen Kraiſes um ſo mehr erwählet wurde, weil ſich die kaiſerliche Armee unter dem Vorwande; den Grafen von Mannsfeld und den Herzog Chriſtian von Braunſchweig zu verfolgen, in dieſen deutſchen Reichs-Krais gezogen hatte, welchen der Kaiſer nicht ohne Grund für das Herz der proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen hielt.

Weil Mannsfeld und Herzog Chriſtian anſehnliche Unterſtützung aus Frankreich und England erhielten, konnten ſie anfänglich den Kaiſerlichen ziemlich die Waage halten. Dieß währte aber nicht länger, als bis der General Wallenſtein mit einer friſchen Armee zum General Tilly ſtieß, worauf ſich zwar Mannsfeld und Herzog Chriſtian mit dem Könige von Dänemark vereinigten, aber ſich auch gar bald wieder von ihm trennten. Der Graf von Manns-

feld

feld nämlich zog ſich durch die Mark nach Schleſien, und litt zwar bey der Deſſauiſchen Brücke eine ziemliche Niederlage, ſetzte aber dennoch ſein Vorhaben fort, zog den kaiſerlichen General Wallenſtein, (deſſen Armee nicht wenig von Hunger und Wetter leiden mußte,) hinter ſich her, und gelangte richtig zum Bethlen Gabor in Hungarn, ſtarb aber bald darauf in Bosnien ohne Land und ohne Geld, wie er gelebt hatte, weßwegen er auch überall, wo er mit ſeinen Truppen hingekommen, den Einwohnern um ſo mehr zur Laſt gefallen war, weil er ſich außer Stande befand, rechte Kriegszucht zu halten. Der Herzog Chriſtian von Braunſchweig that zwar den Kaiſerlichen noch eine Weile ziemlichen Abbruch, gieng aber ebenfalls bald mit Tode ab. Der König Chriſtian der Vierte von Dänemark focht anfänglich mit gleichem Vortheile gegen den kaiſerlichen General Tilly, ward aber hernach bey Lutter im Braunſchweigiſchen dergeſtalt aufs Haupt geſchlagen, daß er damals, (zumal weil ſich die Lüneburgiſchen Fürſten von ihm trennten,) alles bis an die Elbe den Kaiſerlichen überlaſſen, ja,

ſo gar endlich Jütland, und kurz das ganze feſte Land räumen mußte.

Da nun ſo nach der Kaiſer allein Meiſter auf deutſchem Boden, und der König von Dänemark nochmals bey Wolgaſt geſchlagen worden war; ſo ſchloß Ferdinand zu Lübeck einen Frieden mit dem Könige, zu folge deſſen dieſem ſein Eigenthum zurücke gegeben wurde. Die Herzoge von Mecklenburg aber, die unter dem Könige von Dänemark wider den Kaiſer gedient hatten, wurden von dieſem in die Reichs-Acht erkläret, und ſtatt ihrer der kaiſerliche General Wallenſtein mit dem Herzogthume belehnet; wo er nunmehr Gelegenheit ſuchte, feſten Fuß an der Oſtſee zu faſſen, und eine Flotte zu bekommen: dieſes aber ſchlug ihm ſchlechterdings fehl, weil die Hanſe-Städte in die Furcht geriethen, daß ſie durch eine kaiſerliche Flotte auf der Oſtſee ihren Handel einbüßen würden, und ihm daher in keinem Stücke zu dieſer Abſicht behüflich ſeyn wollten. Wallenſtein belagerte Stralſund; aber vergebens, weil dieſe Feſtung gar leicht Hülfe und Zufuhr aus Schweden haben konnte.

Der

Der ſpaniſchen Partey und der katholiſchen Geiſtlichkeit dünkte es nun Zeit zu ſeyn, daß man das ganze deutſche Reich unter das Joch bringen, und die Univerſal-Monarchie auf den Untergang der Proteſtanten gründen könnte. Die Macht war da; der Kaiſer hatte große Armeen unter den beiden Generalen Wallenſtein und Tilly; und in Deutſchland war faſt Niemand mehr bewaffnet. Den bequemſten Vorwand gab der katholiſchen Geiſtlichkeit die Einziehung der Kirchen-Güther, welche die Proteſtanten nach Errichtung des Paſſauiſchen Vertrages vorgenommen hatten; und die Katholiſchen foderten itzt nicht weniger als vierzehn anſehnliche Bißthümer, ohne die vielen Klöſter und Güther, die vorher in den Händen der Geiſtlichkeit geweſen waren, zurück. Ueberdieß regten ſich auch die deutſchen Ordens-Meiſter in Liefland und Preußen, um ihre verlohrnen Länder wiederzubekommen. Von den Reformirten hieß es gar, ſie gehörten nicht in den Religions-Frieden; ja, die Katholiken beſchuldigten ſelbſt die Augsburgiſchen Confeßions-Verwandten ſie wären von ihrer urſprünglichen Lehre abgewichen, und dürften daher auf die Gerechtſame, welche ihnen im

Religions-Frieden eingeräumt worden wären, keinen Anſpruch mehr machen. Zu Anfange wurde jedoch weiter nichts, als die **Reſtitution der geiſtlichen Güther,** durch ein kaiſerliches Edict geſucht, die man auch an vielen Orten ſo gleich wider alles Bitten und Flehen zu vollziehen begonnte.

Ferdinands Hang zu deſpotiſcher Regierung leuchtet zwar aus ſehr vielen ſeiner Handlungen zur Genüge, aber gewiß am meiſten aus dieſem eben ſo berufnen als merkwürdigen Edict hervor, in welchem er bey Strafe der Reichs-Acht allen proteſtantiſchen Fürſten und Ständen befahl, alle geiſtliche Pfründen, deren ſie ſich bemeiſtert hätten, ungeſäumt den Katholiken wieder herauszugeben. Zugleich ertheilte er letztern das Recht, ſich zu Abſchaffung des proteſtantiſchen Weſens aller vorkommenden Mittel zu bedienen, und ernannte ſo gar Commiſſarien, dieſes Edict zur Vollziehung zu bringen, wie auch Generale, welche die Execution an den Ständen, die ſich der Unterwerfung weigern würden, vollſtrecken ſollten. Die Folge hiervon war, daß die Biſchöfe von **Coſtnitz**, von **Bamberg**, und von **Osnabrück**, der ſchwäbiſche Krais, der Churfürſt von **Maynz**, und der

Deutſch-

Deutſchmeiſter ihre Gegner das ganze kaiſerliche Anſehen empfinden ließen; und Ferdinand ſelbſt nahm mit dem äußerſten Stolze die Vorſtellungen auf, welche ihm die proteſtantiſchen Fürſten thaten, um den tödtlichen Streich, wodurch ihre Partey erdrücket werden ſollte, abzuwenden.

„Die katholiſche Religion“, ſagte dieſer Monarch, „verlangt allein Gehör und Ge„horſam; ſie verlangt, daß ihre Kinder einen „jeden, der ſich nicht in ihrem Schooße be„findet, als einen Kranken betrachten ſollen, „der mit einer anſteckenden Seuche behaftet „iſt. Es fragt ſich hierbey gar nicht, ob ſie „Grund zu ihren Foderungen habe oder nicht; „und ſie braucht weder ihre Billigkeit, noch „ihre Gerechtigkeits-Liebe erſt lange zu bewei„ſen. Genug, ſie lebt und webt im Reich; „und folglich muß man ſie entweder gänzlich „ausrotten, oder man muß alle Hoffnung „aufgeben, einen aufrichtigen und dauerhaf„ten Frieden zwiſchen zwo Arten von Gottes„dienſte zu ſtiften, die ſich durchaus nicht „mit einander vertragen. Sträfliche Dul„dung würde weder den Unruhen, noch den „Uneinigkeiten abhelfen, ſondern vielmehr im „Gegentheile den Umſturz der Religion und

„des Staates nach ſich ziehen. Sectirer, die
„die Leichtgläubigkeit der Einwohner mißbrau-
„chen, die die Sittenlehre verderben und die
„öffentliche Ruhe ſtören, die den Gliedern der
„herrſchenden Religion trotzen und Hohn ſpre-
„chen, und ſich durch den Weg bürgerlicher
„Kriege ein Anſehen geben wollen, müſſen im
„Zaume gehalten, und nach der Strenge der
„Geſetze geſtraft werden. Es iſt nichts ge-
„ſagt, wenn ſie ſo großes Weſens aus dem
„Eifer machen, mit dem ſie ſich, ihrem
„Vorgeben nach, der oberſten Gewalt im
„Reich angenommen haben; zumal wenn
„ſie das Prieſterthum berauben, um mit dem
„Raube das Reich zu bereichern. Haben ſie
„nicht auf gleiche Weiſe auch das Reich be-
„raubet, und mit einer Hand dem Kaiſer ge-
„geben, was Gotte gehörte, mit der andern
„aber dem Kaiſer genommen, was ihm zu-
„kam? Da nun die Intoleranz“, fuhr dieſer
Prinz fort, „weder von Chriſto, noch von
„ſeinen Apoſteln gemißbilligt worden, ſondern
„im Gegentheil eher in den blühendſten Jahr-
„hunderten der Kirche üblich geweſen, von
„den vornehmſten Biſchöfen angerathen, von
„den aufgeklärteſten Kirchenverſammlungen
„billich begehret, und von den friedliebend-

„ſten

„ſten Fürſten auch wirklich ausgeübt wor„den iſt; ſo iſt ſie mithin weder den Grund„ſätzen der Religion, noch dem Intereſſe der„ſelben zuwider: und da ſie dem Throne nicht „minder zu Statten kömmt, als dem Altare; „da ſie auch durch Unterdrückung des Irr„thumes die Gewalt des Regenten befeſtigt „und die Ruhe der Unterthanen ſicher ſtellt; „ſo iſt ſie folglich den Einſichten der geſunden „Staats=Klugheit gemäß, und verträgt ſich „eben ſo gut mit der Vernunft, als mit der „Menſchenliebe“.

Ob alſo gleich dieſer Kaiſer ganz freywillig zur Regierung verſchiedener Staaten und Stände berufen und gewählt worden war, die ſchon lange, kraft der feyerlichſten Verträge, in dem Beſitze der freyen Uebung der Lutheriſchen Religion geſtanden hatten; ſo that er doch nichts deſto weniger, (als ob er der gebohrne Herr dieſer Staaten und Stände, und ſie gleichſam ſein unverliehrbares Eigenthum geweſen wären,) das entſetzliche Gelübde, dieſe Religion, die er zu ſchützen und aufrecht zu erhalten aufs feyerlichſte geſchworen hatte, zu zerſtören. Das bittliche Anſuchen der Proteſtanten um Duldung that bey ihm eine ſo verkehrte Wirkung, daß er dadurch

nur

nur deſto grimmiger wurde, das nämliche Gelübde zu mehrern malen wiederholte, und darüber zum eigentlichen Verfolger wurde; wie denn ſeine Einbildungskraft ſchon ſo verblendet war, daß er ſo gar die perſönliche Rache, die er an ſeinen Feinden ausübte, aus der ſonſt ehrwürdigen Quelle ſeines gethanen Gelübdes herleitete. Die glänzenden Siege, die ſo lange ſeine Unternehmungen begleiteten, erregten in ſeinem Herzen den chimäriſchen Gedanken, daß er wohl noch eine Univerſal-Monarchie errichten könnte. Und gewiß würde es um die Freyheit des deutſchen Reiches gethan geweſen ſeyn, wo nicht der Geiſt des Cardinals **Richelieu** und der unerſchrockne Muth des Königs **Guſtav Adolph** von **Schweden** dem reißenden Strome, der dieſer Freyheit den Untergang drohte, noch in Zeiten einen Damm geſetzt hätte.

Das allzugroße Glück, welches **Ferdinand der Andre** ſo lange gehabt hatte, verleitete ihn zu allzugroßer Sicherheit; und er dachte, es könne ihm nichts fehlſchlagen, weil ihm noch nie etwas fehlgeſchlagen war. Er ließ ſich bereden, einen Reichstag auszuſchreiben, auf welchem dann, wie natürlich, die Collegien freyer ſprachen, als unter der

Regie-

Regierung eines ſo deſpotiſchen Kaiſers irgend ein einzelner Reichsſtand ungeſtraft hätte zu ſprechen wagen dürfen. Hier drangen ſelbſt die katholiſchen Reichsſtände, weil ſie ſo gut, wie die proteſtantiſchen, die Laſt von den kaiſerlichen Soldaten-Quartieren empfunden hatten, theils auf Verminderung der Armeen, theils auf die Abſetzung des eben ſo hochmüthigen als gewaltthätigen Wallenſtein; wozu auch der Kaiſer endlich ſeine Einwilligung geben mußte, ob ſich gleich Wallenſtein beym Kaiſer aufs heftigſte wider die Verminderung der Truppen erklärte, indem er immer ſagte: „wenn er hundert und dreyßig tauſend „Mann unter ſeinem Commando hätte, ſo „brauchte er kein Geld dazu, weil alsdann die „Stände wohl alles bezahlen müßten; hätte „er aber nur dreyßig tauſend Mann, ſo könn„te er ohne viel Geld nicht weit mit ihnen „kommen“.

Der Oberbefehl ward hierauf dem beſcheidnern und beliebtern General Tilly auf dem Reichstage zu Regensburg übergeben. Die überflüßigen Truppen aber wurden theils wegen des Mantuaniſchen Erbfolge-Krieges nach Italien, theils in die Niederlande, und theils nach Pohlen geſchickt. Der

übrige

übrige Theil der Armee wurde durch Beute und gute Quartiere weichlich und untüchtig zum fernern Dienſt, und war daher auch in der Folge nicht weiter vermögend, weitläuftige kriegeriſche Nationen voll verzweifelnder Gemüther im Zaume zu halten und den Unruhen überall zu ſteuern.

Unter dieſen Umſtänden trat der ſchon erwähnte König Guſtav Adolph von Schweden auf den Schauplatz; ein Prinz, der ſich ſchon vorher im däniſchen, pohlniſchen und rußiſchen Krieg Ehre erworben, und der nunmehr gute Luſt hatte, dem Kaiſer für die Hülfe, die dieſer den Polaken einige mal wider ihn zugeſchickt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Guſtav Adolph hatte den Krieg mit Pohlen rühmlich geendigt, und nach deſſen Beendigung allenthalben ſeine Dienſte wider den Kaiſer angeboten, aber außer guten Worten nirgends wirkliche Unterſtützung erhalten, weil in Deutſchland alles vor Ferdinand dem Andern zitterte. So bald ihm aber die ſchwediſchen Reichsſtände ihre Einwilligung zum deutſchen Kriege gegeben hatten, wagte er es allein, weil er ſich den Beyfall der

der bedrängten proteſtantiſchen Stände, und beſonders ſeiner Vettern, der Mecklenburgiſchen Herzoge, die der Kaiſer aus ihren Erbländern verwieſen hatte, und deren Schickſal Guſtaven ſchon lange zu Herzen gegangen war, zuverſichtlich verſprach; wie denn Guſtav überhaupt bey dieſem Kriege wohl etwas für ſich gewinnen, ſchwerlich aber viel verliehren konnte, indem er ſich, wenn es auch noch ſo ſchlimm gegangen wäre, allemal ohne Gefahr des Nachſetzens in die Schwediſchen Scheeren zurückziehen konnte.

Nachdem er mit ſeiner kleinen, geübten und sieghaften Armee, die damals nicht ſtärker war, als dreyzehn tauſend Mann, auf der Inſel Rügen gelandet war, jagte er die zerſtreuten Kaiſerlichen faſt ohne Widerſtand aus Pommern und Mecklenburg, (wo ihm ſo gleich das Land ſo wohl, als die Fürſten zufielen,) rückte auch darauf vor Berlin, und zwang ſeinen Schwager, den Churfürſten, mit ſeiner daſigen Beſatzung nach Spandau und Cüſtrin zu ziehen; (obwohl der Kaiſer dem Churfürſten ſo gleich ſchuld gab, es wäre dieſer Ueberfall eine abgeredete Sache geweſen, wozu ſich der Churfürſt nur zum Schein habe zwingen laſſen.)

Und

Und ſo mit hatte der König von Schweden auf einmal feſten Fuß an der Oſtſee.

Mittlerweile hatte ſich die Stadt Magdeburg auf Zureden des vertriebenen Adminiſtrators, Markgrafen Chriſtian Wilhelm, ebenfalls wider die Kaiſerlichen, aber zu ihrem großen Unglücke zu früh geregt; daher ſie das Schickſal hatte, daß ſie, ehe Guſtav Adolph ihr zu Hülfe kommen konnte, vom General Tilly belagert, mit Sturm erobert, und durch Feuer und Schwerdt auf das ſchrecklichſte zerſtöret wurde.

Gleich darauf kamen die evangeliſchen Stände in Leipzig zuſammen, und errichteten aus Furcht vor dem Kaiſer, wegen ihrer gemeinſamen Vertheidigung, einen Bund mit einander; jedoch wollten ſie eben ſo wenig dem Könige von Schweden trauen, als dieſer nunmehr Luſt hatte, ihnen ſeinen Beyſtand umſonſt anzubieten. So bald aber der Kaiſer durch die Truppen, die nach Endigung des Mantuaniſchen Krieges aus Italien zurückekamen, aufs neue verſtärket wurde, zwang er die Stände des obern Deutſchlandes, ſich vom Leipziger Bunde loszuſagen, und ſuchte durch den General

Tilly,

Tilly, welcher Leipzig beſetzte, auch Chur Sachſen zu dieſer Losſagung zu zwingen. Hierdurch aber würden die Bundesgenoſſen genöthigt, den König von Schweden, vor dem ſie ſich von je her geſcheuet hatten, ſelber zu Hülfe zu rufen: und Guſtav Adolph, der indeſſen ſeine Armee durch franzöſiſches und holländiſches Geld verſtärket hatte, ließ ſich ſo willig finden, daß er ſich unverzüglich mit Sachſen und Brandenburg vereinigte, und darauf den Kaiſerlichen General Tilly bey Leipzig aus dem Felde ſchlug.

Was für gewaltige Folgen dieſes einzige, wider die Kaiſerlichen glücklich befochtene Treffen nach ſich zog, und was für wichtige Veränderungen in der ganzen Lage der Sachen in Deutſchland daraus entſtanden, ſollten Sie Sich, Madame, kaum vorſtellen. Die Proteſtanten, die ſich vorher in äußerſten Nöthen befunden hatten und vom Kaiſer allenthalben unglaublich bedränget worden waren, gewannen durch dieſen Sieg der ſchwediſchen Armee mit einmal ein ſo erſtaunliches Uebergewicht, daß ſich der Kaiſer nunmehr ſelber kaum zu ſchützen wußte, und dem

Sieger hingegen, von Stund an, ganz Deutſchland offen ſtand.

Der König Guſtav Adolph brachte dießeits des Rheinſtroms, in Sachſen, Heſſen und Franken alles binnen weniger Zeit unter ſich. Ja, er gieng ſo gar über den Rhein, und nahm, da ſich der vertriebene König Friedrich mit Gelde bey ihm einfand, Speyer, Landau, Weißenburg und Maynz hinweg, während deſſen der Churfürſt von Sachſen das ganze Königreich Böheim, und ſelbſt die Hauptſtadt Prag in ſeine Gewalt bekam.

Geſchichtſchreiber und Politiker ſtreiten ſich mit einander über das Betragen Guſtav Adolphs nach dem glücklichen Treffen bey Leipzig, indem es nicht wenige dieſem Könige zu einem Hauptfehler wider die Staats-Klugheit anrechnen, daß er nicht geradezu auf die kaiſerlichen Erblande losgieng, und den Kaiſer dadurch zu einem billigen Frieden zwang, welches er unter damaligen Umſtänden, wie es ſchien, ohne große Schwierigkeit würde haben thun können. Allein Guſtav folgte hierinnen dem Rathe ſeines Vertrauten, des Herzogs Bernhard von Sachſen-Weimar, der dem Könige ſo gut, wie ſein

Vetter;

Vetter der Churfürſt, auf den Fall der Bezwingung des deutſchen Reiches die ſchmeichelhafteſte Hoffnung zur Kaiſerkrone machte; und Guſtav ſelbſt ſagte, er müſſe ſich erſt von der Seite des Rheins her Sicherheit ſchaffen, welches ihm nimmermehr gelingen könnte, wenn er mit den damals nicht recht geübten ſächſiſchen und brandenburgiſchen Völkern, (die in dem Leipziger Treffen gar nicht, wie ſichs gebührte, die Schweden unterſtützet hätten,) dem alten Tilly gerade entgegen gehen wollte.

Auf ſolche Weiſe gewann der Kaiſer unterdeſſen, daß der König von Schweden in Bayern mit dem General Tilly focht, (welcher endlich beym Lech von einem Canonen-Schuſſe getroffen ward und blieb,) hinlängliche Zeit, in ſeinen Erbländern eine neue Armee aufzurichten, deren Commando er aber dem vorher abgeſetzten Wallenſtein, welchem die Soldaten haufenweiſe zuliefen, übertragen mußte. Zum größten Verdruſſe für den Kaiſer beſann ſich noch Wallenſtein, ob er das Commando übernehmen wollte, weil er ſich vom Kaiſer für beleidiget hielt: und in der That nahm er es auch nicht eher an, als bis Ferdinand die demüthigende

Bedingung eingieng, „daß Wallenſtein „im Kriegführen und Friedenſchließen alles, „der Kaiſer aber ohne die Beyſtimmung ſei„nes Generals nichts thun ſolle“; eine Bedingung, die in der Folge dem Herrn ſo wohl, wie dem Diener, zum Nachtheile gereichte.

Wallenſtein richtete ſeinen erſten Heereszug gegen die Sachſen in Böheim, die wegen der Eiferſucht ihres Churfürſten über den ſiegreichen König von Schweden, (welcher immer darauf drang, daß die Proteſtanten ein Corpus formiren möchten, worüber er, Guſtav, das Directorium führen wollte, welches dem Churfürſten, als bisherigem Director des Corporis Evangelicorum, ungelegen war,) den Krieg überaus ſchläfrig fortſetzten. Er wandte ſich darauf nach Nürnberg, und machte ſeinen Soldaten große Hoffnung zu guter Beute in dieſer reichen Stadt; eine Hoffnung, die er auch vermuthlich erfüllet haben würde, wo ihm nicht Guſtav Adolph den Weg vertreten, und ſich mit ſeiner Armee an die Stadt gezogen hätte. So bald Wallenſtein ſah, daß auf dieſer Seite nichts auszurichten ſtand, nahm er wieder ſeinen vorigen Weg nach Sachſen, und rückte dem Churfürſten ins

Land,

Land, um ihn mit Gewalt zum Vergleiche zu zwingen. Guſtav Adolph war zwar willens, ins Oeſtreichiſche einzurücken oder nach Böheim zu gehen, weil er ſich Rechnung machte, daß ihm Wallenſtein dahin nachgezogen kommen würde; aber auf dringendes und unabläßiges Anhalten des Churfürſten, (dem der König eben ſo wenig traute, wie jener ihm,) ließ er ſich endlich doch bewegen, ſeinen Weg ebenfalls nach Sachſen zu nehmen. Hier kam es binnen kurzem bey Lützen unweit Weißenfels wiederum zu einer Schlacht, in welcher Guſtav Adolph zwar gleich zu Anfange des Treffens unterm Recognoſciren im Nebel, und ohne daß man weis, wie, und ob von Feind oder Freund, todt blieb, aber ſeine Armee, die über dieſen unglücklichen Zufall in die wüthendſte Erbitterung gerieth, dennoch einen herrlichen Sieg über die Kaiſerlichen davon trug.

Die Kaiſerlichen ſtanden zwar eine Weile in den ſchmeichelhaften Gedanken, daß ſie durch den Tod des Königs von Schweden mehr gewonnen hätten, als ſie durch das Treffen verlohren haben könnten, und ſchickten ſich an, die Schweden zuförderſt aus

Deutſchland zu vertreiben, um ſich alsdann der vorigen Gewalt über das ganze Reich wieder zu bemeiſtern. Allein dieſe Hoffnung ſchlug ihnen gänzlich fehl. Denn erſtens hielten die Holländer in den Niederlanden die Spanier dermaaßen in der Enge, daß der Kaiſer von dieſen nicht nur keinen Succurs erhalten konnte, ſondern ſo gar genöthigt ward, ihnen dergleichen ſelber zuzuſchicken. Zweytens hätte zwar die katholiſche Liga recht gern geſehen, wenn die Proteſtanten wieder erniedriget worden wären: allein auf der andern Seite war es ihnen doch ebenfalls nicht gelegen, daß der Kaiſer wieder ſo groß werden ſollte, wie er bisher zu ihrem eignen größten Nachtheil, und beſonders zum äußerſten Verdruß ihres Oberhauptes, des Churfürſten von Bayern, geweſen war. Drittens verbanden ſich die Proteſtanten, weil ſie noch immer keine Hoffnung zu einem billigen Frieden vor ſich ſahen, unter der Direction des Königreiches Schweden, in Heilbronn zu gemeinſamer Vertheidigung. Niemandem unter dieſer Partey war Schwedens Directorium ſo ungelegen, als dem Churfürſten von Sachſen, der vorher, wie geſagt, das Haupt des proteſtantiſchen

Bun-

Bundes geweſen war, und der daher nicht leiden konnte, daß nunmehr eine auswärtige Macht ſein Amt verwalten ſollte. Hiervon rührte es auch her, daß das Haus Sachſen, von der Zeit an, große Neigung zu geheimen Unterhandlungen bezeigte, wozu dann der Kaiſer allen Vorſchub that, bis es endlich zwiſchen ihm und dem Churfürſten zum Prager Frieden kam.

Die Krone Frankreich ſah zwar anfänglich nichts lieber, als daß Oeſtreich durch die Schweden gedemüthigt ward, und hatte daher Guſtav Adolphen eine Zeitlang nachdrücklich mit Gelde beygeſtanden. Da aber Guſtavs Waffen, nach der Meynung des franzöſiſchen Hofes, in der Folge gar zu glücklich geweſen waren, überdieß auch der ſchwediſche König ſeinen Kopf für ſich gehabt, und dem franzöſiſchen Könige nicht nach ſeiner Vorſchrift, als ein Söldner, hatte dienen wollen; ſo hielt Frankreich mit den Subſidien-Geldern zurück, und verſtärkte wiederum unter der Hand die katholiſche Partey, beſonders das Haus Bayern. So bald aber dieſe Eiferſucht mit dem Tode Guſtavs ein Ende genommen hatte, trat Frankreich wieder eifrig zur ſchwediſchen Seite,

und munterte dieſe Partey mit Geld und mit Verſprechungen auf, bis es endlich nach dem Treffen bey Nördlingen, nach welchem für dieſe Partey alles verlohren zu ſeyn ſchien, (wovon ich weiterhin mehr gedenken werde,) gar in einen öffentlichen Krieg wider den Kaiſer ausbrach.

Die Schweden führten indeſſen, im Namen ihrer noch unmündigen Königinn Chriſtina, unter der Direction des Grafen Axel Oxenſtjerna, und unter der Anführung kluger Generale, den Krieg mit Eifer fort, und trieben das Werk der proteſtantiſchen Partey durch verſchiedne Armeen in Bayern, Elſaß, Franken und Weſtphalen; da mittlerweile die Sachſen in Schleſien blieben, aus welchem Lande ſie jedoch endlich durch den General Wallenſtein verjaget wurden.

Dieſer beherzte und ſtolze General begieng hier den Fehler, daß er ſeinen Sieg nicht ſo verfolgte, wie es die katholiſche Partey, und darunter beſonders die Geiſtlichkeit wünſchte. Da er nun dieſer Geiſtlichkeit überhaupt ſo ſchnöde zu begegnen pflegte, daß dieſe dadurch auf die Gedanken gerieth, Wallenſtein

habe

habe entweder gar keine Religion, oder ſey mehr proteſtantiſch- als katholiſch-geſinnt; ſo ſuchte ſie den Kaiſer wider ihn in Harniſch zu jagen: und es kam binnen einiger Zeit dahin, daß man am kaiſerlichen Hofe wirklich darauf umgieng, ihm den Oberbefehl wieder zu nehmen. Weil nun dieſes Vorhaben wider das Verſprechen lief, welches **Wallenſtein** vor Uebernehmung des Commando **Ferdinanden** abgedrungen hatte; ſo begieng der ſtolze General die Uebereilung, die Armee zu bereden, daß ſie, wenn man ihn abſetzen wollte, dem kaiſerlichen Befehle nicht gehorchen ſollte. Es konnte nicht fehlen, daß der Kaiſer und ſeine Miniſter dieſes Vornehmen als förmliche Rebellion auslegen mußten. **Wallenſtein** wurde daher auch wirklich für einen Rebellen erkläret; und es wurden etliche Officiers zu ihm nach **Eger** geſchickt, die ihn in ſeinem Wohnzimmer niedermachten. Da aber dieſes Verfahren ganz unregelmäßig, und ein wahrer Meuchelmord war, mithin auch dem kaiſerlichen Hofe keine Ehre machen konnte; ſo gab man nach ſeinem Tode vor, **Wallenſtein** hätte mit den **Schweden** in heimlichen Unterhandlungen geſtanden, und durch deren Hülfe die Krone **Böheim** an ſich zu

bringen geſucht: es iſt aber dieſe Beſchuldigung von den mehreſten Geſchichtſchreibern als ungegründet verworfen worden.

So viel iſt gewiß, daß **Ferdinand der Andre** durch dieſen unregelmäßigen Schritt gleichſam erſt wieder Herr in ſeinem Hauſe ward. Er gab nunmehr ſeinem Sohne **Ferdinand dem Dritten**, den er damals ſchon zum Könige von **Hungarn** hatte krönen laſſen, den Oberbefehl über die Truppen. Dieſer Prinz nahm auch ſo gleich **Regensburg** ein, und belagerte darauf **Nördlingen**, wo es wiederum zu einer blutigen Schlacht kam, in welcher die Proteſtanten, die mit einer gar zu geringen Macht den Ort entſetzen wollten, dermaaßen aufs Haupt geſchlagen wurden, daß ſie ſich hierauf aus ganz **Schwaben**, **Franken** und **Bayern** zurückeziehen mußten.

Hierbey ließen es auch die Kaiſerlichen, nach einigen geringern Unternehmungen, bewenden; daher denn die **Spaniſchen** Hülfsvölker, die einen großen Theil von der ſiegenden Armee bey **Nördlingen** ausgemacht hatten, in die Niederlande abgiengen, und **Ferdinand** nach **Wien** zurückekehrte.

Kaum

Kaum aber hatten ſie ſich auf ſolche Art getrennt, ſo mengte ſich Frankreich öffentlich in den Handel, und fieng unter dem Vorwande, weil die Spanier den Churfürſten von Trier, der ſich in franzöſiſchen Schutz begeben habe, aufgefangen hätten, einen Krieg an, durch welchen nicht nur die Schweden, ſondern auch überhaupt die Proteſtanten wieder Luft bekamen.

Allein der Churfürſt von Sachſen, dem das Directorium der Schweden bey dem proteſtantiſchen Reichstheil ein Dorn in den Augen war und blieb, glaubte, es ſey nunmehr die bequemſte Gelegenheit vorhanden, die Schweden aus Deutſchland wieder los zu werden. Um nun dieſe Abſicht deſto glücklicher ausführen zu können, ſchloß er mit dem Kaiſer den Frieden zu Prag, worinnen er ſich die zur Krone Böheim bisher gehörig geweſene Lauſitz, und ſeinem Sohne das Erzſtift Magdeburg ausbedung. Der Genuß der bisher ſtreitig gemachten geiſtlichen Güther ward auf vierzig Jahre, jedoch mit Enthaltung von Sitz und Stimme auf dem Reichstage beſtimmet; und den Reichsſtänden, die dieſem Frieden beytreten würden, wurde die Rückgabe ihrer Güther verſprochen: daher

auch Brandenburg, Lüneburg, Ulm, Nürnberg, Frankfurt u. ſ. w. den Prager Frieden annahmen. Der Erzherzog Leopold Wilhelm ſollte vermöge deſſelben das Bißthum Halberſtadt bekommen. Uebrigens aber ſollten die Franzoſen ſo wohl, als die Schweden, mit zuſammengeſetzten Kräften aus dem Reiche vertrieben werden und leer ausgehen, Böheim aber und Pfalz von der Amneſtie völlig ausgeſchloſſen ſeyn.

Der ſchwediſchen Partey mißfiel dieſer Friedensſchluß dermaaßen, daß ſie einen Reichsſchluß machte, den Krieg bis zu erlangter Genugthuung unabläßig fortzuſetzen; obgleich kein bewaffneter Fürſt in Deutſchland mehr auf ihrer Seite war, als der ſtandhafte Landgraf Philipp von Heſſen, und Bernhard von Weimar, der damals wenig zu verliehren hatte, der aber durch den Degen deſto mehr zu gewinnen hoffte.

Der Churfürſt von Sachſen mußte es am erſten empfinden, wie wenig ihm der Prager Friede nutzen könnte. Die Schweden giengen aus Rachgier ihm zuerſt auf den Leib: und ob ſie gleich anfänglich bis nach Pommern zurücke weichen mußten; ſo erfochten

fochten ſie doch nachmals, nachdem die Generale Rutver und Banner ſchon vorher einige Vortheile davon getragen hatten, bey Wittſtock einen wichtigen Sieg über die Sachſen und Kaiſerlichen, worauf ſie auch im Brandenburgiſchen, weil der daſige Churfürſt dem Prager Frieden beygetreten war, ſchwere Rache verübten. Die Schweden behielten auch in Weſtphalen, ſo wie die Kaiſerlichen eine Zeitlang in Heſſen, die Oberhand, bis der ſchwediſche General Banner nicht nur Heſſen wieder frey machte, ſondern auch in Sachſen einige Vortheile davon trug.

Wider die Franzoſen wollte es dem Kaiſer eben ſo wenig gelingen, als es ihm im Ganzen wider die Schweden gelungen war: denn es drang zwar der kaiſerliche General Gallas mit einem mächtigen Heer in Burgund und Champagne ein, litt aber daſelbſt, weil ihm alle Zufuhr abgeſchnitten wurde, den äußerſten Mangel an Lebensmitteln, und mußte ſich daher nicht nur unverrichteter Sachen, ſondern auch noch dazu ſehr eilfertig zurückeziehen.

Wie jedoch das Kriegsglück überhaupt ein ſehr abwechſelndes Glück iſt, ſo war es

dieſes

dieſes auch hier. Die Schweden wurden des Jahres nach ihrem Siege bey Wittſtock von den Kaiſerlichen und Brandenburgern bis an die Oſtſee in Pommern dergeſtalt zurückegetrieben, daß ihnen am Ende faſt nichts mehr übrig blieb, als die Feſtungen Stettin, Stralſund und Anclam. Am Rhein hingegen machte der Herzog Bernhard den Kaiſerlichen immer noch Noth, und wußte ſich, ob er gleich den ſtärkern Feinden ſehr oft weichen mußte, doch immer noch gute Quartiere zu verſchaffen. Der Landgraf Wilhelm von Heſſen aber mußte ſich mit ſeinen Truppen bis nach Oſt-Friesland zurückeziehen, wo er auch ſtarb.

Während dieſer Vorfälle fand der Kaiſer Ferdinand der Andre, der nur ein Paar Monate vorher ſeinem Sohne Ferdinand dem Dritten die Römiſche Königs-Krone zuwege gebracht hatte, im Grabe die Ruhe, die er während ſeiner ganzen Regierung nie gehabt hatte. Sein Grabmaal befindet ſich hier, wie ich Ihnen, Madame, meines Wiſſens bereits geſagt habe, in der Capuciner-Kirche.

Gleich

Gleich neben demſelben befindet ſich auch das Grab ſeines Sohnes **Ferdinand des Dritten**; eines Fürſten, der alle Tugenden ſeines Vaters beſaß, ohne deſſen Fehler an ſich zu haben. Er hielt zwar für ſeinen Theil feſt an ſeiner Religion, ließ ſich aber doch nie einfallen, ein Verfolger andrer Religions-Verwandten werden zu wollen: und ob er gleich keine geringe Meynung von ſeiner kaiſerlichen Autorität heegte; ſo artete doch dieſe nie in Deſpotiſmus aus. In der That vermehrte er das kaiſerliche Anſehen dadurch, daß er acht neue Glieder in den Reichsfürſten-Rath einführte, wovon die mehreſten Vaſallen oder Unterthanen des Hauſes **Oeſtreich** waren.

Er trat ſeine Regierung in einem ſehr beſchwerlichen Zeit-Punct an, (obgleich ſeine Waffen damals wirklich ſieghaft waren,) und führte den Krieg, der unter ſeinem Vater ſchon an die zwanzig Jahr gedauert hatte, noch ganzer zehen Jahre fort, bis es endlich unter ſeiner Regierung nach langwierigen Berathſchlagungen zum **Weſtphäliſchen** Frieden kam.

Der Herzog **Bernhard** von **Weimar** gieng über den **Rhein**, nahm **Waldshut**,

Lau-

Laufenburg und Seckingen weg, belagerte auch Rheinfelden, vor welchem Ort er zwar geſchlagen ward, aber drey Tage drauf wiederum die Feinde ſchlug, worauf er nicht nur Rheinfelden, ſondern auch das Würtembergiſche wegnahm, und Breyſach bloquirte. Die Kaiſerlichen verſuchten es zweymal, dieſe Feſtung zu entſetzen, wurden aber beide mal mit Verluſte zurückegeſchlagen; und am Ende mußte ſich der Ort aus äußerſter Hungersnoth an ihn ergeben. Bernhard meynte hierdurch feſten Fuß bekommen zu haben, daß er den Krieg für ſich wohl gar allein fortſetzen könnte, und war auch nicht willens, den Franzoſen Breyſach abzutreten. Da ihn aber hier der Tod übereilte; ſo brachte Frankreich die von ihm hinterlaſſenen Truppen mit Gelde dahin, daß ſie franzöſiſche Dienſte nahmen, und dem franzöſiſchen General die von ihnen beſetzte Feſtung übergaben. In der That war dieß der erſte Schritt, wodurch die Krone Frankreich feſten Fuß am Rheine bekommen hat.

In Pommern regten ſich die Schweden wieder, ſo bald ſich die Kaiſerlichen aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt ſahen, das Land zu räumen. Die Schweden folgten

dieſen

dieſen auf dem Fuße nach, rückten wieder in Sachſen ein, beſetzten die mehreſten Städte, giengen darauf über Pirna theils nach Böheim, und theils nach Schleſien, und wirthſchafteten eine Zeitlang überall, wie ſie ſelbſt wollten. Endlich aber verſtärkten ſich die Kaiſerlichen, und jagten die Schweden ins Meißniſche zurück. Es würden auch dieß mal die Schweden vielleicht noch weiter haben weichen müſſen, wo ihnen nicht Succurs aus dem Weimarſchen, aus Lüneburg und von den Franzoſen zugekommen wäre, worauf ſie wieder Stand hielten, ſo daß beiderſeitige Armeen einander an der Saale geraume Zeit im Geſicht hatten, ohne einander etwas zu thun, bis endlich die Schweden ihre Winter-Quartiere im Lüneburgiſchen ſuchten, und die Kaiſerlichen ſelbige in ihrer Heimath nahmen.

Während dieſer Winter-Quartiere verſtärkte der ſchwediſche General Banner ſeine Armee, und gerieth auf den Entſchluß, den Krieg auf einmal von der Weſer an die Donau hin zu ſpielen. Zu dem Ende zog er ſehr zeitig im Frühjahre 1641 durch Thüringen nach der Ober-Pfalz gegen Regensburg, vereinigte ſich mit dem franzö-

ſiſchen Marſchall Guebriant, und machte dem Kaiſer, der ſich eben auf dem Reichstage befand, nicht wenig bange. Da er aber des einfallenden Thauwetters wegen nicht über die Donau kommen konnte, und die Franzoſen ſich wieder von ihm trennten; ſo ſammleten die Kaiſerlichen indeſſen Kräfte, und jagten ihn in Einem Zuge mit Verluſte bis ins Meißniſche, wo er jedoch durch die Weimariſche Armee wieder frey gemacht wurde. Weil er in Sachſen bald darauf ſtarb, ſo folgte ihm Torſtenſon im Commando.

Auf dem Reichstage zu Regensburg wurde zwar damals viel vom Frieden geſprochen: weil aber beide Theile in dem bisherigen Kriege bald gewonnen, bald verlohren hatten; ſo wollte damals noch Niemand nachgeben, bis die Franzoſen und die Schweden in der Folge mehr Glück hatten. Am Nieder-Rheine ſchlugen die Heſſen und die Weimeraner den kaiſerlichen General Lamboy, und bemeiſterten ſich des Cölniſchen. Die ſchwediſchen Generale Torſtenſon und Königsmark hingegen giengen nach Schleſien, jagten den Herzog von Lauenburg aus dem Felde, und machten auch verſchiedne Eroberungen in Schleſien und in Mähren,

mußten aber wiederum weichen, und giengen durch die Lauſitz nach Sachſen, wo Torſtenſon hernach die Kaiſerlichen, die daſelbſt unter dem Erzherzoge Leopold ſtanden, abermals bey Leipzig ſchlug, und dieſe Stadt einnahm.

Jedoch wurde den Kaiſerlichen der Verluſt, den ſie hier erlitten, einiger Maaßen wieder durch die berufene Niederlage vergütet, welche den Franzoſen bey Duttlingen begegnete. Der Marſchall de Guebriant war im Frankenland und im Würtembergiſchen eingerückt, und nahm Rothweil ein, ſtarb aber an einer Schußwunde, die er in der Belagerung bekommen hatte. Da nun die Franzoſen hierauf ihre Winter-Quartiere in der Nachbarſchaft von Duttlingen an der Donau nahmen, und ihres vorſichtigen Generals beraubt, zu ſchlecht auf ihrer Huth waren; ſo kam ihnen der kaiſerliche General Hatzfeld unvermuthet über den Hals, und hob in den Winter-Quartieren, wo ſie einander nicht unterſtützen konnten, ein Regiment nach dem andern auf.

Unvermuthet entſtand ein Krieg zwiſchen Dänemark und Schweden. Dadurch

wurden die Schweden genöthigt, für ſich ſelbſt zu Hauſe zu ſorgen: und ſo nach bekamen die Kaiſerlichen zwar wiederum Luft auf der Einen Seite; aber es half ihnen deſto weniger, weil ſie beſonders in Hungarn zu thun hatten, wo der Fürſt Ragoczy eine Unruh in Siebenbürgen erregte. Die Franzoſen ſchlugen jedoch mittlerweile die Bayern bey Freyburg, nach dreymaliger vergeblichen Stürmung des Lagers, endlich aus dem Felde, und machten ſich darauf Meiſter des Rhein-Stromes bis nach Maynz hinunter.

Der ſchwediſche General Torſtenſon vertrieb die Kaiſerlichen, die den Dänen unter dem Gallas zu Hülfe gekommen waren, aus Holſtein, jagte ſie vor ſich her bis nach Böheim, und richtete mit ſeinem Gehülfen Königsmark bey Jüterbogk und bey Magdeburg faſt ihre ganze Armee zu Grunde. Endlich kam es noch bey Jankowicz zu einer entſcheidenden Schlacht, welche die Kaiſerlichen, nach zweymaligem Treffen verlohren, und darauf nicht nur Schleſien und Mähren, ſondern auch Böheim wiederum räumen mußten, woraus ſie beym Anfange des Däniſchen Krieges die

Schwe-

Schweden vertrieben gehabt hatten. In der Belagerung feſter Plätze hingegen wollte es dem General Torſtenſon nicht ſo glücken, wie im Felde; wie er denn die Feſtung Brünn in Mähren lange belagerte, und die Belagerung endlich doch aufheben mußte, um welche Zeit auch zwiſchen Schweden und Dänemark der Friede zu Bremſebroe zu Stande kam.

Im Reiche hatten mittlerweile die Bayern einmal das Glück, die Franzoſen bey Mergentheim zu ſchlagen. Jedoch verſtärkten ſich leztre wieder, und ſchlugen beym Dorf Allernheim im Oettingiſchen die Bayern, welche ſo dann den Franzoſen die Winter=Quartiere in Schwaben überlaſſen mußten.

Torſtenſon legte endlich den lange mit Ehren geführten Commando=Stab nieder, und der General Wrangel übernahm die Anführung der ſchwediſchen Armee, mit der er den Krieg an die Weſer ſpielte, wo er ſich hernach mit dem General Königsmark und mit den Franzoſen unter dem Marſchall Türenne vereinigte. Die Kaiſerlichen eilten ihm nach; aber er gieng ſie vorbey, kam

durch Franken an die Donau, und ſetzte ſich in Schwaben, wo ihn die franzöſiſchen Hülfsvölker im Rücken deckten. Er hatte ſchon einen Waffenſtillſtand mit Sachſen, und gewiſſer Maaßen auch mit Brandenburg geſchloſſen; und nunmehr gieng er einen eben ſolchen Vergleich mit Cöln und mit Bayern ein, um deſto ungehinderter wieder in Böheim einzurücken. Da aber weder Bayern, noch Cöln den Stillſtand, (den ſie vermuthlich bloß eingegangen waren, um ſich die Schweden nur voritzt vom Halſe zu ſchaffen,) gehörig hielten, und aufs neue zu den Waffen griffen; ſo hatte der Krieg beynah allenthalben im Reiche ſeinen ununterbrochenen Fortgang, ohne daß ſich irgend eine Partey großer Vortheile berühmen durfte.

Den General Wrangel verdroß das Betragen der Bayern ſo ſehr, daß er ſich abermals mit dem Marſchall Türenne vereinigte, und alles dieſſeits des Inn-Stromes einnahm. Königsmark hingegen bekam durch Liſt die kleine Seite der Stadt Prag ein, worinnen ſeine Truppen unſägliche Beute machten; und der neue ſchwediſche Oberfeldherr, Pfalzgraf Carl Guſtav, belagerte mit ihm eben noch die andre Seite von

Prag,

Prag, als die Botſchaft von endlicher Schließung des Friedens aus Weſtphalen eingieng, wodurch dem Kriege mit einmal nach Verlaufe von ganzen dreyßig Jahren ein Ende gemacht wurde.

Was bey dieſem berühmten Friedensſchluſſe, der ſeitdem in Deutſchland als ein Reichs-Grundgeſetz gegolten hat, ausgemacht ward, habe ich Ihnen, Madame, bereits bey Gelegenheit meiner Reiſe durch die Stadt Münſter, wo dieſer Friede zu Stande kam, berichtet *). Faſt fünf Jahre lang war daran gearbeitet worden, und dieſe ganze Zeit über hatte es noch immer zweifelhaft geſchienen, ob derſelbe auch wohl zu Stande kommen würde: denn die Katholiken ſollten alle dem, was ſie bisher mit Verluſte ſo vieles Blutes an die Proteſtanten geſucht, und zum öftern beynahe ſchon gewonnen gehabt hatten, auf geſetzmäßige und unwiederrufliche Art entſagen; und der Kaiſer ſollte durch einen gültigen Vertrag den Ständen zugeſtehen, was dieſe bisher bloß aus Obſervanz genoſſen, und was

*) Man ſehe im XXII. Theile dieſer Reiſen im 258ſten Briefe S. 70-75.

bisher weiter nicht gegolten, als ſo weit man es ihnen nicht mit Gewalt hatte ſtreitig machen und entreißen können. Immer noch dachte jede Partey, daß die Sache durch einen wichtigen Glücksſtreich zu ihrem Vortheil entſchieden werden ſollte; weßwegen man auch auf allen Seiten mit Schließung des Vergleiches zögerte. Da aber die Hoffnung, die Ruh im Reiche wiederherzuſtellen, immer mehr verſchwand, je länger der Krieg gewähret hatte, und der Kaiſer ſelbſt durch Eroberung der Stadt Prag in die Gefahr gerieth, von den Schweden und Franzoſen aufs äußerſte in ſeinen Erblanden bedränget zu werden; ſo mußte er nachgeben. Ueberhaupt war man auf allen Seiten um ſo mehr des Krieges müde, weil jede Partey zu Hauſe genug zu thun fand, um ſich theils ſelbſt zu retten, theils ſich von den erlittenen Einbußen zu erholen.

Der Kaiſer Ferdinand beredete hernach auf einer beſondern Zuſammenkunft zu Prag die Churfürſten, ſeinen Sohn Ferdinand den Vierten zum Römiſchen Könige zu wählen, welcher auch hierauf zu Augsburg gekrönt ward, aber ſeine Krönung nicht lange überlebte. Nun ſuchte zwar der Vater ſeinen

noch

noch übrigen Sohn, den Erzherzog **Leopold**, an deſſen Stelle zu gleicher Würde zu befördern, fand aber wegen der Minderjährigkeit dieſes Prinzen viele Schwierigkeiten, und ſtarb hernach ſelbſt, ehe er ſeine Abſicht erreichen konnte.

Während des Interregnums, welches nach dem Tode dieſes Monarchen entſtand, erhob ſich ein heftiger Streit zwiſchen dem Herzoge von **Bayern** und dem Churfürſten von der **Pfalz** über das Reichs-Vicariat in Ober-Deutſchland; indem der Herzog von **Bayern**, weil ihm neuerlich die pfälziſche Chur-Würde zugetheilt worden war, in der Meynung ſtand, daß zu derſelben das Reichs-Vicariat gehörte; da hingegen **Pfalz** behauptete, es ſey daſſelbe eine Zubehörde der pfälziſchen Lande, in deren Beſitz der Churfürſt wieder eingeſetzt wäre. Von dieſem Streit habe ich hier ein Gemälde geſehen, das den Churfürſten von der **Pfalz** in großem Zorn über einen Bayeriſchen Miniſter vorſtellt, welcher ſich bey dieſer Gelegenheit herausgenommen hatte, einige beleidigende Reden wider ihn auszuſtoßen.

Sie wiſſen, Madame, daß in Deutſchland, weil dieſes weitläuftige Reich während der Erledigung des Kaiſer-Throns ehemals immer allerhand ſchweren Unruhen und Unordnungen unterworfen geweſen iſt, Reichsverweſer beſtellet ſind, damit nicht das Reich beym Ableben ſeines Oberhauptes gänzlich ohne einen oberſten Regenten verbleibe. Nun ſind in der güldnen Bulle zu der Reichs-Vicarien-Würde der Churfürſt von der Pfalz und der Churfürſt von Sachſen ernannt; ob man gleich nicht eigentlich ſagen kann, aus was für Grunde dieſen beiden Chur-Häuſern eine ſolche Prärogativ ausſchließlich zugeſtanden worden ſey, oder um welche Zeit dieſer Vorzug ſeinen Anfang genommen habe. Bloß ſo viel weis man, daß der Kaiſer **Rudolph von Habsburg** dem regierenden Pfalzgrafen dieſes Recht durch eine Urkunde, als ein ſolches, das zu ſeiner Churwürde gehöre, zugeſichert hat.

Die güldne Bulle ertheilt den Reichs-Vicarien oder Reichs-Verweſern (Proviſoribus Imperii) die Macht, die Juſtiz zu adminiſtriren, Candidaten zu geiſtlichen Pfründen zu präſentiren, die Reichs-Einkünfte zu erheben, die Inveſtitur der Lehen zu ertheilen,

den

den Eid der Treue im Namen des Reichs anzunehmen, mit Titeln, Würden, Privilegien, Standes-Erhöhungen u. d. gl. zu begnadigen. Dieſe Gerechtſame werden auch den Reichs-Vicarien noch überdieß durch die kaiſerlichen Wahl-Capitulationen beſtätiget; und zwar nicht allein auf den Fall eines Interregnums, ſondern auch auf den Fall der Minderjährigkeit des Kaiſers, einer langwierigen Abweſenheit deſſelben, oder wenn er durch beſondre Umſtände gehindert wird, ſelber zu regieren. Wäre aber ein Römiſcher König vorhanden; ſo käme auf jeden vorkommenden Fall die Reichs-Regierung im Namen des Reichs-Oberhauptes Niemandem anders zu, als ihm.

Die Gränzen der beiden Reichs-Vicariate ſind ebenfalls in der Güldnen Bulle feſtgeſetzt. Der Churfürſt von der Pfalz iſt darinnen zur Regierung der Länder am Rhein, in Schwaben, und überhaupt in den Ländern des ſchwäbiſchen Rechts, und der Churfürſt von Sachſen hingegen zur Regierung aller der Länder, in denen das Sachſen-Recht zur Zeit der goldnen Bulle gegolten hat, verordnet. Die übrigen Länder, die nicht innerhalb dieſer Gränzen liegen, ſollen von beiden Reichs-Vicarien gemeinſchaftlich regieret wer-

werden. Böheim, Oeſtreich und der Burgundiſche Krais ſind nach der Hand durch eine Urkunde vom Kaiſer Leopold, wider die ſich Niemand geregt hat, von dieſer Vicariats-Regierung ausgenommen worden. Und was Bayern anlangt, ſo kann darüber ſeit dem Vergleiche, wodurch dem Streite, deſſen ich vorhin gedacht habe, ein Ende gemacht worden iſt, keine Zwiſtigkeit weiter vorfallen.

Da der Churfürſt von Bayern mit dem pfälziſchen Hauſe von einerley Stammvater herſtammte, ſo wollte er gleiche Prärogativen mit dieſem Hauſe haben, und machte daher im J. 1657 der ältern Linie die Reichs-Vicariats-Würde ſtreitig. Der Erzherzog von Oeſtreich, die Churfürſten von Maynz und von Sachſen, das Reichs-Kammer-Gericht, und überhaupt alle katholiſche Stände Deutſchlandes erklärten ſich für ihn; er behielt alſo auch die Oberhand über ſeinen Nebenbuhler, wiewohl der Streit zwiſchen beiden bis zur Krönung des nächſt folgenden Kaiſers fortdauerte. Die Uneinigkeit darüber hörte auch nicht eher auf, als mit dem Vergleiche, durch welchen die Abwechſelung zwi-

ſchen

ſchen beiden Linien in der Verwaltung des Reichs-Vicariats ausgemacht wurde *). Nach **Carl des Siebenten** Tode verwaltete daher der Churfürſt von **Bayern** das Vicariat bis zur Kaiſer-Wahl **Franzens von Lothringen**. Bey der nächſten Erledigung des Kaiſer-Throns aber wird der Churfürſt von der **Pfalz** daſſelbe verwalten. Dieſer Vergleich zwiſchen beiden Churfürſten iſt im J. 1745 geſchloſſen, und 1752 auf dem Reichstage beſtätiget worden **).

Die Gewalt dieſer Würde erſtreckt ſich eben ſo weit, als die Gewalt des Reichs-Ober-

*) Beide Häuſer hatten ſich ſchon 1724 in der Stille verglichen, das Reichs-Vicariat gemeinſchaftlich zu führen, welches auch in den Jahren 1740, 41 und 42 wirklich geſchehen iſt. Es ward aber dieſe Sache in Franz des Erſten Wahl-Capitulation zu völliger Entſcheidung an den Reichstag verwieſen, und auf ſelbigem 1752 der Vergleich v. 1745 beſtätiget. Ueb.

**) Da mit Maximilian dem Dritten das Chur-Haus Bayern ausgeſtorben, und das Bayer-Land mit Pfalz wieder vereiniget iſt; ſo behält Pfalz natürlicher Weiſe ſeitdem wieder allein das Reichs-Vicariat. Ueb.

Oberhauptes, und muß auch gleiche Gränzen mit dieſer haben. Die beiden Reichs-Vicarien präſidiren gemeinſchaftlich im Reichs-Kammer-Gericht; und ein jeder errichtet bey ſeinem Hoflager ein Reichs-Vicariats-Hofgericht, das die Stelle des Reichs-Hofrathes vertritt, deſſen Verrichtungen, wie ich meines Wiſſens bereits erwähnet habe, mit dem Ableben des Kaiſers ein Ende haben. Das Reichs-Kammer-Gericht fertigt auch während ſolcher Zeit alles unter dem Namen beider Reichs-Vicarien aus. Die Reichs-Vicarien beſitzen das Recht, die Juſtiz zu adminiſtriren, alle die Sachen, die vor dem Reichs-Hofrath anhängig gemacht und im Proceſſe befangen ſind, an ihr Tribunal abzurufen, und einen ſchon angefangenen Reichstag fortzuſetzen, oder, wenn keiner iſt, einen zu berufen. Es nimmt aber auch dieſe Gewalt wieder ein Ende, ſo bald ein neues Reichs-Oberhaupt die Wahl-Capitulation beſchworen, und in derſelben alles, was die Reichs-Vicarien während des Interregnums verordnet haben, beſtätiget hat.

Das Reich hat auch, wie Sie, Madame, bereits hin und wieder bemerket haben werden, ſeine Groß- oder Erz-Beamten, deren Aemter unwiederruflich mit den Churfürſtenthümern ver-

verknüpfet ſind. So iſt der Erzbiſchof zu **Maynz** des heiligen Römiſchen Reichs Erz-Kanzler durch Germanien, der Erzbiſchof zu **Cöln** des heiligen Römiſchen Reichs Erz-Kanzler durch Italien, und der Erzbiſchof zu **Trier** des heiligen Römiſchen Reichs Erz-Kanzler durch Gallien und das Königreich Arelat. Es haben aber die Erz-Aemter der beiden letztern heutiges Tages keine Amts-Verrichtungen mehr, weil der Kaiſer in Italien nicht mehr reſidirt, und weder das Königreich **Arelat**, noch viel von **Gallien** die Oberherrſchaft dieſes Monarchen mehr erkennen. Der Churfürſt von **Maynz** iſt alſo der einzige, der ſein hohes Erz-Kanzler-Amt wirklich verwaltet.

Als Erz-Kanzler des heiligen Römiſchen Reiches durch Germanien, iſt er Director des churfürſtlichen Collegiums, oder, wie er nicht nur ſich ſelbſt nennt, ſondern auch oft von Andern genannt wird, Dechant (Decanus) deſſelben. Er macht das Ableben eines Römiſchen Kaiſers ſeinen Mit-Churfürſten bekannt, ſchreibt den Wahl-Tag aus, nimmt den ſämmtlichen Churfürſten oder ihren Geſandten den Wahl-Eid ab, ſammelt ihre Stimmen, und verkündigt die geſchehene Wahl,

ſalbt

ſalbt auch den erwählten Kaiſer, wenn die Krönung deſſelben in ſeinem Sprengel geſchicht: wird ſie aber an einem Orte verrichtet, der weder in ſeinem, noch in des Erzbiſchofes von Cöln Sprengel liegt; ſo wechſelt er mit dieſem ab. Auf dem Reichstage führt er das allgemeine Directorium; und der Kaiſer ſoll ihm keinen Einhalt thun, wenn er, zu folge der kaiſerlichen Propoſition, und zum Beſten des Reichs ein und andre Sachen, wie auch die Beſchwerden klagender Stände, in das Churfürſtliche, oder in alle Reichs-Collegien bringt, ſoll auch ſonſt dem Chur-Maynziſchen Erz-Cancellariat und Reichs-Directorium weder Ziel und Maaß geben, noch daran hinderlich ſeyn wollen, u. ſ. w. Bey ihm oder ſeinem Geſandten legitimiren ſich alle Geſandten, ſo wohl der Reichsſtände, als der auswärtigen Mächte. Er ernennt einen Reichs-Vice-Kanzler oder Reichs-Hof-Vice-Kanzler, der ihm ſo wohl, als dem Kaiſer, ſchwören muß, ſetzt alle Bedienten der Reichs-Kanzley, und hat die Oberbotmäßigkeit über dieſelben, wie auch die Aufſicht über das Reichs-Archiv: der Kaiſer läßt auch durch ihn den Reichs-Hofrath viſitiren.

Die übrigen Groß- oder Erz-Aemter der Kaiſerlichen und Reichs-Krone ſind mit den weltlichen Chur-Würden verknüpfet. Des heiligen Römiſchen Reichs Erzſchenk iſt der König von Böheim, Erz-Truchſeß iſt der Churfürſt von Bayern, Erz-Schatzmeiſter der Churfürſt zu Pfalz *), Erz-Kämmerer der Churfürſt zu Brandenburg, und Erz-Marſchall der Churfürſt zu Sachſen. So oft eine neue Chur-Würde aufgekommen iſt, ſo oft hat man auch einen neuen Titel erdacht. Als daher das Erz-Truchſeſſen-Amt dem Herzoge von Bayern zugewendet worden war, und das Pfälziſche Haus wieder in die Chur-Würde eingeſetzt werden ſollte; ſo wurde das Erz-Schatzmeiſter-Amt errichtet. Dem Churfürſten von Hannover (oder eigentlich Braunſchweig-Lüneburg) ſchlug man damals das Erz-Pannerherrn-Amt vor; hierwider aber ſetzte ſich der Herzog von Würtemberg, weil Er bereits mit dieſem Titel beliehen war. Dieſes Hinderniß ſchien gehoben zu ſeyn, als der Churfürſt von Bayern in die

*) Nunmehr iſt wieder der Churfürſt von der Pfalz Erz-Truchſeß. Ueb.

die Acht erkläret, und das pfälziſche Haus wieder in das Erz=Truchſeſſen=Amt eingeſetzt wurde, folglich auch dem Hauſe Hannover das Erz Schatzmeiſter=Amt abtrat: allein die alte Schwierigkeit war wieder da, ſo bald der Churfürſt von Bayern ſein Erz=Amt wiederbekam; denn nun nahm der Churfürſt von der Pfalz das Erz=Schatzmeiſter=Amt zurücke, welches ihm hernach das Haus Hannover ſtreitig machte. Bis ein ander Erz=Amt erfunden ſeyn wird, behalten alſo die beiden Churfürſten letztgedachtes Erz=Amt mit gegenſeitiger Proteſtation bey; und der Kaiſer verſpricht, für die Entſcheidung dieſer wichtigen Angelegenheit zu ſorgen *).

Eine von den Prärogativen des Königs und Churfürſten von Böheim iſt, daß er allen andern weltlichen Churfürſten vor= und in Proceßionen unmittelbar nach dem Römiſchen Kaiſer geht; worauf dann die Römiſche Kaiſerinn, und die Churfürſten von Maynz und

*) Hannover beſitzt nunmehr bekanntlich das Erz=Schatzmeiſter=Amt wieder allein, ſeitdem Pfalz die fünfte Chur=Würde und das Erz=Truchſeſſen=Amt wieder erhalten hat. Ueb.

und Cöln folgen. Im churfürſtlichen Collegium hat er die dritte Stimme, u. ſ. w.

Der Churfürſt von Bayern*) trägt dem Kaiſer bey der Krönung den Reichs-Apfel vor, hat im Churfürſten-Collegium ſeine Stelle gleich nach Böheim, ſetzt bey der kaiſerlichen Krönungs-Mahlzeit vier ſilberne Schüſſeln auf die kaiſerliche Tafel, und überreicht dem Kaiſer die erſte Speiſe.

Der Churfürſt von Sachſen trägt auf den Reichstagen und bey andern feyerlichen Gelegenheiten dem Kaiſer das Reichsſchwerdt vor. Er weiſt auf den Reichstagen den Churfürſten oder ihren Geſandten die Quartiere durch ſeinen Erb-Marſchall an, durch welchen er auch andre Anſtalten wegen der Lebensmittel und der Sicherheit macht; hat, ſo lange die Reichstage währen, die Gerichtsbarkeit über alle churfürſtliche und anderer Reichsſtände Bediente, ſelbſt in Criminal-Sachen; und hat, wenn das Chur-Mayn-

*) Alles, was der Verfaſſer hier von Chur-Bayern ſagt, gilt nunmehr wieder von Chur-Pfalz allein. Ueb.

ziſche Directorium erlediget iſt, das Directorium auf dem Reichstage.

Der Churfürſt von der Pfalz *) trägt bey dem feyerlichen Umgange der Kaiſer-Krönung die kaiſerliche Krone, und wirft, als Erz-Schatzmeiſter, goldne und ſilberne Krönungs-Münzen unter das Volk.

Von dieſen hohen Erz-Beamten hat ein jeder wiederum ſeine erblichen Stell-Vertreter, die in Abweſenheit der Principalen ihr Amt verwalten. So hat der König von Böheim, als Erzſchenk des heiligen Römiſchen Reiches, zu Reichs-Erbſchenken die Grafen von Althan; der Churfürſt von Bayern **) zu Reichs-Erb-Truchſeſſen die Grafen von Waldburg; der Churfürſt von Sachſen zu Reichs-Erbmarſchällen die Grafen von Pappenheim; der Churfürſt von Brandenburg zu Reichs-Erbkämmerern die Fürſten von Hohenzollern, und der Churfürſt von Pfalz zu Reichs-Erbſchatzmeiſtern die Grafen von

*) Nunmehr der Churfürſt von Braunſchweig-Lüneburg. Ueb.

**) Nunmehr der von Pfalz. Ueb.

von Sinzendorf *). Der Kaiſer verſpricht auch in ſeiner Wahl-Capitulation, ſie bey allen Gerechtſamen ihrer Erb-Aemter zu ſchützen, und zugleich zu verhindern, daß ſie nicht etwan zum Genuſſe der Vortheile gelangen, die mit den eigentlichen Erz-Aemtern verknüpfet ſind.

Die Anzahl von ſieben Churfürſten, welche in der güldnen Bulle feſtgeſetzt worden war, hat ihren unveränderten Beſtand bis zum Weſtphäliſchen Frieden gehabt, in welchem zum Vortheile des herzoglich-bayerſchen Hauſes eine neue Chur geſtiftet ward; und zu Ausgange des vorigen Jahrhunderts errichtete der Kaiſer Leopold noch eine neunte Chur für den Herzog von Braunſchweig-Lüneburg aus dem Hauſe Hannover, mit dem er in der genaueſten Allianz ſtand. Dieſe Ernennung, die in der Stille, mithin ohne Vorwiſſen und Genehmigung der andern Churfürſten geſchehen war, ward anfänglich nicht, und am wenigſten von den geiſtlichen Churfürſten gebilligt, denen es ungelegen war,

*) Was für Reichs-Erbſchatzmeiſter das Churhaus Braunſchweig-Lüneburg, als Reichs-Erz-Schatzmeiſter habe, iſt mir nicht bekannt. Ueb.

zu ſehen, daß die Zahl der proteſtantiſchen Stimmen im Churfürſtlichen Collegium vermehret werden ſollte. Es entſtanden darüber große Streitigkeiten, die auch nicht eher, als unter der Regierung des folgenden Kaiſers, beygelegt werden konnten. Um das Wort, welches Leopold dem Hauſe Hannover gegeben hatte, nicht zurücke zu nehmen, ſtellte der Kaiſer Joſeph die Erklärung von ſich, daß dieſe Neuerung weder den Churfürſten, noch den übrigen Ständen zum Nachtheile gereichen, und künftighin keine neue Chur-Würde anders, als mit einſtimmiger Genehmigung des ganzen Reichs, errichtet werden ſollte. So nach bekam die Chur Braunſchweig, erſt ſechzehn Jahr nach ihrer Errichtung, Sitz und Stimme im Churfürſten-Collegium.

Die Churfürſten machen auf dem Reichstag ein eignes Collegium aus, und haben ihre beſondre, im Jahr 1338 abgefaßte, und nachmals, inſonderheit aber 1521, erneuerte Vereinigung und Verbindung unter ſich. Sie können zu gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen zuſammenkommen, oder ſo genannte Churfürſten-Tage halten; und ſie kommen wirklich allein zuſammen, um einen Römi-

miſchen König, ohne vorläufige Genehmigung oder Beytritt des Kaiſers, zu erwählen. Es muß auch jeder Römiſche König oder Kaiſer in ſeiner Wahl=Capitulation verſprechen, daß er in wichtigen Reichs=Angelegenheiten ihr Gutachten hören, und zu Anſetzung eines neuen Reichstags ihre Bewilligung einholen wolle; wie denn der Kaiſer in Anſehung der Reichs=Bündniſſe, Reichs=Kriege, Veräußerungen und Verpfändungen der Reichs=Lande u. ſ. w. kurz, aller des Reiches Sicherheit und öffentlichen Staat angehenden Fälle nichts ohne Zuziehung der Churfürſten thun kann, weil ſie, wie die Wahl=Capitulation ſagt, ſeine innerſten Räthe ſind. Sie können Geſandte vom erſten Range, die den Excellenz=Titel bekommen, nicht nur an auswärtige Könige, ſondern ſo gar an den Kaiſer ſelbſt ſchicken, und zwar zu gleicher Zeit mehr als einen. Es muß ihnen auch ein neu=erwählter Römiſcher König oder Kaiſer ſo gleich ihre Würde und Freyheiten beſtätigen. Man kann an ihnen das Verbrechen beleidigter Majeſtät begehen; ihre eigentlichen Chur=Lande ſind dergeſtalt untheilbar, daß dieſelben jederzeit auf den Erſtgebohrnen fallen: und nunmehr verbleiben demſelben ſo gar die ſämmtlichen

Lande. Sie haben ſich in den kaiſerlichen Wahl-Capitulationen ausbedungen, daß ihre Geſandten den Fürſten in Perſon ohne Unterſchied vorgehen ſollen: dieſe aber beſchweren ſich ſo wohl darüber, als über einige andre Puncte. Sie weichen zwar den Königen, und ihre Geſandten den königlichen Geſandten; hingegen erhalten ſie und ihre Geſandten von allen Staaten alle Ehrenbezeigungen, welche den Königen und ihren Geſandten wiederfahren, und geben weder einem Cardinal, noch einem päbſtlichen Geſandten, noch auch einer freyen Republik den Rang. Es haben zwar die Cardinäle den Vortritt vor ihnen behaupten wollen; aber das hat, beſonders bey den proteſtantiſchen Churfürſten, keinen kleinen Anlaß zum Gelächter gegeben. Auswärtige Könige nennen die weltlichen Churfürſten, und von den geiſtlichen diejenigen, welche gebohrne Prinzen ſind, **Brüder**. Der Kaiſer hingegen giebt den geiſtlichen Churfürſten den Titel, **Hochwürdigſte und Neven**, den weltlichen aber, **Durchlauchtigſte und Oheime**. Jeder Churfürſt wird mit Vollendung ſeines achtzehnten Jahres volljährig, iſt auch bey ſeiner Belehnung frey von allen Sporteln.

Nächſt

Nächſt den Churfürſten kommen dem Range nach die **Reichs-Fürſten**, dieß heißt, welche auf dem Reichstag im Reichs-Fürſten-Rathe Sitz und Stimme haben, und ein Votum virile führen. Sie werden in zwo Claſſen getheilt, indem ſie theils **geiſtliche**, theils **weltliche** Fürſten ſind. Die geiſtlichen Reichs-Fürſten haben ihren Urſprung, und die Vergrößerung ihrer weltlichen Macht, **Carl dem Großen**, **Ludwig dem Milden**, den **Ottonen**, und einigen andern Kaiſern zu verdanken, welche die Erhebung der Biſchöfe für eine nöthige Anſtalt im Reiche hielten, um der Macht ihrer großen Lehnsmänner ein Gegengewicht zu geben. Sie ſind entweder Erzbiſchöfe, oder Biſchöfe, oder gefürſtete Aebte und Pröbſte. Zu ihnen werden auch der Hoch- und Deutſch-Meiſter, und der Johanniter-Meiſter gezählt. Der unmittelbaren Erzbiſchöfe giebt es, außer den drey geiſtlichen Churfürſten, dermalen nicht mehr, als einen im Reiche: dieß iſt der Erzbiſchof von **Salzburg** *);

*) Auch der Erzbiſchof von Biſanz (Biſançon) wird dazu gerechnet, hat aber ſchon ſeit langer Zeit den Reichstag nicht mehr beſchicket. Ueb.

unmittelbare Biſchöfe aber ſind an die zwanzig. Ihre Anzahl war noch größer vor dem Weſtphäliſchen Frieden; durch dieſen aber ſind einige aus der Reichsſtandſchaft gekommen, und andre ſäculariſiret worden. Der Titel von **Reichs-Prälaten**, von denen einige auch den fürſtlichen Titel haben, begreift ſo wohl die Aebte, als die Aebtißinnen, und die Pröbſte der Dom-Kapitel in ſich. Von jenen (den geiſtlichen Fürſten) hat jeder ſeine eigne Stimme; dieſe hingegen (die Reichs-Prälaten und Aebtißinnen) ſind in zwo Bänke, in die Rheiniſche und Schwäbiſche, getheilt, und jede Bank hat nur Eine Stimme.

Unter den weltlichen Fürſten zählt man einen Erzherzog, Herzoge, Pfalzgrafen, Markgrafen, Landgrafen, gefürſtete Grafen, u. ſ. w. Die erzherzogliche Würde giebt ihrem Beſitzer den erſten Rang; und Sie wiſſen, Madame, daß das Haus **Oeſtreich** allein dieſes Titels genießt.

Der Name eines **Herzogs** iſt in Deutſchland älter, als der Kaiſer-Titel: aber vor Alters erſtreckte ſich auch die Macht der Herzoge weiter nicht, als auf den Befehl über die Truppen. In der Folge verbanden die Herzoge mit dieſer Heerführer-Gewalt auch

die

die Gewalt in bürgerlichen Dingen; und ſo nach kam es allmählich dahin, daß ſie als Beherrſcher derer Völker angeſehen wurden, bey denen ſie anfänglich bloß Truppen-Anführer geweſen waren. Kurz, ſie nutzten die entſtandenen Unruhen und Unordnungen, und vermehrten und befeſtigten ihre Macht immer mehr, je mehr das Erb-Recht und die Lehens-Verbindung in Germanien befeſtiget wurden. Die Pfalz-Grafen ſprachen in den Pfalzen (Palatiis) der Kaiſer das Recht. Die Markgrafen waren von den Landgrafen weiter in nichts unterſchieden, als daß jene die Aufſicht über die Gränzen, und dieſe die Aufſicht im Innern der Länder führten. Beide aber hatten vor den gemeinen Grafen bloß den Vorzug, daß ſie in größern Diſtricten regierten, als dieſe. Gefürſtete Grafen ſind diejenigen, die der Kaiſer mit Fürſten-Titel über ihre Grafſchaft belehnt. Sie behaupten einen Mittel-Rang zwiſchen den Fürſten und den gemeinen Grafen. Die ehemaligen Burggrafen waren Ritter, die die Aufſicht über Burgen oder feſte Schlöſſer, oder auch über Abteyen hatten, und daſelbſt das Recht ſprachen. Die anſehnlichſten Burggrafen im Reiche ſind die von Nürnberg, von Magdeburg, und

von

von Meißen. Einige haben den Titel bey-behalten, ohne die Geſchäffte zu verwalten.

Man macht auch in Deutſchland einen Unterſchied zwiſchen den Fürſten von den alt- und den neu-fürſtlichen Häuſern. Die Fürſten-Würde der neu-fürſtlichen Häuſer erſtreckt ſich nicht über das ſechzehnte Jahrhundert hinauf; und ſolche Herren werden bloß Fürſten genannt, da hingegen die alten Häuſer, die den Titel der Herzoge, der Landgrafen, u. ſ. w. führen, Schwierigkeit machen, dieſelben als ihres Gleichen zu betrachten *). Die bekannteſten von denen, die von den Kaiſern aus dem Hauſe Oeſtreich in den Fürſten-Stand erhoben worden, ſind bey uns in Frankreich die Fürſten von Naſſau, von Salm, von Aremberg, von Lobkowitz, von Fürſtenberg, von Lichtenſtein, von Mannsfeld, von Thurn und Taxis, von Waldeck, u. ſ. w. Die alt-fürſtlichen Häuſer, als die Herzoge von Sachſen, von Braunſchweig, von Wolfenbüttel, von Meck- lem-

*) Es giebt auch einige wirklich alt-fürſtliche Häuſer, die bloß den Fürſten-Titel führen, wie ſogleich aus dem folgenden erhellt. Ueb.

lemburg, von Würtemberg, und von Holſtein, die Markgrafen von Brandenburg, und von Baaden, die Landgrafen von Heſſen, die Fürſten von Halberſtadt, von Anhalt, u. ſ. w. machen den Republiken den Rang ſtreitig, und möchten zuweilen wohl auch, wie die Churfürſten, Geſandten vom erſten Range verſenden, welches ihnen aber vom Kaiſer und auswärtigen Mächten nicht eingeräumt wird. Es machen auch dieſe altfürſtlichen Häuſer, ſo zu ſagen, ein beſondres Collegium aus, und unterhalten eine beſondre Correſpondenz mit einander.

Es giebt noch eine Claſſe von diplomatariſchen Reichs-Fürſten *), die eine bloß perſönliche Würde beſitzen, und denen der Kaiſer allein ihren Titel ertheilt, ohne daß die Einwilligung der Stände dazu erfoderlich wäre. Wir haben dergleichen Reichsfürſten unterſchiedliche in Frankreich; und Sie können leicht denken, Madame, daß ſolche Fürſten weder Sitz, noch Stimme in Deutſchland haben.

Unter

*) Princes à Brevet.

Unter dem Titel der **Reichs-Grafen und Herren** verſteht man in Deutſchland ſolche Herren, die ihren Sitz und ihre Stimme auf den Reichstagen haben. Sie heiſſen gröſten Theiles ſchlechtweg **Grafen**, ſind aber zum Theil auch Landgrafen, Burggrafen, Wild- und Rhein-Grafen, Freye- und Edle Herren. Es ſind auch in den gräflichen Collegien noch viele Fürſten, welche bisher keine eigne Sitze und Stimmen auf dem Reichstag haben erlangen können. Dieſe Reichs-Grafen und Herren theilen ſich in vier **Collegien**, nämlich in das **Wetterauiſche, Schwäbiſche, Fränkiſche** und **Weſtphäliſche** Grafen-Collegium, von denen ein jedes auf dem Reichstag im Reichsfürſten-Rathe nur eine einige Stimme hat, wie ich oben von den Reichs-Prälaten erwähnte; obwohl auf den Krais-Tagen jeder Graf ſeine Stimme für ſich hat. Der Graf oder Geſandte, der auf dem Reichstag ein ſolches Collegium vorſtellt, ſitzt auf der weltlichen Fürſten-Bank nach allen fürſtlichen Geſandten. Der Kaiſer giebt ihnen den Titel **Edle**, und manche unter ihnen nennen ſich Grafen von Gottes Gnaden. Die diplomatariſchen Grafen kommen in keine Reichs-Verſammlung;

und

und ihre Grafen-Würde iſt, wie die diplomatariſche Fürſten-Würde, bloß ein Werk des Kaiſers, der ihrer ſo viele machen kann, als ihm beliebt.

Der Barons- oder Freyherrn-Titel in Deutſchland giebt dem, der ihn beſitzt, ſeinen Rang unmittelbar nach den Grafen. Die Geſchichtſchreiber ſind ſo wohl über die Bedeutung, als über den Urſprung dieſes Titels ſtreitig. Zu der Zeit der Güldnen Bulle nannte man Baronen diejenigen Edlen, die eine freye Standes-Herrſchaft, dieß heißt, ein freyes adliches Guth beſaßen, bey dem ſie Lehnleute hatten, von der Gerichtsbarkeit der Grafen ausgenommen waren, und mit dieſen auch wohl zuweilen in gleichem Paare giengen. Man nannte ſie auch Pannerherren oder freye Herren.

Als die deutſche Bundes-Republik ihre Geſtalt bekommen hatte, und man auf dem bekannten Reichstage zu Speyer anfieng, die Claſſen der Perſonen zu unterſcheiden, die auf die Reichs-Verſammlungen kamen, wurden die Baronen mit in die Reihe der Stände geſetzt; und dieſe Qualität bezeichnete nicht nur den Adel der Perſon, ſondern auch zugleich

die Superiorität der Güther und Ländereyen. Kamen nun zu dieſem Titel bey dem oder jenem Hauſe noch andre Vorzüge, welche dienen konnten, demſelben einen Glanz zu geben, als der Beſitz freyer Standesherrſchaften und feſter Schlöſſer: konnte ein ſolches Haus ſeine Lehnleute unter eignen Fahnen zum Kriege ſtellen und anführen; ſchloß es Bündniſſe mit regierenden Herren, und erhob es ſeinen eignen Glanz durch Vermählungen und Verſchwägerungen mit großen und unabhängigen Häuſern: ſo entſtand alsdann aus dem Zuſammenfluß aller dieſer Stralen der Glanz großer Häuſer, und was man den hohen Adel nennt, der keinen andern Oberlehnsherrn erkennt, als das Reich und deſſen Oberhaupt, und der in ſeinem Schoos jene alte Ritterſchaft enthält, deren Urſprung in der Nacht der Zeiten vergraben geblieben iſt.

So wie ſich im deutſchen Staats-Körper die Souveränetät von Nachbar zu Nachbar, vom Oberhaupt an bis auf die letzten Fürſten herab erſtreckt, ſo vertheilt ſich auch der Adel, der aus der nämlichen Quelle entſpringt, ſtufenweis, und bildet verſchiedne Claſſen. Wie aber alles ausartet, ſo iſt auch der Barons-

oder

oder Freyherrn-Titel, der vor Alters ſo vornehm war, in den mehreſten europäiſchen Staaten ſehr gemein worden. In Deutſchland hat man erſt gegen Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts angefangen, denſelben einzuführen. Der gemeine Adel, deſſen Urſprung nicht über die Regierung **Maximilian des Erſten** hinauf reicht, wollte die Neuheit ſeiner Herkunft gern durch einen Titel verbergen, welcher dienen könnte, ihn mit dem alten zu vermengen, und wirkte ſich bey den deutſchen Kanzleyen Urkunden aus, worinnen ihm der Freyherrn-Titel zugeſtanden ward; und es wurde die Verkäuflichkeit ſolcher Titel, wo mir recht iſt, erſt zu Anfange des vorigen Jahrhunderts eingeführt. Die großen Häuſer ſahen dergleichen Neuerungen zwar nicht gern; ſie wußten aber doch die weſentlichen Vorzüge ihres urſprünglichen und qualificirten Adels vor dieſem neuen und käuflichen Adel zu behaupten.

Zu folge deſſen muß man bey gegenwärtigem Zuſtande der Dinge vier Haupt-Claſſen des Adelſtandes in Deutſchland unterſcheiden. Die erſte und erhabenſte Claſſe beſteht aus den Churfürſten, Herzogen, Mark-

grafen, Landgrafen, und andern Reichsfürſten von altfürſtlicher Herkunft. Die andre, die in dem Beſitze ſteht, zunächſt an die erſte zu reichen, begreift unter ſich den uralten Adel, dieß heißt, die Edlen Herren, die durch ihr Geburts-Recht ſchon qualificiret ſind, unter denen ein guter Theil unmittelbar ſind oder lediglich, und geradezu vom Kaiſer und Reiche die Lehen nehmen, die andern aber mittelbar ſind oder unter der Lehns-Herrlichkeit eines beſondern Ober-Lehnsherrn ſtehen, deſſen Vaſallen ſie ſind und unter deſſen Lehn-Hof ſie gehören. Die dritte Claſſe iſt die Claſſe der gemeinen Ritterſchaft, und zwar vom ältern Adel; und die vierte beſteht aus dem neuen Adel, der neuerlich durch Adels-Briefe erſt creiret worden iſt.

Die unmittelbare Reichs-Ritterſchaft, die ein Collegium für ſich ausmacht, hat ſich in drey Kraiſe getheilt; dieſe ſind der ſchwäbiſche, der fränkiſche, und der rheiniſche; nämlich nach den Benennungen der Oerter, wo ſie angeſetzt iſt; ſie genießt der Ehren, Rechte und Prärogativen andrer Reichsſtände. Dieſe drey Ritterſchafts-Kraiſe haben ein gemeinſchaftliches Directorium, welches ſie wechſelsweiſe, von drey Jahren zu drey Jahren, füh-

führen. Jeder Krais hat ſeinen Hauptmann, ſeine Räthe, und ſeinen Syndicus, die in Civil-Streitigkeiten über die Sachen der Ritter und der Unterthanen ihres Kraiſes in der erſten Inſtanz erkennen, jedoch mit Vorbehalt der Appellation an den Reichs-Hofrath oder an das Kammer-Gericht. Was die Entſcheidung der Criminal-Fälle betrifft, ſo iſt noch nicht ausgemacht, wem dieſelbe zukomme. Die unmittelbare Reichs-Ritterſchaft will bisher darinnen Niemanden für ihren Richter erkennen, als den Geheimen-Rath des Kaiſers. Sie kann allgemeine und beſondre Verſammlungen halten, die aber Niemand anders, als der Director und die Hauptleute, zuſammen zu berufen berechtiget ſind. Sie hat ſchon geraume Zeit aufgehört, perſönliche Dienſte im Kriege zu thun, und liefert ſeitdem zu den Reichs-Steuern ihren Beytrag an Gelde, zu welchem Ende ſie auch, ſo wie zu ihren eignen Bedürfniſſen, ihren Unterthanen Steuern auflegen kann. Sie bezahlt auf Requiſition des Kaiſers ſehr regelmäßig, jedoch bloß unter dem Titel eines freywilligen Geſchenks, und erhält auch jedesmal die Verſicherung, daß ſolche Reichsſteuer weder ihrer Freyheit, noch ihrer Exemtion zum Nachtheile gereichen ſoll.

Reichsſtädte nennt man diejenigen Städte in Deutſchland, welche durch ihren eignen Magiſtrat regieret werden, unmittelbar unter dem Kaiſer und dem Reiche ſtehen, und Sitz und Stimme auf dem Reichstag haben, auf welchem ſie auch ein eignes, und zwar das dritte und letzte Collegium ausmachen. In ihrem Gebiet üben ſie die Landeshoheit aus; und es ſind die Gebiete einiger von ihnen ſo anſehnlich, daß ſie ſich wohl **Republiken** nennen könnten; jedoch enthalten ſie ſich im Curial-Styl dieſes Titels. Ihr Collegium theilt ſich auf dem Reichstag in die rheiniſche und in die ſchwäbiſche Bank, wovon jene dermalen aus vierzehn, und dieſe aus ſieben und dreyßig Städten beſteht.

In alten Zeiten wußte man von Städten in Germanien ungemein wenig. Die mehreſten wurden von **Carl dem Großen** angelegt, um den Bewohnern des platten Landes eine Zuflucht und Sicherheit gegen die Streifereyen der **Hunnen** und **Vandalen** zu verſchaffen. Allein dieſe Städte genoſſen der Regalien-Rechte nicht anders, als wenn ſie ihre Freyheit erkauften, oder ſolche uſurpirten. Hauptſächlich haben ſie dadurch, daß ſie einen Bund mit einander wider die Unter-

nehmungen der Großen machten, den wahren Grund zu ihrer Unabhängigkeit, zu ihrer Macht, und zu ihrer nachmaligen Theilnehmung am Reichs-Regimente gelegt.

Auf dem Reichstag haben ſie bloß ihre Deputirten, da hingegen die höhern Reichsſtände eigentliche Geſandten zum Reichstage ſchicken. Unter den Magiſtråten, von denen die Reichsſtådte mit dem Titel eines **Stadt-Raths** oder **Senats** regieret werden; wird meiſtens ein Theil aus der Bürgerſchaft, und der andre aus dem Adel oder den patriciſchen Geſchlechtern, oder auch bloß aus einer von dieſen beiden Claſſen beſtellet; und in ſo fern ſtehen dieſe Stådte bald mehr, bald weniger unter einer demokratiſchen oder ariſtokratiſchen Regierung. Das Stimm-Recht und die Reichsſtandſchaft, welche ſie ſeit Ausgange des ſechzehnten Jahrhunderts erlanget haben, iſt ihnen mit der Landeshoheit in ihrem Gebiete, welche der ſouveränen Autorität völlig gleichgilt, durch den Weſtphäliſchen Friedensſchluß beſtätiget worden.

Dieſe Stådte haben von je her Streitigkeiten mit der Ritterſchaft über den Vorrang gehabt, und haben ſie auch noch; und es werden dieſe Streitigkeiten auch wohl nie ein Ende nehmen.

Beide berufen ſich zu ihrem Vortheil auf den Beſitz: denn in den öffentlichen Urkunden findet ſich, daß die Städte bald vor, bald nach der unmittelbaren Ritterſchaft, (die unter den erſten Kaiſern noch gar nicht vorhanden war,) namhaft gemacht werden. In der That gab es damals weiter keine Edelleute, als diejenigen, die ihrer Aemter wegen ein Recht hatten, ſich in öffentlichen Verſammlungen zu berathſchlagen, — als die Herzoge, die Markgrafen, die Grafen, die wir heutiges Tages unter dem Namen des hohen Adels kennen. Die übrigen Einwohner von Deutſchland waren ſämmtlich in freye Leute, und in Knechte getheilt. Einige von denen, welche die erſtre Claſſe ausmachten, fiengen unvermerkt an, ſich dadurch von den andern zu trennen, daß ſie ſich unter dem Titel von Rittern um militariſche Bedienungen, und unter dem Namen der Miniſterialen um Civil-Aemter bewarben. Und nunmehr ſah man erſt jene politiſche Bürger-Verfaſſung aufkommen, die man Adel oder Ritterſchaft nannte, die den großen Haufen der Nation in einer Art von Knechtſchaft ließ, und gleichſam eine Trennungs-Mauer zwiſchen den Edlen und dem gemeinen Volk errichtete.

Dieß

Dieß war die Epoche, zu welcher die Unthätigkeit der rechtmäßigen Beherrſcher und Landesherren bey ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Menſchen zuerſt die Gedanken aufkeimen und Wurzel ſchlagen ließ, wie viel ſie aus eigner Macht zu Stande bringen könnten. So bald der Adel die Gewalt keines Oberherrn mehr fühlte, ſuchte er ſelber den Oberherrn zu ſpielen; und nun kam es binnen einiger Zeit nach und nach ſo weit, daß Leute, die bloße Titel hatten, oder die ihre Domainen bloß unter dem Titel eines Beneficiums beſaßen, die Erblichkeit ihrer Aemter und der ihnen vorher nur anvertrauten Beſitzungen einführten. In kurzem warfen ſie ſich zu Eigenthümern und Grundherren auf, und errichteten die neue Art von Oberherrſchaft, die man Lehnsherrlichkeit nannte. Der Adel, der aus dieſer Gährung entſtand, erhob ſein ſtolzes Haupt, maß mit dem Degen, der bey ihm allein ſein Geſetz war, ſeine Macht, und nahm nach dem Umfange ſeiner Domainen, und nach den Titeln, die ſeiner Unabhängigkeit am beſten zu Statten kamen, ſeine Würden beliebig an.

Ich bin, u. ſ. w.

Wien, den 18ten December 1756.

(Die Fortſetzung von Oeſtreich im folgenden Bande.)

Verzeichniß
der Materien, die in dieſem Theile vorkommen.

Der 291. Brief.
Oeſtreich.

Oeſtreichiſche Hauptſtadt Wien, S. 3
Deren angenehme Lage, 4
Ungeſunde Luft darinnen, 5
Urſprung dieſer Stadt, 6
Ein unglücklicher Zufall, wodurch Feuer darinnen auskömmt, eb. daſ.
Aeußerliche Geſtalt von Wien, 7
Größe und Volksmenge dieſer Stadt, 8
Vorſtädte derſelben überhaupt, 9
Umkrais der innern Stadt, eb. daſ.
Beſchreibung derſelben, und der Häuſer darinnen, 10
Alte und neue Einrichtung der Quartiere für die Hof-Bedienten, eb. daſ.
Der Hof, ein öffentlicher Plaz in Wien, mit einem Denkmaale der Frömmigkeit, 11

Der

Der hohe Markt, mit einem andern ſolchen Denkmaale, S. 12
Der Neumarkt, eb. daſ.
Der Graben, mit noch einem Denkmaale der Frömmigkeit vom Kaiſer Leopold, 13
Die Sanct. Stephans Metropolitan-Kirche mit ihrem Thurme, 14
Der Hoch-Altar, die Seiten-Altäre, und die Grabmäler in der Kirche, 15
Wann das Bißthum Wien in ein Erzbißthum verwandelt worden, 16
Würde und Einkünfte des Erzbiſchofes, 17
Das Dom-Kapitel, eb. daſ.
Menge der Kirchen in Wien, 18
Die Univerſität, in den Händen der Jeſuiten, 19
Große Menge von Studenten auf derſelben, 20
Die kaiſerliche Bibliothek, eb. daſ.
Deren Urſprung, 21
Andre anſehnliche Bibliotheken zu Wien, 22
Der kaiſerliche Bibliothekarius Düval, 23
Deſſen Lebensgeſchichte, 24
Beſchreibung der kaiſerlichen Hof-Burg, 25
Der kaiſerliche Schatz, 26
Das Opern-Haus, eb. daſ.
Metaſtaſio's Opern, 27

Deren Werth, auch ohne Muſik, S. 28
Ein kritiſches Urtheil über dieſen Dichter, 29
Unterſchiedliche Gebäude in Wien, eb. daſ.
Paläſte daſelbſt, 30
Die Vorſtadt Leopoldſtadt, 31
Die Vorſtädte, Roſſau, und Carlſtadt im Lichtenthal auf der Wieſe, 32
Kirchen, Paläſte, und andre ſehenswerthe Gebäude in den Wiener Vorſtädten, 33
Die Waringer- und die Alſer-Gaſſe, eb. daſ.
Die Josephs-Stadt, das alte Lerchenfeld, die St. Ulrichs-Vorſtadt, und die Wieden, 34
Der Renn-Weg, die Leim-Grube, und Gumpendorf, 35
Die Landſtraße, 36
Elende Policey des Benedictiner-Abtes zun Schotten in der St. Ulrichs-Vorſtadt, 37
Die Vorſtadt Erdberg, eb. daſ.
Der Prater, eb. daſ.
Das Amphitheater oder die Hetze, 38
Die Einwohner von Wien, eb. daſ.
Die Hof-Befreyten, 39
Fremde Religions-Verwandten in Wien, eb. daſ.

Poli-

Policey dieſer Reſidenz, S. 40
Manufacturen daſelbſt, eb. daſ.
Die kaiſerlichen Luſtſchlöſſer Belvedere und Schönbrunn, 41
Das Luſtſchloß Laxemburg, 42
Die Luſtſchlöſſer Breitenfurt und Hetzendorf, 43
Kloſter Neuburg, eb. daſ.
Oeſtreich iſt ein vortreffliches Land, 44
Tafel und Kleidung der Wiener Einwohner, 45
Andacht des Wiener Volkes, 46
Ein Wunderbild der Jungfrau Maria, 47
Die Wiener Caffee-Häuſer, eb. daſ.
Das Familien-Pactum, 48
Anmerkungen darüber, 49
Einige Umſtände vom Anfange des Krieges von 1756, 50
Was Ludwig den Funfzehnten damals bewog, eine Armee in Deutſchland einrücken zu laſſen, 51
Porto Mahon wird von den Franzoſen erobert, 52
Wovon die Schuld dem Admiral Byng beygemeſſen wird, 53
Der Admiral rechtfertigt ſich, 54

Hinrich-

Hinrichtung dieſes verdienten Kriegsmannes, S. 55
Schauſpiele zu Wien, 56
Italiäniſche Singſpiele des Metaſtaſio, 57
Beſchaffenheit des deutſchen Theaters, 58
Ob es die Deutſchen leiden können, daß man über ſie ſpotte, eb. daſ.
Warum die Deutſchen kein National-Theater haben, 59
Schickſal deutſcher Dichter und Schriftſteller, 60
Beantwortung der Münchener Preisfrage von den Urſachen des Mangels an einem deutſchen National-Theater, 61
Wie ein National-Theater zu erſchaffen wäre, 62
Franzöſiſche Komödie zu Wien, 63
Angenehme Einrichtung des Hof-Theaters, eb. daſ.
Ein Paar berühmte Operiſtinnen, 64
Franzöſiſche Komödianten in Wien, 65
Vorſtellung der gebeſſerten Buhlerinn, eb. daſ.
Herrliche Ballets des Noverre auf dem Wiener Theater, 66
Ob es in Deutſchland Gens de Lettres gebe, 67

Was

Was daſelbſt Leute von Erziehung heiſſen, S. 68
Zuſtand der Gelehrſamkeit in dieſem Reiche, 69
Der Muſik-Director in Wien, eb. daſ.
Künſte in Deutſchland, Malerey und Muſik, 70
Unterredungen auf Wiener Caffee-Häuſern, 71
Nutzen dieſer Häuſer, 72

Der 292. Brief.

Fortſetzung von Oeſtreich.

Urſprung der Deutſchen, 73
Sechs Haupt-Nationen derſelben, 74
Regierung Carl des Groſſen, 75
Regierung ſeiner nächſten Erbfolger, 76
Ludwig der Deutſche, und Carl der Kahle, 77
Wie letztrer zur Kaiſer-Krone kam, 78
Prätenſion der Römiſchen Biſchöfe, über dieſe Krone zu diſponiren, 79
Die kaiſerliche Krone, eb. daſ.
Wie die Krönungen ehemals verrichtet wurden, 80

Was für ungereimte Anmaßungen die Päbſte von der Kaiſer-Krönung herleiten, S. 81
Das Lehns-Regiment in Deutſchland, eb. daſ.
Streitigkeiten über deſſen Urſprung, 82
Beneficien, Lehen-Dienſt, und Vaſallen-Unterthänigkeit, 83
Eine Anekdote von Carl dem Großen und Ludwig dem Jungen, 84
Einbruch der nordiſchen Völker, 85
Zweck der Lehens-Verfaſſung, 86
Gegenſeitige Verpflichtungen der Großen und ihrer Vaſallen, 87
Unordnungen des Feudal-Regiments, 88
Allmähliche Anmaaßungen der großen Vaſallen, und Zerſplitterung großer Reiche in viele Baroneyen, 89
Carl der Große, 90
Anarchie nach deſſen Tode, 91
Militariſche Beneficien, eb. daſ.
Erblichkeit der Staats-Bedienungen, eb. daſ.
Wie es zugieng, daß die Baronen ſo mächtig wurden, 92
Urſprung der After-Lehen, 93
Verhältniß der Lehns-Herren und Lehns-Männer gegen einander, 94
Untergang des Feudal-Regiments in Frankreich, 95

Wo

Wo die Ordnung am erſten wieder anfieng, Platz zu greifen, S. 95
Urſprung der deutſchen Fürſtenthümer, eb. daſ.
Herſtellung des königlichen Anſehens in Frankreich, 96
Nachtheiliche Folgen des Feudal-Regiments, eb. daſ.
Wie es in Frankreich abgeſchafft worden, 97
Theilung der Staaten Carl des Großen in zwo große Monarchien, 98
Abgang der Carolingiſchen Kaiſer, 99
Conrad aus Franken wird Kaiſer, eb. daſ.
Otto des Großen beherzte Regierung, 100
Otto des Zweyten Einbruch in Frankreich, 101
Aufruhr der Einwohner von Tivoli unter Otto dem Dritten, 102
Wie ſich damals Rebellen vor ihrem beleidigten Herrn ſtellen mußten, 103
Kaiſer Heinrich der Andre will Domherr werden, 104
Er ſtiftet die Chorkönigs-Präbende zu Straßburg, eb. daſ.
Was für eine Schwachheit er bey ſeiner Kaiſer-Krönung begieng, 105
Urſprung des Reichsapfels, eb. daſ.
Heinrich der Andre will zu Verdün unter die Mönche gehen, 106

Wie

Wie er davon abgehalten worden, S. 107
Sein ſeltſamer Eheſtand, 108
Tod und Canoniſation dieſes Kaiſers, eb. daſ.
Feuer=Probe ſeiner Gemahlinn Kunigunde, 109
Conrad der Andre, mit dem Beynamen Salicus, wird Kaiſer, 110
Eine Handlung der Gerechtigkeit von dieſem Fürſten, 111
Heinrich der Dritte wird zum Kaiſer gewählt, eb. daſ.
Herzhafte Regierung dieſes Kaiſers in Rom, 112
Vermuthlicher Urſprung der Römiſchen Königs=Würde, 113
Cärimonien bey deſſen Krönung, eb. daſ.
Gränzen der Macht eines Römiſchen Königs, 114
Reichsſatzungen wegen Erwählung deſſelben, 115
Regentſchaft der Kaiſerinn Agnes, Mutter Heinrich des Vierten, 116
Schändliche Ausſchweifungen dieſes Fürſten, 117
Er will ſeine Gemahlinn Bertha verſtoſſen, eb. daſ.

Worü=

Worüber ihm ein ſpashaftes Abenteuer begegnet, S. 118
Frevelhafte Anmaaßungen der Päbſte um ſelbige Zeit, 119
Gregorius des Siebenten Eingriffe in die Gerechtſame der Fürſten, 120
Unter was für ſcheinbarem Vorwande der Pabſt Hildebrand den Kaiſer Heinrich den Vierten angriff, 121
Hildebrand thut Heinrichen in den Bann, 122
Wie ſich dieſer Fürſt vor dem römiſchen Biſchofe zu Canoſſa erniedrigte, 123
Wie niederträchtig Hildebrand den Kaiſer hintergieng, 124
Die Großen in Deutſchland erwählen Rudolphen von Schwaben zum Kaiſer, eb. daſ.
Blutiges Ende dieſes Gegenkaiſers, 125
Die Großen in Deutſchland nutzen die Gelegenheit, ſich vom Kaiſer unabhängig zu machen, 126
Wie es zugieng, daß ihnen die Kaiſer damals nachgaben, 127
Geiſtlichkeit und Adel in Deutſchland vergrößern ihre Macht, 128
Urſprung der Guelphen und der Gibellinen, eb. daſ.

Verringerung der Fürſten=Gewalt, S. 129
Die Städte werden frey, eb. daſ.
Calamitäten des Reichs, eb. daſ.

Der 293. Brief.

Fortſetzung von Oeſtreich.

Was deutſches Reich heiße, 130
Schickſal der Gegen=Kaiſer von Heinrich dem Vierten, 131
Krönung des Sohnes von Heinrich dem Vierten bey Lebzeiten des Vaters, 132
Dem die Fürſten, auf Anſtiften des Pabſtes, die Reichs=Inſignien entreiſſen, eb. daſ.
Heinrich der Vierte ſtirbt in der Dürftigkeit, 133
Heinrich des Fünften Betragen gegen den Pabſt, der ihm zur Kaiſer-Würde geholfen hatte, 134
Er geräth in Streit mit dem Pabſt, 135
Wird in den Bann gethan, 136
Und entſagt dem Rechte, geiſtliche Pfründen zu vergeben, 137
Bis zu ſeiner Zeit hatten die Kaiſer unſtreitig das Inveſtitur=Recht der Biſchöfe, 138
Nachtheiliche Folgen von dem Verluſte dieſes Rechts, 139

Lotharius der Andre wird zum Kaiſer erwählet, S. 140
Ihm wird die Einführung der Chicane beygemeſſen, 141
Er vergiebt ſich ſein Anſehen durch übertriebene Höflichkeit gegen den Pabſt, eb. daſ.
Er ſtirbt, und an ſeine Stelle kömmt Conrad der Dritte, 142
Krieg dieſes Kaiſers mit Heinrich dem Stolzen, eb. daſ.
Und mit Heinrichs Bruder, dem Herzog Guelph von Bayern, 143
Conrad der Dritte nimmt Weinsberg ein, eb. daſ.
Ein ſonderbarer Vorfall bey dieſer Eroberung mit den Weinsberger Weibern, 144
Urſprung des Namens der Guelfen und der Gibellinen, eb. daſ.
Der heilige Bernhard predigt einen Kreuzzug, 145
Conrads unglücklicher Kreuzzug wider die Saracenen, eb. daſ.
Friedrich der Rothbart wird zum Kaiſer erwählet, 146
Sein erſter und zweyter Römer-Zug, 147
Er führt den Mauleſel des Pabſtes beym Zügel, 148

Seine Zänkereyen mit dem Pabſt Hadrian dem Vierten, S. 149
Den er demüthigt, 150
Und der hierauf die Lombardey wider ihn aufwiegelt, 151
Der Kaiſer unterſtützt den Pabſt Victor den Vierten wider Alexander den Dritten, 152
Dritter Römer-Zug Friedrich des Erſten, eb. d.
Auf dem vierten belagert er Aleſſandria vergebens, 153
Sein Sohn Heinrich wird gefangen, 154
Ungrund des Berichtes von Alexander des Dritten Begegnung gegen den Kaiſer Friedrich bey der Ausſöhmung, 155
Sechſter Römer-Zug Friedrichs, 156
Der Kaiſer ſtraft Heinrich den Löwen, eb. daſ.
Er giebt dem Pabſt Alexander nach, 157
Und kömmt auf dem Kreuzzug ums Leben, eb. daſ.
Abbildung von ihm, 158
Sein Sohn, Heinrich der Sechſte, wird zum Kaiſer erwählet, 159
Er macht ſich Meiſter von Neapel und Sicilien, 160
Sein Undank gegen die Genueſer und Piſaner, 161

Seine

Seine Gemahlinn gebiehrt öffentlich Friedrich den Zweyten, S. 162
Grauſamkeit Heinrich des Sechſten am Grafen Jordani und an der Tancrediſchen Familie, 163
Er rottet die Normänner aus, 164
Und wird von ſeiner Gemahlinn mit Gifte vergeben, eb. daſ.
Friedrich der Andre wird Römiſcher König, 165
In was für Verwirrung damals das Römiſche Reich gerieth, eb. daſ.
Kaiſer-Regierung Philipps von Schwaben, 166
Welchen der Herzog Otto von Braunſchweig ermorden läßt, 167
Otto'ns Reiſe nach Frankreich, eb. daſ.
Deſſen Wette mit dem Konige Philipp Auguſt, 168
Kaiſer-Regierung Otto des Vierten, eb. daſ.
Er geräth in Streit mit dem Pabſt, 169
Der ihm Friedrich den Andern entgegenſetzt, 170
Otto wird bey Bovines geſchlagen, und ſtirbt, 171
Kaiſer-Regierung Friedrich des Andern, eb. daſ.

Seine Zänkereyen mit den Päbſten, S. 172
Er heirathet Yolanden, 173
Wird von einem verſprochenen Kreuzzuge durch Aufruhr abgerufen, 174
Wird deßhalb vom Pabſt in den Bann gethan, eb. daſ.
Und thut dennoch den glücklichſten Feldzug in Paläſtina, 175
Während deſſen der Pabſt wider ihn ſeinen Sohn und die Italiäner aufhetzt, 176
Friedrich geräth, nach kurzer Ausſöhnung mit dem Pabſt, über Sardinien in einen neuen Krieg mit ihm, 177
Der Pabſt ſtirbt vor Schrecken und Beſtürzung über des Kaiſers Kriegsglück, 178
Innocentius der Vierte will Friedrichen die Krone entreißen, 179
Warum die Päbſte ſo erbittert wider dieſen Kaiſer waren, 180
Wie der König Ludwig der Neunte das Betragen des Pabſtes gegen den Kaiſer anſah, 181
Innocentius läßt den Heinrich Raſpo zum Gegen-Kaiſer wählen, 182
Schickſal dieſes Gegen-Kaiſers, 183
Friedrich der Andre wird mit Gifte vergeben, eb. daſ.

Folgen

Folgen von ſeinem Tode für das deutſche Reich, S. 183
Schreckliche Anarchie im Reich, 184
Urſprung der Churfürſten-Würde, 185
Urſprung der freyen Reichsſtädte, 186
Der Hanſeatiſche Bund, eb. daſ.
Abnahme der kaiſerlichen Macht, eb. daſ.
Die Auſträgal-Gerichte, 187
Das große Interregnum, 188
Graf Wilhelm von Holland wird Kaiſer, eb. daſ.
Ob Conrad der Vierte als Kaiſer regieret habe, 189
Tod des Kaiſers Wilhelm, 190
Uneinigkeiten über die Wahl eines neuen Kaiſers, eb. daſ.
Richard von Cornwall und Alphonſus von Caſtilien werden zugleich gewählt, 191
Richards unbedeutende Kaiſer-Regierung, eb. daſ.
Schickſal des Kaiſers Alphonſus, 192
Manfred bemeiſtert ſich beider Sicilien, eb. daſ.
Der Pabſt Urban der Vierte macht Carln von Anjou zum Könige von Sicilien, 193

Conradin kömmt nach Italien, S. 193
Deſſen unglückliches Schickſal, 194
Unordnung in Deutſchland nach ſeinem Tode, 195
Die von den Reichsſtänden ſelbſt genährt wird, 196
Rudolph von Habsburg wird zum Kaiſer erwählet, 197
Herkunft dieſes Kaiſers, 198
Deſſen Krönung und Huldigung, 199
Wie er ſein Haus durch Vermählungen befeſtigt, eb. daſ.
Er zerſtört viele Raubſchlöſſer, 200
Seine Händel mit dem König Ottocar von Böheim, eb. daſ.
Er bringt verſchiedne Länder an ſein Haus, 201
Bezeigt aber keine Luſt zu einem Römer-Zuge, 202
Wie er ſich gegen Italien und den Pabſt betrug, 203
Wie er ſeine Familie verſorgte, 204
Unabhängigkeit verſchiedner Städte in Italien, eb. daſ.
Geringes Einkommen der Kaiſer, 205
Vortheilhafte Vermählungen öſtreichiſcher Prinzen, 206

Nach

Nach Rudolphs Ableben bemüht ſich ſein Sohn Albrecht vergebens um die Kaiſer-Würde, S. 207
Adolph von Naſſau wird Kaiſer, eb. daſ.
Wie es kam, daß er zu dieſer Würde gelangte, 208
Seine unkluge Regierung, 209
Er ſucht ſich mit Gewalt zu bereichern, 210
Wird abgeſetzt, 211
Und von Albrecht dem Erſten überwunden, 212
Regierung dieſes neuen Kaiſers, eb. daſ.
Man ſucht ihn ebenfalls abzuſetzen, aber vergebens, 213
Seine Vergrößerungs-Verſuche, 214
Was für eine Revolution ſich unter ſeiner Regierung in der Schweiz ereignete, eb. daſ.
Er will den Schweizern ihre Privilegien nicht beſtätigen, 215
Grauſamkeit eines deutſchen Landvogts an Heinrichen von Melchthal, 216
Ermordung eines ehebrecheriſchen Landvogtes, 217
Uebermuth des Landvogtes Geßler, 218
Wilhelm Tells Geſchichte, eb. daſ.
Er bringt Geßlern ums Leben, 219

Albrecht der Erſte wird von ſeinem Neffen ermordet, S. 220
Unterſchiedliche Städte in Italien machen ſich frey, 221
Regierung Heinrichs von Luxenburg, 222
Sein Römer-Zug, 223
Er wird in der heiligen Communion vergiftet, eb. daſ.
Auf dem Kaiſer-Throne folgt ihm Ludwig der Fünfte aus Bayern, 224
Sein Gegen-Kaiſer Friedrich von Oeſtreich, eb. daſ.
Ludwigs Händel mit ſeinem Bruder Rudolph, und nachmaliger Vertrag mit deſſen Söhnen, 225
Er beſiegt den Gegen-Kaiſer Friedrich, 226
Welcher, nach einem Vergleiche mit Ludwigen, ſtirbt, 227
Ludwig belehnt ſeinen Sohn mit Brandenburg, eb. daſ.
Und bringt einige niederländiſche Provinzen an ſein Haus, 228
Seine Zänkereyen mit den Päbſten, 229
Anmaaßungen Johann des Zwey und zwanzigſten, 230
An deſſen Statt der Kaiſer Nicolaus den Fünften zum Pabſte macht, 231

Ludwig

Ludwig ſucht ſich mit dem Pabſte Johann auszuſöhnen, S. 232
Weiſe Reichsſatzungen der Churfürſten bey Gelegenheit dieſer Händel, eb. daſ.
Benedict des Zwölften Betragen gegen den Kaiſer Ludwig, 233
Päbſtliche Bannflüche Clemens des Sechſten wider den Kaiſer, 234
Reichsſchluß zu Frankfurt wider die Anmaaßungen des Pabſtes, 235

Der 294. Brief.

Fortſetzung von Oeſtreich.

Ränke des Pabſtes wider den Kaiſer Ludwig, 236
Carl der Vierte wird zum Kaiſer erwählet, eb. daſ.
Schwäche und Erniedrigung dieſes Kaiſers, 237
Petrarca's Schreiben deßhalb an ihn, 238
Carln wird in Deutſchland die Kaiſer-Würde ſtreitig gemacht, 239
Er giebt das Reichs-Grundgeſetz, die güldne Bulle genannt, 240
Innhalt dieſes Geſetzes, 241

Verord-

Verordnung darinnen, die Churfürſten betreffend, S. 242
Erz-Aemter der Churfürſten von Sachſen, von Brandenburg, von Pfalz, und des Königs von Böheim, 243
Warum Bayern und Oeſtreich in der güldnen Bulle zurückgeſetzt wurden, 244
Verordnung über das Wahlrecht der Churfürſten, eb. daſ.
Ueberſetzungen der güldnen Bulle, 245
Beſtätigung dieſes Geſetzes im Reiche, 246
Verordnungen, das Cärimoniell betreffend, eb. daſ.
Wie wenig Credit Carl der Vierte im Reich hatte, 247
Wie viel Schaden er dem Reiche gethan, 248
Wie arm er die Kaiſer-Würde gemacht, 249
Was ihm das Churfürſten-Collegium zu danken habe, eb. daſ.
Seine Reiſe nach Frankreich, und Neigung zum Gepränge, 250
Was für Luſtbarkeiten ihm zu Ehren in Paris angeſtellt wurden, 251
Urſprung des Städte-Bundes in Ober-Deutſchland, 252

Carls

Carls Sohn, Wenzel, folgt ihm in der Regierung, S. 253
Charakter dieſes Kaiſers, 254
Deſſen Fehler in der Regierung, 255
Er hebt den Städte-Bund auf, 256
Und hängt der Kirchen-Verſammlung von Piſa an, eb. daſ.
Was ihm die Mönche Schuld gegeben, 257
Die Böhmen nehmen ihn gefangen, 258
Er wird von der Kaiſer-Würde abgeſetzt, eb. daſ.
Und geräth abermals in Verhaft, 259
Friedrich von Braunſchweig wird zum Kaiſer erwählet, und auf der Reiſe ermordet, 260
Ruprecht wird Kaiſer, und zieht nach Italien, eb. daſ.
Richtet aber dort ſo wenig, wie hernach in Deutſchland, aus, 261
Seine Geſinnungen wegen der damaligen Kirchenſpaltung, eb. daſ.
Jodocus von Mähren, und Sigismund werden zur Kaiſer-Würde erwählet, 262
Wie Sigismund zu dieſer Würde gelangte, 263
Er macht Anſtalten zur Coſtnitzer Kirchen-Verſammlung, 264

Und

Und reiſt deßhalb, unter andern, nach Frankreich, S. 265
Wo er einen Proceß im Parlement entſcheidet, eb. daſ.
Die Kirchen-Verſammlung kömmt zu Stande, 266
Verhört den Prager Profeſſor Johann Huß, 267
Und läßt ihn verbrennen, 268
Sie ſetzt drey Päbſte ab, 269
Und erwählt Martin den Fünften zum Pabſte, 270
Läßt aber die Kirchen-Verbeſſerung anſtehen, 271
Sigismund ſchreibt ein neues Concilium nach Baſel aus, eb. daſ.
Welches Eugenius den Vierten abſetzt, und Felix den Fünften zum Pabſt erwählt, 272
Einführung des Gallicaniſchen Kirchen-Rechtes, 273
Carl der Siebente von Frankreich verjagt das Baſeler Concilium, 274
Krieg der Hußiten in Böheim nach der Verbrennung Huſſens zu Coſtnitz, eb. daſ.
Johann Ziska und Niclas Huſſynecz, 275
Wenzels Tod, 276

Sigis-

Sigismund folgt ihm als König in Böheim, S. 276
Kriegsglück der Hußiten, 277
Tod des Kaiſers Sigismund, eb. daſ.
Sein Schwiegerſohn, Albrecht der Andre, wird an ſeiner Statt Kaiſer, 278
Das deutſche Reich wird in Kraiſe eingetheilt, 279
Allmähliche Veränderungen in der Eintheilung der Reichs-Kraiſe, 280
Krais-ausſchreibende Fürſten, und Krais-Directoren, 281
Krais-Obriſten, Nach- und Zugeordnete, 282
Zweck dieſer ganzen Einrichtung, 283
Krais-Tage, 284
Krais-Stände, 285
Rang-Ordnung unter den Reichs-Kraiſen, eb. daſ.
Katholiſche, proteſtantiſche, und vermiſchte Kraiſe, 286
Friedrich der Dritte wird Kaiſer, 287
Deſſen Charakter, eb. daſ.
Er ſchließt mit dem Pabſt Eugenius dem Vierten die Concordaten der deutſchen Nation, 288
Seine Händel wegen ſeines Pflegeſohnes Ladislaus, 289

Sein-

Seine Kriege mit dem Könige Matthias von Hungarn, S. 289
Mit seinem eignen Bruder Albrecht, 290
Und mit den Wiener Bürgern, 291
Schließung des schwäbischen Bundes, 292
Friedrich der Dritte macht einen Landfrieden, 293
Der schwäbische Bund wird durch den Beytritt vieler Fürsten verstärket, 294
Oestreich wird zum Erzherzogthum erhoben, 295
Prärogativen der Erzherzöge, eb. daſ.
Noch mehr Vorrechte und Privilegien dieser Fürsten, 297
Maximilian der Erste, Friedrich des Dritten Sohn, wird Kaiser, 300
Dessen Charakter, eb. daſ.
Dessen erste Vermählung mit Marien von Burgund, 301
Zweyte Vermählung Maximilians mit Annen von Bretagne, die ihm entrissen wird, eb. daſ.
Seine dritte Vermählung mit der Blanca Maria Sforza, 302
Er nimmt Carl dem Achten von Frankreich die usurpirten Niederlande wieder ab, 305

Und

Und wird ſelbſt ein Gefangener der Niederländiſchen Stände, S. 304
Die hernach Albrecht von Sachſen dafür züchtigt, eb. daſ.
Maximilian ſtrebt vergebens nach der Krone von Hungarn, 305
Zuſtand von Europa bey ſeiner Beſteigung des Kaiſer-Thrones, 306
Er ſchafft das Weſtphäliſche Vehm-Gericht ab, 307
Errichtet den Landfrieden, 308
Und ſtiftet das Reichs-Kammer-Gericht, 309
Beamten dieſes Gerichts, eb. daſ.
Wie viel Beyſitzer dieſes Gericht eigentlich haben ſoll, 310
Geſchäffte dieſes Gerichtes, 311
Appellationen an dieſes hohe Gericht, und von demſelben, 312
Kammer-Gerichts-Viſitationen, 313
Langſamkeit dieſes Gerichts, eb. daſ.
Maximilians Kriege in Italien, und wider die Schweizer, 314
Bayeriſcher Krieg unter ſeiner Regierung, 315
Maximilian tritt der Liga von Cambray wider Venedig bey, 316
Abwechſelndes Kriegsglück des Kaiſers in den Händeln mit dieſer Republik, 317

Maximilian will Pabſt werden, S. 318
Er giebt dem Kriegsſtand eine neue Geſtalt, 319
Verfaſſung dieſes Standes vor ſeinen Zeiten, eb. daſ.
Maximilian errichtet Lanzknechte und Reiter, 320
Und erfindet neues Gewehr, 321
Seine Gelehrſamkeit und ſeine Schriften, eb. daſ.
Carl der Fünfte und Franz der Erſte von Frankreich, als Nebenbuhler um die Kaiſer-Krone, 322
Macht des erſtern, 323
Weßhalb ihn der Pabſt nicht zum Kaiſer haben will, 324
Carl wird dennoch erwählet, eb. daſ.
Kaiſerliche Wahl-Capitulationen, 325
Wozu die Kaiſer dadurch verpflichtet werden, 326
Carl wird in Bononien gekrönt, 328
Seine unanſtändige Liſt, 329
Sein erſter Krieg mit dem Könige Franz von Frankreich, 330
Zweyter Krieg mit ihm im Mayländiſchen, 331
Carl züchtigt den widerſpänſtigen Pabſt, eb. daſ.
Friedensſchluß von Cambray, 332

Drit-

Dritter Krieg Carls mit Franzen, S. 333
Fortdauernder Streit um Mayland, 334
Franz macht einen Bund mit den Türken, eb. daſ.
Vierter Krieg Carls mit Franzen, 335
Carls Seezug wider die barbariſchen Mächte in Africa, 336
Luther fängt an, ſich wider den Ablaß zu regen, 337
Mißbräuche der Ablaß-Krämer, und Staatsfehler des Pabſtes beym Anfange der Reformation, 338
Luthers Erſcheinung vor dem Reichstag, und nachmalige Verwahrung auf der Wartburg, 339
Urſprung des Proteſtanten-Namens, 340
Augsburgiſche Confeßion, 341
Smalcaldiſcher Bund der Proteſtanten, 342
Verſtärkung der proteſtantiſchen Partey, 343
Tridentiniſches Concilium, eb. daſ.
Carl und die proteſtantiſchen Fürſten rüſten ſich gegen einander, 344
Die Häupter der Proteſtanten werden geſchlagen, und gerathen in des Kaiſers Gefangenſchaft, 345
Der das Interim einzuführen ſucht, 346

Welches ihm von beiden Parteyen übel genommen wird, S. 347
Moritz von Sachſen geht dem Kaiſer zu Leibe, 348
Der hierauf mit den Proteſtanten den Paſſauiſchen Vertrag ſchließt, 349
Die Bißthümer, Metz, Toul und Verdün, kommen vom Reich ab, 350
Carl legt die Regierung nieder, 351
Kaiſer-Regierung Ferdinand des Erſten, eb. daſ.
Dem Carl der Fünfte kaum die Succeſſion gönnte, 352
Die Proteſtanten verwerfen das Tridentiniſche Concilium, 353
Der Pabſt Paul der Vierte will Ferdinanden nicht zum Kaiſer krönen, 354
Der ſich jedoch um das Wohlwollen des römiſchen Hofs unbekümmert läßt, 355
Ferdinand ſtiftet den Reichs-Hofrath, 356
Was für Sachen vor dieſes hohe Reichs-Gericht gehören, eb. daſ.
Beamten des Reichs-Hofrathes, 357
Wie die Urthel und Befehle deſſelben reformiret werden können, 358
Reichs-Vicariats-Hofgerichte nach dem Ableben eines Kaiſers, 359

Privi-

Privilegien einiger Reichsſtände de non appellando, S. 360

Der 295. Brief.

Fortſetzung von Oeſtreich.

Ferdinand des Erſten Teſtament wegen der Oeſtreichiſchen Succeßion, 361
Was für Folgen dieſes Teſtament im Jahr 1740 hatte, 362
Maximilian der Andre will, als Kaiſer, das eheloſe Leben der Prieſter, vergebens, abſchaffen, 363
Er hält den Herzog Johann Friedrich von Sachſen gefangen, 364
Lob dieſes Kaiſers, 365
Schläfrige Kaiſer-Regierung Rudolph des Zweyten, 366
Urſprung der Zwiſtigkeiten, die den Anlaß zum dreyßigjährigen Kriege gaben, 367
Aechtung der Reichsſtadt Aachen, eb. daſ.
Heirath und Abſetzung eines Churfürſten von Cöln, 368
Zwiſtigkeit über den Gregorianiſchen Calender zwiſchen den Katholiken und den Proteſtanten, 369

Zänkerey über die Strasburger Biſchofs-Wahl, S. 370
Auflauf in der Reichsſtadt Donauwerth, eb. daſ.
Streitigkeiten über die Jülichſche Erbfolge, 371
Vielerley Prätendenten auf dieſe Erbſchaft, 372
Wie es damit am Ende wurde, 373
Katholiſche Liga und proteſtantiſche Union, 374
Uneinigkeiten im kaiſerlichen Hauſe, 375
Rudolph der Andre ertheilt den Böhmen den Majeſtäts-Brief, 376
Kaiſer-Regierung des Matthias, eb. daſ.
Einführung der Poſten in Deutſchland, 377
Der Fürſt von Thurn und Taxis, als General-Erb-Poſtmeiſter im Reich, eb. daſ.
Streitigkeiten über die Gränzen ſeines Rechts im Reiche, 378
Matthias läßt Ferdinand den Andern zum Könige von Hungarn und Böheim wählen, 379
Die Cleriſey thut Eingriffe wider den Majeſtäts-Brief, eb. daſ.
Die Böhmen werfen die kaiſerlichen Bevollmächtigten zum Fenſter hinaus, 380

Ferdi-

Ferdinand der Andre wird Kaiſer, S. 380
Die Böhmen wählen den Churfürſten Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige, 381
Bethlen Gabor macht dem Kaiſer auch warm, eb. daſ.
Friedrich verliehrt ſeine Armee, und mit ihr Böheim, 382
Krieg im Reiche zwiſchen der Liga und der Union, 383
Auch da kann Friedrich nichts ausrichten, 384
Das Kriegsfeuer wüthet in ganz Deutſchland, 385
Ferdinand macht Böheim zum Erbreich, und belohnt ſeine Bundesgenoſſen, 386
Seine große Macht, 387
Der König Chriſtian der Vierte von Dänemark ſteht wider ihn auf, 388
Wird aber geſchlagen, 389
Wallenſtein wird Herzog von Mecklenburg, 390
Die Katholiken im Reiche fangen an, die Proteſtanten zu untertreten, 391
Deſpotiſmus Ferdinand des Andern, 392
Er will die proteſtantiſche Religion ausrotten, 393

Seine Lobrede auf die Intoleranz, S. 394
Er bricht aus Religions-Eifer dem Reiche ſeinen Wahl- und Krönungs-Eid, 395
Und will eine Univerſal-Monarchie errichten, 396
Wird aber auf dem Reichstage zu Minderung ſeiner Armeen genöthigt, 397
Wallenſteins Grundſatz von großen und kleinen Armeen, eb. daſ.
Guſtav Adolph von Schweden erklärt ſich für die deutſchen Proteſtanten wider den Kaiſer, 398
Und verjagt die Kaiſerlichen aus Pommern und Mecklenburg, 399
Der kaiſerliche General Tilly zerſtört Magdeburg, 400
Leipziger Bund der Proteſtanten wider den deſpotiſchen Ferdinand, eb. daſ.
Guſtav ſchlägt die Kaiſerlichen bey Leipzig, 401
Wichtige Folgen dieſes Sieges für das ganze Reich, eb. daſ.
Ob Guſtav nach dieſem Siege politiſch genug zu Werke gieng, 402
Wallenſtein bekömmt das Commando wieder, 403
Wird aber bey Nürnberg von Guſtaven zurücke gewieſen, 404

Guſtav

Guſtav bleibt bey Lützen in einem Treffen, welches ſeine Armee dennoch gewinnt, S. 405
Beide Parteyen in Deutſchland wollen Ferdinanden nicht zu mächtig werden laſſen, 406
Schwankende Geſinnung des franzöſiſchen Hofes, 407
Wallenſtein beleidigt die katholiſche Geiſtlichkeit und den kaiſerlichen Hof, 408
Wird für einen Rebellen erkläret und ermordet, 409
Ferdinand der Dritte ſchlägt bey Nördlingen die Proteſtanten, 410
Frankreich erklärt ſich wider den Kaiſer, 411
Der hierauf mit Sachſen und andern den Frieden zu Prag ſchließt, eb. daſ.
Reichsſchluß der ſchwediſchen Partey wider den Prager Frieden, 412
Die Schweden ſiegen bey Wittſtock, 413
Die Kaiſerlichen unter dem General Gallas werden aus Frankreich vertrieben, eb. daſ.
Die Schweden gerathen in die Enge, 414
Ferdinand der Andre ſtirbt, eb. daſ.
Tugenden ſeines Sohnes, Ferdinand des Dritten, 415

Fortſetzung des dreyßigjährigen Kriegs unter ſeiner Regierung, S. 416
Breyſach kömmt in die Hände der Krone Frankreich, eb. daſ.
Vergebliche Friedens-Berathſchlagungen auf dem Reichstage, 418
Krieg zwiſchen den Dänen und Schweden, 419
Letztre ſetzen gleichwohl den Krieg in Deutſchland fort, 420
Und belagern Prag, 422
Warum es ſo lange währte, ehe der Weſtphäliſche Friede zu Stande kam, 423
Er kömmt endlich zu Stande, 424
Ferdinand der Dritte ſtirbt, 425
Streitigkeiten zwiſchen Pfalz und Bayern über das Reichs-Vicariat, eb. daſ.
Amt der Reichs-Vicarien, 426
Deren Gewalt und Gerechtſame, 427
Was den Anlaß zu den Streitigkeiten im pfälziſchen Hauſe gab, 428
Die Sache wird verglichen, 429
Andre Vorzüge der Reichs-Vicarien, 430
Erz-Aemter des Reiches, 431
Der Churfürſt von Maynz, als des H. Römiſchen Reichs Erzkanzler durch Germanien, eb. daſ.

Deſſen

Deſſen Privilegien, S. 432
Erz-Aemter der andern Churfürſten, 433
Streitigkeiten über die Erz-Aemter, 434
Prärogativen des Königs von Böheim, eb. daſ.
Prärogativen der Churfürſten von Bayern, von Sachſen, und von der Pfalz, 435
Stellvertreter der Erz-Aemter, 436
Errichtung einer neuen Chur, 437
Ein Vergleich darüber mit den ältern Chur-Häuſern im Reiche, 438
Churfürſten-Tage, eb. daſ.
Gerechtſame und Vorzüge der Churfürſten überhaupt, 439
Wie ſie tituliret werden, 440
Die Reichsfürſten, 441
Deren verſchiedne Claſſen, eb. daſ.
Die Reichs-Prälaten, 442
Die Herzoge, eb. daſ.
Die Pfalzgrafen, Markgrafen, Landgrafen, Gefürſteten Grafen, und Burggrafen, 443
Alt- und neu-fürſtliche Häuſer, 444
Diplomatariſche Reichsfürſten, 445
Die Reichsgrafen und Herren, 446
Die diplomatariſchen Grafen, eb. daſ.
Die Reichs-Freyherren, und deren Urſprung, 447

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Diplomatariſche Barone, S. 448
Viererley Claſſen des deutſchen Reichs-Adels, 449
Die unmittelbare Reichs-Ritterſchaft, und deren Kraiſe, — 450
Ihr Verhältniß gegen Kaiſer und Reich, 451
Die Reichsſtädte und deren Urſprung, 452
Deren Regierungsform, 453
Ihre Rang-Streitigkeiten mit der Reichs-Ritterſchaft, 454
Unabbhängigkeit der Reichs-Ritterſchaft, 455

Ende des Sechs u. zwanzigſten Theiles.

Bayeriſche Staatsbibliothek München